S
1359
-3-

# Die
# Reisenden
für
Länder- und Völkerkunde
von
zween Gelehrten
herausgegeben.

III. Band.

Nürnberg,
in der Felseckerschen Buchhandlung.
1789.

# Vorrede.

Günstige und ungünstige Urtheile sind bisher, nach dem Schiksal der meisten Bücher dieser Art, auch über die Reisenden gefällt worden. Die erstern hatten sie nicht erschlichen; ob sie die leztern in der Art verdient, wie sie über den zweiten Band von einem unserer Recensenten gesprochen wurden — dies können nur die Leser entscheiden. Dieser dritte Band sei also, ohne Vertheidigung für seinen ältern Bruder, ohne Anpreisung seines eigenen Werths, seinem Schiksal überlassen. Vom Beifall und Tadel, der ihn treffen möchte, kann nur der mindeste Theil den Herausgebern zugerechnet werden, die, so sehr sie es auch wünschen, doch unmöglich Aufsäze von gleicher Güte liefern können. Oft kann ia auch wohl ein Aufsaz, der für einen belesenen Mann wenig oder kein Interesse hat, doch

immer für zehn andere desselben genug haben. Bei dem einen kann er alte Ideen wieder weken, beim andern dunkle aufhellen, und bei diesem ganz neue erzeugen. Da wir, nicht aus Mangel an ungedrukten Materialien, die Auszüge aus neuern Reisebeschreibungen lieferten, so haben wir, auf die Erinnerung einiger unserer Beurtheiler, in diesem Punkte unsern Plan geändert. — Die Leser erhalten also in diesem Bande:

1) Einige Zusäze und Berichtigungen zu Tozens Staatskunde von Grosbritannien im Jahr 1788.

2) Kleine Reise von Franken in den Altmühlgrund nach Gunzenhausen im Jahr 1786.

3) Reise über Holland nach England.

4) Einige Bemerkungen über die Grafschaft Castell, samt einem Fragment zur allgemeinen Reformationsgeschichte, aus dem Leben eines dieser Grafen.

5) Einige neuere Nachrichten und Bemerkungen über Böhmen; im Merz 1789.

6) Reise durch die Schweiz im Jahr 1786.

7) Fragmente aus dem Tagebuch eines Offiziers, der im Jahr 1786. einen Theil von Pohlen durchreisete.

8) Brief über die Bildung der Juden in den östreichischen Staaten.

# Einige Zusäze und Berichtigungen zu Tozens Staatskunde von Großbritannien. Im Jahr 1788.

§. 3. „England hat meistens einen ebenen Boden — und wenig hohe Berge.„ Dies ist nicht ganz richtig. Mehrere Shires sind ganz gebirgig, als z. B. Cumberland, Northumberland, der westliche Theil von Yorkshire, Derbyshire und Staffordshire. Hier findet man Gebürge, die denen in Wales nichts nachgeben.

§. 4. Es ist blos dichterische Vorstellung, wenn es heißt, die Themse erhalte ihren Namen vom Zusammenfluß der Tame und Isis. Sie führt diesen Namen schon von der Quelle an, und also lange vor der Vereinigung dieser beiden Flüsse,

— — — „die sich unterhalb London und Gravesand in die Nordsee ergießt.„ Nicht geo-

graphisch genau. Gravesand liegt ohngefähr in der Mitte zwischen London und der Mündung der Themse, und also noch 25 engl. Meilen von der Nave, wo sich eigentlich die Themse und Medway vereinigen und miteinander in die See ergiessen. Wazdorf in seinen Briefen über England sezt den Ausfluß der Themse in die See sogar nicht weit unter Woolwich, da dieser Ort nicht weniger als 40 engl. Meilen von der Mündung der Themse entfernt ist, und bei Land nur 7. und bei Wasser 10. engl. Meilen von London ablieget.

— — „ Medway — — bei Chatham in die Themse fällt. „ Genauer — bei der Nave und Sheerneß. Sheerneß ist ein befestigter Ort und Werft für Kriegsschiffe.

— — — „ Die Trent, die in Linkolnshire in den Humber läuft. „ Genauer — an der Gränze zwischen Linkolnshire und Yorkshire. Wo sich die Flüsse vereinigen ist rechts Linkolnshire und links Yorkshire. — Der Humber entsteht aus dem Zusammenfluß der Trent und der Ouse, die von York herunterkommt. — Die Vereinigung der Forth und Clyd in Schottland durch einen Kanal, wovon der Verfasser spricht, ist beinahe schon ganz ausgeführt.

§. 5. Rehe giebt es sehr wenige und nur in

dem

dem nördlichen Theil von Schottland. Hirsche findet man äuserst wenige, mehrere Damhirsche, aber beide nur in Parken. Desto mehr Rebhüner, besonders seitdem nach einer Parlamentsakte vom 12. Febr. bis zum 15. Sept. Niemand Rebhüner fangen oder schiesen darf. — Die besten Austern sind zu Milton und Colchester in Essex und zu Faversham in Kent. Die Austern an diesem lezten Ort waren schon zu der Römer Zeiten berühmt. Der Handel damit soll daselbst izt noch jährlich über 110. Familien ernähren. — Die englischen Eichen werden sehr zum Kriegsschifsbau geschäzt, weil sie zäher sind und weniger splittern, als andere. Ein Hauptvorzug zu dieser Absicht; da gewöhnlich in den Seegefechten die Splitter unter den Matrosen mehr Unheil stiften, als die Kugeln. — Diese Eichen werden aber nicht besonders dazu aufbehalten. Jeder Eigenthümer kann sie nach Gefallen verkaufen. — Krapp wird nur sehr wenig und nur um London herum gebaut; vielleicht in allem keine 100. Morgen in ganz England. In der Anmerkung sollte Dean-wood, Dean-forest heisen, welches der gewöhnliche und eigentliche Name ist. Sheer-wood verdient nicht mehr den Namen Wald. Es ist nunmehr eine blose Haide mit einigen wenigen zerstreuten Gesträuchen. — Eisen liefert England ziemlich viel, aber bei weitem

nicht genug, um die zahlreichen Manufakturen damit zu versehen. Es wird daher vieles in Stangen eingeführt. Salz wird wenig gewonnen, ohnerachtet es nicht an reichen Salzquellen fehlt. Salz aus Seewasser wird nur in Lymigton, in Hamshire, und auch da nicht viel, gesotten.

§. 6. Schaaf- und Rindvieh fällt zwar klein, es wird aber für schmackhafter und besser gehalten, als das grösere, und häufiget verspeist. — Die Pferde sind sehr dauerhafte Klepper. — Bau- und Brennholz giebt es so wenig im Ueberfluß, daß vielmehr Schottland überhaupt, und besonders das Hochland, an beiden drückenden Mangel leidet. Man muß oft Steinkohlen 40-50 englische Meilen weit herbringen lassen. An vielen Orten hat man gar nur etwas Torf zur Feuerung. — Flachs wird sehr wenig, Hanf vielleicht gar nicht, gebaut. — Perlenmuschel, blaue Amethyste, Rubine, Topase, Diamanten rc. hat Schottland von zu geringer Anzahl und Werth, als daß sie verdienten, unter den Landesprodukten besonders aufgezählt zu werden.

§. 7. Thanet heißt zwar gewöhnlich eine Insel, eigentlich aber war sie dies nur zu der Römer Zeiten. Seitdem ist der Arm der See, der sie ehehin vom Land trennte, völlig vertrocknet.

Sie

Sie ist von Osten nach Süden ohngefähr 9 engl. Meilen lang, und von Osten nach Westen etwa 8 engl. Meilen breit. — Auch Purbeck ist nur eine Halbinsel, so wie Portland, welche durch eine Erdzunge, die unter dem Namen Cheselbank bekannt ist, mit Dorsetshire zusammenhängt.

§. 8. „Eben und niedrig„ — vielmehr gebürgig.

§. 9. Die Luft in Ireland wird nicht für ungesund gehalten. Die Wölfe sind ganz ausgerottet. Bienenzucht wird nur sehr wenig getrieben. — Ireland hat nur noch einige wenige Wälder, und an einigen Orten gänzlichen Holzmangel. — Mit Flachs- und Hanfbau hat man einen Anfang gemacht.

§. 10. — „nach Cambrien vertrieben.„ — Nach Cambrien und Cornwall. Daher sind die Namen der meisten Oerter in diesen Provinzen altbritisch. Diese Sprache wurde auch noch vor wenigen Jahren von einigen Eingebornen gesprochen. Nunmehr aber hat sie sich aus dem Umgang verloren.

§. 15. Die Eintheilung in hohen und niedern Adel ist ganz unrichtig. Nach den Gesezen giebt es nur 2 Klassen des Volks, Noblemen und Commoners. Noblemen sind die Herzoge,

Marquis, Grafen, Viscounte und Barone. Alle übrige sind Commoners. Zu diesen gehören sogar die Söhne der Herzoge, Marquis, überhaupt der Peers. Wird daher einer davon zum Parlamentsglied erwählt, so sizt er als Commoner im Unterhaus, und hat bei gesezlichen Verhandlungen seinen Tauf= und Familiennamen zum Titel, mit dem Zusaz Esquire und der Formel: Commonly called Marquis of rc. Earl — Lord of rc., z. B. John Legge Esquire, commonly called Lord Lewisham. —

Aus Gewohnheit aber und Höflichkeit (Courtesy) nennt man im Umgang, und bei Anreden ieden Sohn eines Herzogs und Marquis, Lord mit seinem Taufnamen — Lord John, Lord Francis rc., so wie die Töchter derselben Lady's auch mit ihren Taufnamen — Lady Sophia rc. Der älteste Sohn aber eines Herzogs und Marquis führt noch den zweiten Titel des Vaters. Z. B. der älteste Sohn des Herzogs von Rutland, und Marquis von Granby, heist Marquis von Granby. Hat daher ein Herzog den zweiten Titel nur von einer Grafschaft, so heist auch sein ältester Sohn nur Graf. — Auch der älteste Sohn eines Grafen führt den zweiten Titel des Vaters mit dem Beisaz Lord. Die übrigen Söhne aber haben alle nur den Titel Mr. mit dem Zusaz the

right

right honorable — the right honorable Mr. — Doch heisen alle Töchter der Grafen Lady's mit ihren Taufnamen, so wie die Töchter der Herzoge und Marquise. — Der älteste Sohn eines Viscount und Baron hat keinen besondern Titel, sondern heist, so wie die übrigen Söhne Mr. und die Töchter Miss., beide mit dem Zusaz the honorable Mr., the honorable Miss. — Stirbt der älteste Sohn eines Grafen, der also den zweiten Titel seines Vaters hat, vor seinem Vater, so bekommen die Töchter des Verstorbenen den Titel Lady nicht, sondern heisen nur Miss., z. B. Lord Lewisham, der älteste Sohn des Grafen von Dartmouth, starb vor seinem Vater, seine Töchter hatten also nur den Familiennamen und hiesen Miss. Legge. — Alle diese haben ihren Rang nach der table of precedency, die nach einer Parlamentsacte bestimmt ist, und vor den Baronets und ihren Frauen. Doch geht dieser Vorrang und Titel auf den Enkel und Enkelin eines Peers, und wenn es eines Herzogs wäre, nicht über, sondern ein Baronet und seine Frau und Tochter hat dann den Rang vor ihnen.

Die Bischöffe heisen zwar Lords und sizen im Oberhaus, weil sie Baronien des Reichs besizen. Aber der Besiz derselben ist nur für ihre Person, und geht bekanntlich, so wenig als ihr

Rang und Titel, auf den ältesten Sohn über. Auch die Frau des Bischoffs heist nicht Lady, sondern nur Mistriß. — Die Ursache davon ist leicht einzusehen, und ist in ienen Zeiten zu suchen, da die Bischöffe noch keine Frauen haben durften.

Baronets, Knights, Esquires und Gentlemen sind keine adeliche Titel. Ersterer wird durch den König ertheilt und ist in der Familie auf den ältesten Sohn erblich. Er giebt den Vorrang vor den übrigen Commoners, nur die Söhne adelicher Aeltern ausgenommen. Sein Titel ist Sir vor dem Taufnamen, und die Frau heist Lady. — Knight ist blos ein Personaltitel, nicht erblich, und im Rang unter dem Baronetstitel. Gleichwol wird er unter gewissen Umständen sehr geschäzt. Viele Baronets bemühen sich z. B. Knights von Bath zu werden. — Schwerer ist der Titel Esquire zu bestimmen. Meistens erhält ihn der, der sonst keinen Titel hat, und dem man Ursache hat, einen zu geben. So nennt der Schneider seinen Kunden, von dem er gut bezahlt zu werden wünscht, Esquire. Die Benennung Gentleman bezeichnet mehr seine Sitten und gute Lebensart, als eigentlichen Stand. — Mancher Herzog ist kein Gentleman im vollen Sinn des Worts. — Nur Juristen scheinen diesen Titel bisweilen in einem andern Sinn zu gebrauchen. —

§. 18.

§. 18. Der König hat durchaus nicht das Recht, etwas in Vortrag zu bringen. Im Fall es geschehe, würde der Antrag sicher verworfen werden. Ein Parlamentsglied brauchte einst unter andern Gründen, wodurch er seinen Vortrag zu unterstüzen suchte, auch diesen, daß es der König gerne sehen würde, wann der Vorschlag durchgienge. Allein er wurde sogleich zu Ordnung (Order) verwiesen, und sein Antrag ohne weiteres verworfen. Nur bei Eröfnung der Parlamentssizung empfiehlt bisweilen der König in seiner Anrede eine Hauptangelegenheit, z. B. den Zustand von Ostindien, ganz im allgemeinen zur Erwägung (to take in consideration). Bisweilen geschieht dies auch wohl unter einer Session, wenn dringende Vorfälle sich ereignen, z. B. wenn Krieg entstehen sollte. In diesem Fall schickt der König eine Gesandschaft (a message) an das Parlament, die durch den Thürhüter förmlich gemeldet wird. In dieser Message berichtet der König, daß er genöthiget worden sei, Krieg anzukündigen, und empfiehlt dem Haus, über die Mittel nachzudenken, wie der Krieg am nachdrücklichsten geführt werden könne. Hierauf tritt ein Parlamentsglied auf, und macht den Vorschlag (Motion), daß man des Königs Message in Erwägung ziehen möge (to take in consideration). Geschieht dies vom Minister, so handelt

er als Parlamentsglied, nicht als Minister. Jeder andere kann die Motion machen; sie kann auch, wie iede andere Motion, augenbliklich verworfen werden. Der Sprecher ließt dann die Motion, wie gewöhnlich, vor und läßt votiren. — Ist eine Bill im Unterhaus durchgegangen, so wird sie iedesmal durch eine Gesandschaft an das Oberhaus gebracht. Derienige, der die Motion machte, hält die Bill in die Höhe. Der Sprecher fordert die Parlamentsglieder auf, ihn zu begleiten. Die dabei gewöhnliche Formel ist: Gentlemen, attend your meſſanger! — Der begleitenden müſſen iederzeit 7. seyn, sie treten aber nach eigner Willkühr auf. — Vor dem Oberhaus werden sie durch den Thürhüter förmlich gemeldet (my Lords, Gentlemen of the houſe of Commons!). Die 8 Abgeordneten treten nun mit den gewöhnlichen Büklingen an die Schranken und übergeben die Bill mit den Worten: daß die Commons eine Bill passirt hätten, und den Beitritt der Lords wünschten. (the Commons paſſed the Bill &c. and deſire your Lordships *concurrence.*) Die nemlichen Abgeordneten können auch mehrere Bills zu gleicher Zeit an das Oberhaus bringen. Sie müſſen aber, so oft sie eine überreicht haben, iederzeit wieder abtreten, und sich von dem Thürhüter aufs neue, mit den nemlichen Formalitäten, melden lassen. —

Gerichts=

Gerichtliche Klagen können allerdings während der Sizung gegen die Parlamentsglieder angebracht werden. Nur ihre Personen können nicht in Verhaft genommen werden, ausgenommen in Fällen von treason, felony, und Breach of the peace. In dem lezten Fall kann auch für die Person Bürge geleistet werden. — Auch die Schottischen Parlamentsglieder bekommen keine Taggelder mehr, so wenig als die Englischen, die ehemals auch Taggelder hatten. Der lezte, der seine Taggelder nahm, war ein berühmter Patriot, zur Zeit Karl II., Andrew Marvel.

§. 19. „Ohne des Königs Befehl wird kein Todesurtheil vollstrekt.„ — Mörder werden binnen 48 Stunden nach ihrer Verurtheilung hingerichtet, ohne daß es dem König berichtet wird. In andern Verbrechen ist keine bestimmte Zeit zu Ausführung des Urtheils.

§. 51. Die Folter (peine dure et forte) ist schon seit mehrern Jahren abgeschaft worden. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein Beklagter, gegen den die redendsten Beweise da waren, weigerte sich schlechterdings, auf die Fragen, die ihm wie gewöhnlich vorgelegt wurden, ob er schuldig, oder nicht schuldig wäre, zu antworten. Der Richter — Lord Justice Willes, ein sehr menschenfreundlicher Mann, redete ihm auf das

freund-

freundlichste und schonendste zu, und stellte ihm vor, daß er durch seine Hartnäkigkeit nichts gewinnen würde, daß ihm vielmehr die Folter zuerkannt werden würde, welche die Geseze in solchen Fällen auf das hartnäkige Schweigen gesezt haben. Der Ton, mit welchem der Richter dieses sprach, wirkte auf den Beklagten, und er antwortete, daß er mit dem Innhalt der Geseze vollkommen bekannt, und auch bereit wäre, sie an sich vollziehen zu lassen. Denn er wisse wohl, daß man ihn schuldig finden würde, so bald er spräche und die Untersuchung anfänge. Dann würde man ihn 10 = 14 Tage, bis zur Vollziehung des Urtheils, bei Wasser und Brod hinschmachten lassen. Er sei nun aber schon seit langer Zeit gewohnt, täglich seine Flasche Portwein und sein gebratenes Huhn zu sich zu nehmen. Ehe er dies so lange vermisse, wolle er lieber gleich durch die Tortur sterben. Der Richter sprach darauf mit dem **Prosecutor**, und bath ihn hier zu Gunsten des Beklagten eine Ausnahme zu machen. Man versprach ihm also, daß er seine gewohnte Diät bis an sein Ende fortbehalten sollte, wenn man ihn auch gleich schuldig finden sollte. Der Beklagte antwortete nun, die Untersuchung nahm ihren Anfang und fiel zum Nachtheil des Beklagten aus. Er behielt aber seinen Portwein und sein Huhn bis zu seiner Hinrichtung. —

Hier=

Hierauf wurde die Folter ganz abgeschaft und verordnet, daß in Zukunft, wenn der Beklagte sich weigern sollte, die Frage, guilty, or not guilty, zu beantworten, man es so ansehen sollte, als ob er guilty geantwortet hätte. — Doch geschieht es meistens in 10 oder 14 Tagen, nachdem der Prozeß geendigt ist. Während dieser Zeit kann iedermann durch den Staatssekretär eine Bitte um Begnadigung des Verurtheilten dem König übergeben. Wird diese angenommen, so läßt der König durch den Staatssekretär an den Richter schreiben, und sich die Umstände des Prozesses vorlegen. Nach diesen bestimmt der König seinen Entschluß, ob der Verurtheilte begnadiget werden soll, oder nicht. Wird aber keine Bitte eingegeben, so wird der Verurtheilte hingerichtet, ohne daß es dem König berichtet wird. — In London verhält es sich anders. Der Recorder von der City im geheimen Rath legt iederzeit die Umstände des Prozesses dem König vor. Und hier, weil der König immer gegenwärtig ist, ist es Regel, dem König vor ieder Hinrichtung Bericht zu erstatten. Es ist aber dies mehr Gewohnheit, als ein besonderes Vorrecht des Königs, oder der City. —

§. 24. Wer ein Amt oder Jahrgeld von der Krone hat, wird zwar dadurch seiner Stelle, als

Par=

Parlamentsglied, verlustig. Er kann aber sogleich wieder dazu erwählt werden. —

§. 65. Schon seitdem England im Besitz von Bengalen ist, wird kein Silber mehr von Europa nach China geschickt. Sondern die ostindische Gesellschaft sendet statt Silbers Waaren, die von dem Ueberschuß der Einkünfte gekauft werden, nach China. Der Ueberschuß dieser Einkünfte, nach Abzug aller Unkosten, war in diesem Jahr 2,100,000 L. St. Das Ganze darf man überhaupt auf 5,000,000 L. St. rechnen. — Der Handel mit China hat sich seit Einschränkung des Schleichhandels erstaunlich vermehrt. Man berechnete z. B. vor einigen Jahren, daß jährlich 14,000,000 Pf. Thee von China importirt würden. Davon wurden nur 6 1/2 Mill. Pfund von der ostindischen Gesellschaft, und das übrige grösere Quantum von Schleichhändlern eingebracht. Nach Verminderung der Theetaxe und Einschränkung des Schleichhandels stieg die Einfuhr der ostindischen Gesellschaft auf 18,000,000 Pfund und gegenwärtig auf 22,000,000 Pfund Thee. —

§. 69. Die Eintheilung in nördliche und südliche Angelegenheiten ist nicht mehr gewöhnlich. Man spricht nun überhaupt von domestik und foreign. — Diese einheimischen und auswärtigen

wärtigen Geschäfte werden auch nicht von dem geheimen Rath, sondern vom Cabinets Counsel abgehandelt.

## Kleine Reise von Franken in den Altmühlgrund nach Gunzenhausen, im Junius 1786.

Es wurden mir schon öfters von Personen, welche die Schönheit und Fruchtbarkeit unserer Frankengegenden kennen, die Reize des gesegneten Altmühlgrundes so gerühmt, daß sie am Ende beinahe ungewiß waren, welchen von beiden sie den Vorzug geben sollten, und ich mich vest entschloß, diese gepriesene Thale einmal selbst zu besuchen. Dies that ich denn in dem lezten Junius, und zwar zu Fuß. Freilich gießt der Mai bei seiner Ankunft die höchsten Reize auf die Natur aus, zumal wenn er sie mit seinem Blütengewande schmükt. Aber eben deßwegen rathe ich es nicht, eine Gegend zum erstenmal zu bereisen, um sie beobachten zu wollen. Die Sinnen scheinen da zu berauscht und die Phantasie zu sehr gewonnen zu werden, als daß auch schon eine mittelmäsigschöne Gegend es nicht wagen dürfte, sich schon zum voraus ihres Siegs zu freuen. Der Junius deucht mir so die bequem-

ste Zeit dem Beobachter zu geben. Die Sinnen haben dann in den Freuden der Natur sich schon ein wenig satt geschwelget, die Einbildungskraft hat unter den tausend Schönheiten des Frühlings sich schon ein wenig müde getaumelt, der ganze Geist scheint zum Anschauen und Beobachten gewöhnter, geschikter. Ueberdies sieht man dann überall mehr Kraft und Wahrheit in der Natur, denn ihre weiche Knabenzeit, wo sie mit ihren Zuschauern zu spielen scheint, ist dahin, und die Periode des schönen reifenden Jünglings, von dem sich besser urtheilen und mehr hoffen läßt, tritt ein.

In der Mitte des Junius also brach ich mit meinem Stabe von meiner Heimat auf und wandelte nach Anspach zu, wohin ich von mir aus gegen vierzehn Stunden zu gehen habe. So einen Junius, wie der heurige war, erlebt man gewiß nicht oft. Bei uns stand schon der Weinstok in der lezten Blüte, die Wiesen waren schon meistens gemäht, Korn und Dinkel hatten die Blüte verlohren und standen nebst dem Sommerbau in überschwenglicher Fülle da. Denn der Boden war von einigen anhaltenden Mairegen durchdrungen, wurde darauf von einer drei Wochen langen Wärme zu einer ungewöhnlichen Triebkraft gereizt und nun, da er gegen die Mitte des Ju-

nius

nius etwas müde zu werden schien, mit den fruchtbarsten Gewitterregen zu wiederholtenmalen so gestärkt, daß die jungen Feld- und Gartengewächse kaum im Stande zu seyn schienen, den Zufluß ihrer Kräfte gehörig zu verarbeiten. So fand ich den Distrikt von 22 Stunden, den ich hin und her durchwanderte. Bei Golhofen, einem Pfarrdorf nicht weit unter dem anspachischen Städtchen Uffenheim, trat ich auf die Chaussee und diese führte mich gegen sechzehn Stunden weit bis nach Triesdorf, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Herrn Marggrafen von Anspach. Diese schöne und heitere Stadt sah ich mit Entzüken in ihrem breiten fruchtbaren Thale, wie in einem Gartenbezirke, vor mir liegen, als ich ohngefehr noch eine halbe Stunde von ihr entfernt gieng. Rings um sie her laufen schier gegen alle Winde Linden- und Pappelalleen von ihr in ziemlichen Streken hinaus, die sich bald in etwas entfernten Laub- und Nadelhölzern, bald in kleinen angenehmen Rebehäglern allmälig verlieren. Es war eben Sonntagsnachmittag und der Gottesdienst vorüber, als ich eine Viertelstunde in gerader Linie vor der Stadt durch das kleine Oertchen Neuses wandelte. Eine zahllose Menge Gruppen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern wallte durch die Pappelallee diesem frölichen Weiler zu, um des schö-

schönen Nachmittags zu geniesen. Durchgehends bemerkte ich, daß die Bewohner dieser angenehmen Stadt gesunde, gutgebaute und wohlgebildete Menschen waren. Die äuserst gesunde Lage, der herrliche Wohlstand des Orts, nebst dem, in Vergleichung mit andern deutschen Residenzen, noch ziemlich beschränkten Luxus desselben, mögen sehr viel zu dem guten Aussehen seiner Einwohner beitragen. Vorzüglich zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch seine angenehme Bildung und durch den ungemein guten Geschmak in seiner Tracht aus. Es ist im fränkischen Kreis so ziemlich bekannt, daß man seine schönsten weiblichen Gesichter in und nahe bei Anspach herum suchen müsse, wenigstens hat er gewiß hier seine schönsten Bürgermädchen aufzuweisen. Dies behaupten fast alle Reisende, die seine meiste Gegenden auch in dieser Rüksicht genau beobachtet haben. Ich eilte noch nach Triesdorf und gieng ausen an der Stadt vorüber. Bei meiner Rükkehr aber hielt ich mich einige Tage dort auf. Vielleicht theile ich die daselbst gemachten Bemerkungen bei anderer Gelegenheit mit.

Triesdorf liegt drei Stunden von Anspach auf einem länglichtrunden angenehmen Plaze, der einem englischen Park nahe kommt. Das Ganze besteht aus einem Gemisch von Laubholz,

Alleen, kleinen Teichen, Lust= und Fruchtgärten, Wiesen und Feldern von seltener Fruchtbarkeit, und ist seit 1723. mit einer Mauer von Baksteinen umgeben. Hier wohnt der Freiheit und Zwanglosigkeit liebende Fürst in einem mittelmäsigen aber geschmakvollen Gebäude in ungestörter Stille, und genießt die Freuden des Landlebens als ein weiser, wohlthätiger, menschenfreundlicher und sparsamer Regent in ihrer ganzen Fülle. Das Falkenhaus, so heißt die Wohnung des Fürsten und der Fürstinn, hat über dem Erdgeschoß nur noch ein Geschoß, welches die Zimmer für den Regenten und seine Gemahlinn enthält, ist leicht von Baksteinen gebaut und empfiehlt sich äuserlich durch seine Reinlichkeit, und innen soll man nichts weniger als Prunk und üppigen Aufwand, aber desto mehr Geschmak und Nettigkeit sehen. Das neue Schloß daselbst, ebenfals von mäsiger Gröse, dient meistens zum Absteigquartier für Fremde. Auserdem aber sieht man hier alles, was das Gefühl für die Reize des Landlebens im Grosen erweken kann. So übertrift z. B. die Viehzucht in der hiesigen Meierei alles, was man sich hierin denken kann. Das Schweizervieh wächst hier bis zur Riesengröse auf. Vor einigen Jahren wurde in Anspach aus der hiesigen Zucht ein monströses Thier geschlachtet, das im Leben die beinahe unglaubliche Last von 40 Zent=

nern wog. Mastrinder von 12 bis 18 Zentnern sind hier so was gar stupendes nicht mehr. Ich sah mit frohem Erstaunen die Heerde der schönen, fleckichten Rinder gegen Abend in ihre Ställe gehen, und fand zu Virgils Meisterschilderung seines schönen Stiers hier oft das Bild im Leben. Die Käse, die in der Meierei, welche einen eigenen Inspektor hat, gemacht und weit umher verkauft werden, scheinen mir weit milder und delikater, als die guten Käse, die man aus der Schweiz in unsere Gegenden bringt. Eben so angenehm kann hier der Pferdekenner überrascht werden. Der Fürst hat hier einen Marstall stehen, wie man vielleicht bei wenigen deutschen Fürsten dergleichen findet. Zwar trift man aus den besten Pferdeländern hier Pferde an, aber die schönsten zieht der Marggraf schon in seinem eigenen Lande. Auch soll er meistentheils nur seine einheimischen Pferde reiten. Der gute menschenfreundliche Regente beweißt hier seinen liebevollen Karakter unter andern auch dadurch, daß niemand, er sei Fremder oder Eingeborner, durch ihn geniert wird. Jedermann kann ohne Zwang herumgehen, wohin er will, und alles sehen, vielmehr freut es den guten Fürsten, wenn es Fremden hier gefällt. Er selbst fragt sie, ob der Ort ihren Beifall habe, und sagt ihnen, es stehe ihnen frei, alles zu sehen.

Hat man das Thor von Triesdorf gegen Gunzenhausen zu hinter sich, so übersieht man rechts vor sich hin schon das grose breite Thal, durch das die ihres geringen Falles wegen im eigentlichen Verstande träge Altmühl schleicht. Die Aussicht wird von gleichfals in die Länge sich hinziehenden abstufenden Bergen bekränzt, über welche ihr ehrwürdiger Gebieter, der graue Heselberg, sich maiestätisch emporhebt. Wie erstaunte ich, als ich ohnweit dem Städtchen Merkendorf, bei dem kleinen Pfarrdorfe Hirschlach, ohngefähr eine gute halbe Stunde von Triesdorf, eine neugepflügte fast unübersehbare schon ziemlich bepflanzte Flur vor mir liegen sah, und erfuhr, daß dies das anspachische Krautland wäre. Diese Gegend, die etwa höchstens zwei bis dritthalb Stunden im Umfang haben mag, ist es, welche einen Distrikt von vier bis fünf Meilen im Durchschnitt, ia man darf sagen, einen beträchtlichen Theil des anspachischen Gebietes und baireuthischen Unterlandes mit Kraut versieht, welches hier, aber nur hier allein im ganzen Lande, von einer Gröse und Güte wächst, als man es im Bambergischen und Schweinfurthischen nicht finden soll. Von der lezten Woche des Septembers an den ganzen Oktober hindurch gehen an den zwei Wochentagen von hier aus oft zweihundert mit Kraut beladene Wagen nach

Anspach, wo das hundert Köpfe von einem Konventionsthaler bis auf 36 Kr. im Preise herabsteigt. Auch soll man es in wohlfeilen Jahren schon um 30 Kr. gekauft haben. Allein bei der erstaunlichen Volksmenge in Anspach, und bei der sich immer noch vermehrenden Anzahl von Fremden und Landleuten, welche ihr Kraut jährlich in Anspach holen, ist ein so geringer Preis kaum mehr zu erwarten. Bei Hirschlach zieht sich der Weg rechts auf die Wiese, und das aichstädtische Städtchen Ohrenbau behält man noch immer, wenn man sich ein bischen wendet, rechts im Auge. In diesem breiten Thale hat man dritthalb Stunden die Stadt Gunzenhausen vor sich liegen. Aber fruchtbarer kann man sich kaum eine Gegend dichten.

Besonders übertrift die Lage und der Boden von Altenmuhr und Neumuhr alles, was ich hierin noch gesehen habe. Mitten in dem breitesten Thale, das ostwärts zwischen zwei mäsighohen Bergketten gegen Ohrenbau und Triesdorf zuläuft, erhebt sich, wie der Thron der Wohllust und des Ueberflusses, wiewol minder reizend von Ansehen, Altenmuhr, der graue Rittersiz der Freiherren von Lentersheim, und ist ie ein Plaz, wo alle Sinnen berauscht werden und in die glüklichste Erschlaffung hinüberbeben können,

so

so muß es, meines Erachtens, das Lentersheimische Schloß zu Altenmuhr seyn, um welches herum die Natur das Horn ihres Ueberflusses mit absichtlicher Verschwendung ausgeschüttet zu haben scheint. Ich schwelgte hier in ihrem entzükenden Anschauen, und taumelte wonneberauscht bald durch die üppigsten Wiesen, bald durch die Aehrenbeladenen Korn- und Waizenfelder. Man kann leicht denken, daß in diesem Distrikt, die zwei Hauptprodukte des anspachischen Landes, Viehzucht und Getraidbau, in vorzüglicher Güte stehen. Und so ist es auch. Alle Arten von Getraide werden aus dem Altmühlgrunde, zu dem sich die Gegend von Muhr schon rechnet, theils in das Anspachische, theils in verschiedene Gegenden des Auslandes verfahren. Von besonderer Güte ist die dasige Gerste, die der fränkischen und schweinfurthischen wenig nachsteht. Die anspachischen Bierbrauereien erhalten ihre Gerste blos aus dem Altmühlgrunde und aus Franken. Drei Viertelstunden vor Gunzenhausen kam ich durch den Weiler Schlungenhof, der sich wieder durch ein anderes Produkt in dieser Gegend auszeichnet. Hier in diesem kleinen Oertchen nemlich, das gewiß keine 20 Häuser hat, ist eine Gänsezucht, wie man sie viele Meilen weit nicht antrift. Man findet hier Heerden von tausend, anderthalb tausend Stüken der schönsten Gänse von

Schwanengröse und Schwanenweiße. Aus eben diesem Dörfchen holt man, wie leicht zu erachten, weit und breit hin, die Federn zu Betten, und treibt man jährlich viele hundert Gänse nach Anspach und Nürnberg.

Endlich kam ich der schönen kleinen Stadt Gunzenhausen näher, und der Tag wurde sehr schwül. Mit Erstaunen bemerkte ich einige Tage hindurch, welche ich in und bei Gunzenhausen zubrachte, daß in hiesiger Gegend die Donnerwetter gar nicht auszugehen pflegen. Und diese Bemerkung soll, wie ich weiter erfuhr, sich wirklich bestättigen. Schon in der Gegend von Triesdorf fangen die Wetter an, ihren Zug gegen den, vermöge seiner Lage, wetteranziehenden Altmühlgrund zu nehmen, wodurch freilich der an sich schon fruchtbare Boden noch ergiebiger gemacht, die Aue aber auch sehr oft in ein wüstes mit Koth überschüttetes Land verwandelt wird. Zwei Tage war ich in Gunzenhausen, und mich däuchte, wir hätten fast ein ununterbrochenes Wetter gehabt. Freudenvoll trat ich in das Thor dieser längst dem Ufer der schlammigten Altmühl hin liegenden, gesegneten und begüterten Stadt. Sie hat genau gegen 300 Häuser und wenigstens 2000 Einwohner.

Wenn man nur einige Stunden in dieser Gegend gewesen ist, so wundert man sich nicht mehr, daß ehedem ein groser deutscher Reichsfürst, der vorige Marggraf von Anspach, in dieser Stadt seinen gewöhnlichen Sommeraufenthalt hatte. Wer die Freuden des Landlebens ungestört und zwanglos geniesen, und in einer fruchtbaren und schönen Gegend den Sommer durchleben will, für den ist gewiß Gunzenhausen ein erwünschter Plaz. Der Hof ist nun zwar seit des vorigen Marggrafen Tod nicht mehr hier, allein der Geist des gebildeten, edelfreien Hoflebens weht noch daselbst in dem ungefesselten Tone des Umgangs, in dem kunstlosen Betragen der Einwohner gegen Fremde, und besonders auch in der guten Bewirthung der dasigen Gasthöfe, die so beschaffen ist, daß man sie wol in wenigen Landstädten so antreffen wird. Auch die äuserliche Reinlichkeit, die in der Stadt aufrecht gehalten wird, ist noch ein angenehmes Ueberbleibsel des ehemaligen Hoflebens. Es ist allbekannt, wie die Mistbürger kleiner Städte sonst eine Ehre darin zu finden scheinen, gleich den Roßkäfern, im Gestank zu wühlen, und mit welcher unbeschreiblichen Behaglichkeit sie auf die Mistbasteien aus ihren Gukfenstern herablächeln. Nichts von diesem Schweinssinne findet man in Gunzenhausen. Die Strasen sind

noch so reinlich und gepuzt, als sie zur Zeit des Hofablagers gewesen seyn mögen, geschweige daß man nur eine Schaufel Mist vor einem Fenster über der Erde sehen sollte. Auch in den Gesinnungen und Grundsäzen der dasigen Gerichte herrscht ein Geist, der ieder aufgeklärten Residenz Ehre machen würde. So entleibte sich ohnlängst ein dasiger Bürger. Er sollte ehrlich beerdigt werden. Alles, was tragen und begleiten sollte, sträubte und bäumte sich zurük. Allein nicht blos durch Strenge und angebotene Zuchthausquartiere bog man den dummen Starrsinn des alten Vorurtheils, sondern auch durch rühmliches Beispiel. Die sämtlichen Gerichte nemlich vermehrten in eigener Person den Leichenkondukt, und so wurde der Entleibte still und ohne Empörungsgeräusche zu Grabe getragen.

Die Nahrung der dasigen Einwohner ist meistens Feldbau und Viehzucht. Aber auch vortrefliche Handwerker giebt es daselbst. So wird hier z. E. sehr gutes Schuhleder gearbeitet und in verschiedene Gegenden hingebracht. Aber besonders macht man verschiedene Arten von Kupferarbeiten, als Leuchter, Theemaschienen, Koffezeug sehr schön und um einen sehr billigen Preis. Da die Landstrase von Nürnberg nach Baiern und

Schwa-

Schwaben hier durchgeht, so haben die Einwohner auch hiervon verschiedene Vortheile. Uebrigens leuchtet der gute Wohlstand der Stadt überall in die Augen.

Da hier eben Kapitelsversammlung war, so sah und hörte ich verschiedene gelehrte Geistliche, die zu dem dasigen Dekanate gehören. Allein dem guten Manne, an dem diesmal die Reihe war zu predigen, und der im Schweise seines Angesichts, wo ich nicht irre, von der Erbsünde etwas von der Kanzel herabstotterte, wird Gott seine Sünde hoffentlich vergeben haben. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten sollte freilich immer ein Mann ausgesucht werden, der durch seinen Vortrag die Gemeinde erquikte und dem Kapitel Ehre machte. Das Auftreten der Reihe nach ist hier weder der Zeit noch Absicht gemäß. Desto interessanter hingegen war mir nach der Predigt, ob ich gleich nicht zu dem Orden der Schwarzröke gehöre, die Versammlung in der Dekanatswohnung. Fünf bis sechs und dreisig Amtsbrüder, exclusive einiger, den Kreis der geborgenen Geweihten sehnlichst beschauender, Kandidaten und Vikarien, mögen da zusammengeflossen seyn. Wir Profanen stunden mit hinlauschenden Ohren in einem kleinen Vorsaal. Der ehrwürdige und gelehrte Herr Dechant Mack,

ein Mann gewiß von 72 Jahren, hielt eine auf die Absicht der Versammlung so passende, und über das Kapitel der heurigen, für manchen Herrn Konfrater vielleicht sehr geheimnißvoll gewesenen, Synodalfragen sich ausbreitende in einem guten lateinischen Stile verfaßte Rede, daß ich ganz auser mir war, als ich den edeln Greis mit so schönen aus der neusten theologischen Literatur geholten Kenntnissen, und mit so viel Klugheit, Mäsigung, Wärme und ächttheologischer Würde sprechen hörte.

Nach geendigter Rede, die gewiß eine gute halbe Stunde gedauert hatte, wurde über gewisse von dem Herrn Dechant entworfene Zweifel in Absicht auf die dießiährigen Synodalfragen und zwar deutsch gesprochen und entschieden. Bei dergleichen Gelegenheiten finde ich die Muttersprache sehr zwekmäsig. Solche iährliche Versammlungen bestehen zwar aus Männern, die auf Schulen und Universitäten waren, aber sie sind doch keine akademischen Disputirsäle. Dort sind wenigstens die theologischlateinischen Fibern noch ein wenig im Schwunge. Aber wodurch sollten sie, zumal in unsern unlateinischen Zeiten, in dem Wirkungskreise eines gewöhnlichen Landpredigers, und das sind doch die meisten, zum Sprechen in Bewegung erhalten werden? Allein

in

in ihrer Muttersprache können doch die meisten ihre Gedanken fassen und ausdrüken, da sie auserdem magis muti, quam pisces dasizen müßten. Hierauf wurden die gut ausgefallenen Beantwortungen der Quästionen nebst den Namen ihrer Verfasser bekannt gemacht. Daß hierbei manche elende Krähe in Pfauenpracht mit auftreten mag, ist unleugbar. Allein sollte des wenigen Unterschleifes und einiger erbärmlicher Schächer wegen das Ganze unterlassen und unter den Landtheologen der Umlauf guter theologischer und litterarischer Kenntnisse ganz gehemmt werden? Es geht bei solchen Versammlungen freilich bisweilen nicht ganz ohne Charlatanerie ab, allein wenn der Dechant ein tüchtiger Mann und ein Feind der leztern ist, so hat das Ganze gewiß seinen grosen Nuzen. Ich erinnere mich, daß der Verfasser der Raffinerien für raffinirende Theologen, nach dem gelehrten Teutschlande, Herr Pfarrer **Vogel**, in Rehau, bei Hof, sich über verschiedene ähnliche Zusammenkünfte im Baireuthischen in seinem Buche, als über absurde, dunstige Windbeutelei, lustig macht, und auch aus gewissen kritischen Blättern, so wie aus mündlichen Nachrichten, erfuhr ich, daß der Mann wirklich recht hatte, indem nach Endigung einiger Zusammenkünfte die Herren Konfratres den Vers:

Titu-

Titubant, cum redeunt et sunt spectacula
vulgi

vortreflich beweisen sollen. Allein im Anspachischen kann dergleichen Unfug nicht wohl angehen. Der Herr Generalsup. D. Junkheim läßt beim Anfang eines ieden Jahres über einen Artikel der augsburgischen Konfession auf anderthalb, auch zwei, Bogen Quaestiones synodales druken, worin er, wenn ich so sagen darf, die gegenwärtige Lage des Artikels, in Absicht auf Kirchengeschichte, iezt herrschende theologische Meinungen, neuere verbesserte Exegese und theologische Litteratur, so gründlich und vortreflich in Fragen auseinandersezt, und so herrliche Winke darüber giebt, daß dem guten sowol als mittelmäsigen Kopfe Gelegenheit genug ertheilt wird, von seinen vor- oder hinterwärts gerükten Kenntnissen Rechenschaft geben zu müssen. Diese Quästionen schikt das Konsistorium an die Dekanate, von welchen sie die Geistlichen zur Beantwortung, die nach zwei Monaten, in lateinischer Sprache, eingeschikt sein muß, erhalten. Die wohlgerathenen Arbeiten werden dann, wie ich oben schon sagte, bei den Versammlungen gerühmt, zum Theil vorgelesen, und nachher an das Konsistorium gesendet. Da ist denn Stof genug zur würdigen und gelehrten Unterhaltung vorhanden, und die Herren haben nicht Ursache, mit fruchtlosen

losen Quakeleien zu spielen, oder bacchanalischen Zeitvertreib in den Schüsseln und Flaschen der hochwürdigen Dekanate zu suchen. Meines Erachtens wäre es auch der Absicht der Versammlungen, durch die doch eine Art von allgemeiner Prüfung erzielt werden soll, nicht ungemäß, wenn auch einige schlechte Arbeiten, doch ohne die Verfasser zu nennen, vorgelesen und beurtheilt würden. Das könnte doch manchen faulen Gesellen spornen, daß er künftig mit mehr Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Nachdenken seine Probarbeit lieferte, überhaupt mehr in seinem Fache studirte, und das tröpfelnde Brünnlein seines pigmäischen Wissens nicht ganz versiegen ließe.

Nach dem Vorlesen der gutgefaßten Beantwortungen wurden von einigen Geistlichen verschiedene, das Jahr hindurch in dem Kapitel sich ereignete besondere, die Seelensorge betreffende, Fälle vorgebracht. Hierin hörte ich verschiedene Prediger und besonders den erfahrenen Herrn Dechant Mack vortreflich entscheiden. Auch das sittliche Betragen mancher Amtsbrüder ward berührt und von dem ehrwürdigen Vorsteher mit beispielwerthem Ernst und brüderlicher, liebevoller Schonung gerichtet. Nach geendigter Synode wurden einige Geistliche im Dekanate zu Tische

sche geladen. Ich hatte ebenfals die Ehre, in der Gesellschaft zu bleiben, und freute mich innigst über das würdige Betragen der Gäste sowol, als über das freundschaftliche und weise Benehmen des achtungswerthen Herrn Dechants. Manche Männer von gleichem Alter, Stande, aber weit weniger Wissen, pflegen bei solchen Gelegenheiten mit einem unerträglichen Stolze ihre Bonzenwürde vor sich her zu tragen, und ihre Untergebenen alle Augenblike mit dem geistlichen Hirtenstabe zur Unterwerfung niederzubeugen. Hier aber sah ich deutlich an dem von seinem ganzen Kapitel verehrten Greise, wieviel wahre Gelehrsamkeit verbunden mit einer guten Kenntniß in den schönen Wissenschaften und der neusten Literatur auf die Lebensklugheit in einem hohen Alter vermögen.

In dieser angenehmen Gesellschaft hatte ich Gelegenheit, ein paar Männer persönlich kennen zu lernen, die ihrem Kapitel und Stande viele Ehre machen, nemlich den Herrn Oberkaplan Luz in Gunzenhausen und den Herrn Pfarrer Zenker in Dornhausen. Herr Luz ist ein mittelmäsiggroser, schmächtiger und angenehmer Mann. Seine grosen Verdienste um die Verbesserung des Barometers, Thermometers und Blizableiters sind sowol in der Göttinger als A. L. Z. mit würdigem

gem Beifalle gepriesen worden. Für diesen vortreflichen Mann wüßte ich kein angemesseneres Fach, als eine Lehrstelle der Physik auf Universitäten. Sein Vortrag, der hierin auserordentlich leicht, gründlich und angenehm ist, wäre ganz für den Katheder. Aber bei seiner lästigen Predigerstelle ist er ganz auser seiner Sphäre. Seinen Apparat zur Experimentalphysik hat er grosentheils mit eigener Hand verfertiget, und verschiedene Stüke darunter haben durch seine Erfindung ungemein gewonnen. Sein von ihm erfundenes Hygrometer wird, wenn er es bekannt macht, den nemlichen Beifall finden, den seine übrigen Erfindungen und Arbeiten in der gelehrten Welt erhalten haben. Seine Barometer und Thermometer muß er fast in alle Gegenden Europens senden, und hätte er Ursache, nach Geld zu streben (er ist ein Mann von beträchtlichem Vermögen) und wollte er nicht seiner durch zu viele Arbeiten etwas geschwächten Gesundheit schonen, so würde er sich durch seine Geschiklichkeit ein ziemliches Kapital sammlen können. Seit einiger Zeit verfertigt er auch Teleskope, welche, in Ansehung der leichtern Zusammensezung, vor den Dolantischen noch Vorzüge haben. Herr Gütle hat ihm manches zu danken. Uebrigens ist er ein sehr artiger, zuvorkommender und von allem gelehrten Stolze weit entfernter Mann.

Mann. — Herr Zenker ist in Ansehung seiner körperlichen Stärke ohne Zweifel der einzige Mann nicht nur im ganzen Marggrafthum Anspach, sondern vielleicht im ganzen grosen fränkischen Kreise. Er wird genau gegen 6 Fuß messen. Seine Länge nicht sowol, aber seine Dike macht ihn zum Kolossen, denn er wiegt gewiß vier gute Centner. Je länger man ihn ansieht, desto mehr erstaunt man über den auserordentlichen Menschen, den die Natur in ihm zusammengethürmt hat. Dessenohngeachtet bewundert man in diesem Riesengewächse Verhältniß und Ebenmaas, da hingegen in dem bekannten, im **Linee** abgebildeten, Engländer die Natur ganz aus ihrem Gleise hinausgetaumelt zu seyn schien. Aber in diesem kolossalischen Körper lebt ein Geist, der sich fast eben so, wie sein Gehäuse, vor den übrigen auszeichnet. Herr Zenker ist nemlich in dem Schoose der Musen und alten Litteratur beinahe aufgewachsen, hat alle unsere klassischen Schriftsteller öfter als einmal studirt, die Ausländer fleisig gelesen, und sein einziger Zeitvertreib ist, da er seiner Lästigkeit wegen beständig zu Hause bleiben und sizen muß, **Lektüre**. Daher findet man bei ihm elegante Kenntnisse, die man in wenigen Pastoraten antrift. Aber nichts übertrift seine lebhafte und glükliche Unterhaltungsgabe, seine, besonders in Gesell-

schaften, liebenswürdige und meistens mit feiner Satire versezte Laune und seinen oft ächt iovialischen Sinn. Da ihm, welches er seiner ehemaligen fleisigen Uebung im Dichten zu danken hat, sein Ausdruk rein, gewählt und voll vom Munde strömt, so weis er durch den naiven und glüklichen Vortrag seinen Erzehlungen, wenn es besonders lächerliche Anekdoten betrift, worin er unerschöpflich seyn soll, so viel Würze und Anmuth zu geben, daß man ihn anzuhören nicht satt werden kann. Ich wenigstens wollte dem Mann, wenn er so aufgeräumt und in seiner Laune ist, ganze Tage zuhören, ohne müde zu werden. Und diese Vorzüge eines frölichen und lebhaften Geistes findet man, welches mehr als alles werth ist, in der Gesellschaft eines empfindsamen, edeln und liebenswürdigen Herzens, das von dem Guten ieder Art bis zu Thränen gerührt werden, aber auch über Gleisnerei, Falschheit, Schikane, Heimtüke u. dgl. sich so entrüsten kann, daß man befürchtet, die Glut, die dem Zürnenden auf dem vollen Antliz flammt, werde ihn selbst nebst den Umstehenden verschlingen.

---

## Reise über Holland nach England.

Osnabrük, d. 29 Jul. 1782.

Liebster Freund,

Den 20. dieses Monats verließ ich Braunschweig, und nahm meinen Weg über Peine, Burchdorf, Hannover, Hagenburg, Lerse, Diepenau und Boomte, nach Osnabrük. Diesen Weg von 23. und einer halben Meile habe ich noch ziemlich geschwind zurükgelegt, obgleich die Strasen nicht durchgehends im besten Stande sind. Der tiefe Sand, den man auf solchen an vielen Orten, besonders zwischen Burchdorf und Hagenburg, findet, erschwert das Fuhrwesen am meisten. Desto besser fährt es sich darauf, wenn's ein wenig geregnet hat. Am mühseligsten ist der Weg von Boomte bis Osnabrük der vielen Steine wegen.

Wenn Sie also iemals eben diesen Weg fahren sollten, mein Lieber, und es sich zutrüge, daß Sie vom westphälischen Schinken und Pompernikel — beide hat der Herr Postmeister in Boomte recht wohl conditionirt — mehr genossen

sen hätten, als Ihnen sonst in Regula bekommen würde, und Sie denn die Folgen dieser Ueberladung zu empfinden anfiengen; so weis ich Ihnen kein besser Recept zu geben, als daß Sie sich in Ihren Wagen sezen, und frisch zufahren lassen. Aller übrigen Hülfsmittel können Sie dabei so vollkommen entrathen, daß mich der Groschen dauren sollte, den Sie davor ausgeben wollten.

Die Stadt Osnabrük finde ich mittelmäßig-gros. Sie ist mit Vestungswerken umgeben, die aber nicht viel bedeuten; doch hat sie sich im lezteren Kriege den Franzosen mit aller Macht widersezt, um ihnen den Eingang zu verwehren, wovon man noch hin und wieder, besonders an den Thoren, die rühmlichsten Spuren findet.

Die Einwohner scheinen gute und höfliche Leute zu seyn, deren ein gut Theil noch, nach ihrer Väter Weise, auf einem gewissen altdeutschen Fuß lebt, und seinen eigenen Dünkel hat. Der Katholiken sind mehr, als der Lutheraner, doch vertragen sie sich recht gut zusammen. In einem Nonnenkloster, wo ich im Vorbeigehen den Versuch machte, ob man mich wohl einlassen würde, wurde mir die Pforte sogleich geöfnet, und in dem Augenblik erschienen zwei recht artige Schwestern, welche mich in der Kirche u. s. w.

herumführten, und auf eine angenehme und ungezwungene Art unterhielten.

Auserdem bin ich, während meines Hierseins, bald da bald dorthin geschlendert. Und damit Sie mit Osnabrük ein bisgen bekannter werden; so will ich Ihnen noch kurz erzählen, was ich bei diesem meinem Herumwandern — wichtiges oder unwichtiges — zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt habe.

Das bischöfliche Schloß, welches iezo von ein Paar geheimen Räthen bewohnt wird, ist zwar kein sehr kostbares, aber doch ein recht artiges Gebäude. Die Zimmer desselben sind nicht sehr gros, einen schönen Saal im Corps de Logis ausgenommen, welcher oben herum mit einer Gallerie für die Musikanten und Zuschauer bei Bällen und andern Feierlichkeiten versehen ist. Ueberhaupt aber verspürt man in solchem hie und da die lange Abwesenheit des Herrn Bischofs.

Die Domkirche, welche den Katholiken zugehört, ist sehenswerth, theils wegen des Gebäudes selbst, theils wegen ihrer Reichthümer an kostbaren Meßgewanden, silbernen Gefäsen, u. d. m. Sie hatte sonst auch die zwölf Apostel von gegossenem Silber, wovon aber nur Petrus

allein

allein noch übrig ist. Die übrigen eilfe haben die Franzosen im leztern Krieg zu Kriegsgefangenen gemacht, als solche mit sich weggeführt, und unter ihre Regimenter untergestekt.

Damit aber doch der heil. Petrus nicht ganz ohne alle Gesellschaft seyn mögte; so hat die Kirche seitdem noch den Paulus dazu giesen lassen, der aber dem erstern am Gewichte bei weitem nicht gleich kommt.

Das Rathhaus ist merkwürdig wegen des Saals, worin der westphälische Friede geschlossen worden ist. Der Saal ist mit den Gemälden der meisten damals zugegen gewesenen Gesandten, nach ihrer Rangordnung, ausgezieret, und die Bänke und Kisten, worauf sie gesessen haben, sind noch ebendieselben. Die damaligen braunschweigischen Herren Herzoge, Friedrich, Christ. Ludw. und August, hatten zu dieser wichtigen Handlung die geheimen Räthe Henrich Langenbek, Jacob Lampadius und Chrysostomus Coler, und der regierende Herr Herzog von Würtemberg den geheimen Rath Johann Conrad Varnbuler, und Andreas Burchardus, geh. Rath und Pro-Cancellarius, abgesandt.

Da derieztregierende König von Schweden auf seiner Durchreise nach dem leztern Kriege sich

in diesen Saal führen ließ, bemerkte er sogleich und tadelte es, daß das Bildniß des französischen Gesandten über das vom Schwedischen gehänget wäre; doch war er mit der Antwort zufrieden, daß man der Eitelkeit der Franzosen diese kleine Gefälligkeit nicht wohl habe versagen können, zu einer Zeit, da sie als Feinde in Osnabrük zugegen gewesen wären. — Ferner werden auf dem Rathhaus noch einige grose goldene Münzen von 1534. aufbewahret, welche damals die Wiedertäufer in dieser Stadt ausgestreut hatten, um sich einen Anhang zu machen.

Endlich gedenke ich noch eines kleinen Folianten, welcher seines Inhalts wegen merkwürdig ist. Er enthält sowol die Bildnisse, als auch eine kurze Lebensbeschreibung, verschiedener berüchtigter Kezer und Fanatiker, z. E. des Bischof Arrius, des Bernhard Knipperdollingius u. a. m., in lateinischer Sprache, vom Jahre 1609.

Vom Gertrudenberge, welcher ganz nahe bei der Stadt liegt, und worauf ein Nonnenkloster steht, übersieht man die Stadt selbst, und die ganze umliegende Gegend. Nicht weit davon ist eine geräumige Höhle, welche sich auf eine Stunde weit erstreken, und ihren Ausgang in einem Gehölze, auf einem Plaze haben soll, wo ehemals ein Mönchskloster gestanden hat. — Vermuth-

muthlich zur mehrern Bequemlichkeit des ehrwürdigen Herrn Pater Beichtigers.

Die Legge verschaft der Stadt einen ausgebreiteten Handel mit Leinwand. Dieses ist eine vortrefliche Anstalt, und darf kein Leineweber seine zum Verkauf verfertigte Leinwand anderswo als in der Legge verkaufen, wo iedes Stük von dem beeidigten Legge-Bedienten untersucht, und nach seiner Güte numerirt und bezalt wird. Der Haupthandel besteht in grober Leinwand, und geht bis nach Spanien, Portugall rc., wo solche blau gefärbt, und zur Kleidung für die Sclaven hauptsächlich gebraucht werden soll. Das Bleichen des feinern Linnens verstehen sie nunmehro hier ebenfals so gut, als irgendwo in Holland, woher sie einige der Sachen kundige Leute an sich zu ziehen gewußt haben. Doch sind welche, die behaupten, daß die benachbarte Bielefelder Leinwand, in Ansehung der Dauer, merkliche Vorzüge vor dieser habe.

Man hat eben die Leggeanstalt auch an einem andern Orte in Westphalen nachgeahmt, allein nicht mit gleich gutem Erfolg. Sie geräth wenigstens täglich mehr in Abnahme, während daß die erste ihren Handel immer weiter verbreitet. Die Ursache dieser Abnahme wird in der wenigern Genauigkeit der Legge-Bedienten, die Lein-

wand nach ihrem innern Werth zu schäzen, gesucht, und wenn es wahr ist, daß die beste Sorte dieser Legge, No. 1., allererst der zweiten Sorte, No. 2., in Osnabrük, an Güte gleich kommt, da doch beide in gleichem Preis verkauft werden sollen; so ist freilich das Räthsel bald aufgelößt.

Da ich morgen wiederum von hier abzureisen willens bin; so gieng ich heute früh nach dem Posthause, um wegen meines Fuhrwerks das nöthige zu bestellen. Der Herr Postcommissär rühmte sehr die Vortheile, welche man davon hätte, wenn man hier bis Utrecht oder Naarden voraus bezahlte. Da mir auch andre hierzu riethen, welche ich darum befragt habe; so bezahlte ich für 4 Pferde, die auf ieder Station gewechselt werden, von Osnabrük bis Naarden die Taxe mit 50 Rthlr. in Golde, und 16 Ggl. für den Postsecretär, wogegen ich folgenden Zettel erhalten habe:

„Werden by desen alle Posthouders tusschen Osnabrug en Naarden gelast deze extraordinaris Post-Chaize met 3. persoonen en haar bagagie op't spoedigste by dag of nacht na derselven welgevallen met vier goede paarden voort te brengen. De betalinge daar voor is hier ten Comptoire ge-

daan,

daan, en zal yder zyn Contingent op Reekening valideeren. Actum &c. „

Nun habe ich also auf ieder Station, wo ich Pferde wechsle, nichts weiter zu beobachten, als daß ich diesen Zettel vorzeige. Auch entgehe ich wenigstens dadurch der Chicane der Herren Postmeister, die einem alle Augenblike, unter allerlei Vorwand, mehr Pferde aufdringen wollen, obgleich einige davor halten, daß man geschwinder befördert werde, wenn man auf ieder Station bezahlt.

Hätte ich hingegen irgendwo auserhalb der ordinairen Poststrase einige Verrichtungen; so hätte ich keinen Zettel nehmen dürfen, weil dieser nur so lange gültig ist, als ich der ordentlichen Strase folge. So aber kann mir dieser Umstand zu keinem Nachtheil gereichen, da ich, wie ich Ihnen schon mündlich sagte, gerade nach Amsterdam zu gehen, und weder zur rechten noch zur linken auszubeugen willens bin.

Wenn Sie etwa von einem unsrer Bekannten hörten, der eine Reise hieher zu thun hätte; so empfehlen Sie ihm den Gasthof zum römischen Kaiser. Wenigstens bin ich dessen iezigem Besizer viele Verbindlichkeiten schuldig.

Leben Sie wohl, und grüsen Sie alle meine zurükgelassenen Freunde. Ich bin rc.

Naarden, d. 3 Aug. 1782.

Bester Freund,

Meine Abreise von Osnabrük gieng am 30 Jul. noch vor sich.

Der erste Ort, worauf ich zukam, war Lotte, ein gräflich teklenburgisches Dorf, und die erste Poststation ist Ippenbüren, ein kleiner Fleken in eben der Grafschaft, 3 Meilen von Osnabrük. Auf dem Wege zwischen beiden erblikt man, nicht weit von der Heerstrase, verschiedene Steinkohlengruben. Diejenigen, welche wirklich im Gang waren, fand ich mit kleinen Häusgen überbaut, um den Regen abzuhalten, daß er nicht in die Schachten hineinfallen kann.

Die Frau Postmeisterin in Ippenbüren machte mir ein saures Gesicht, als ich ihr meinen Zettel vorzeigte. Es gieng mir dieses um so mehr nahe, da ich sie, das verdrießliche in ihrer Miene abgerechnet, vollkommen hübsch fand. Sie suchte mir begreiflich zu machen, daß der Postmeister in Osnabrük den ganzen Profit allein zöge, und daß ich darum schlecht befördert werden würde. Ich ließ mich nicht länger nöthigen, sie zu bitten, daß sie mich wenigstens meine Un=

wis=

wissenheit nicht entgelten lassen mögte. Die höfliche Verbeugung, mit der ich meine Bitte begleitet hatte, that ihre Wirkung, und die Frau Postmeisterin gab Befehl, daß die Pferde vorgespannt werden sollten.

Obgleich die Wege von hier bis Rheine, der zweiten Station von 2 1/2 Meile, ziemlich eben sind; so waren sie doch durch den Regen, welcher mit dem Tage angefangen hatte, und nun immer stärker wurde, schon merklich verschlimmert. Der Postillon fuhr daher ziemlich sachte, und wenn auf diesem Wege etwas anders als Heide und Torfgräber zu sehen gewesen wären; so würde ich ihm Dank davor gewußt haben.

Endlich kam ich an die Embs, welche Rheine von dieser Seite umfließt. Die Stadt selbst, welche ins Bißthum Münster gehört, hat kein sonderliches Ansehen, und ihre Einwohner müssen, wenn sie alle dem Hrn. Postmeister gleichen, der zugleich eine Gerichtshaltersstelle bekleidete, zum wenigsten — um ihnen den gelindesten Namen zu geben — keine der aufgeklärtesten Köpfe seyn.

Ich blieb hier über Nacht, weil der Regen noch immer anhielt.

Am künftigen Morgen hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß der Herr Gerichtshalter auch

nicht

nicht einmal das rechnen verstunde, indem er sich für ein geringes Abendessen und ein Nachtlager, wo man im Bette ersäuft zu werden wagte, 4 1/2 holl. Gulden bezahlen ließ. Der Mann mußte sich nothwendig verrechnet haben; aber wie konnte ich hoffen, es ihm begreiflich zu machen?

Am folgenden Tag, den 31sten, war ich bei guter Zeit in Bentheim, einem ziemlich grosen Fleken, 2 Meilen von Rheine. Wenn der Ort mit mehr Ordnung gebaut, und der gröste Theil der Häuser nicht gleichsam an den Berg nur hingeworfen wäre, auf welchem das gräfliche Schloß, — ein masives Gebäude, welches einer Vestung nicht unähnlich sieht — das Posthaus, und noch einige wenige andere Gebäude liegen; so würde er schon ansehnlich seyn.

Hannover zieht noch iezo die Einkünfte von der Grafschaft Bentheim, in Kraft eines Vertrags mit dem regierenden Grafen, wodurch es die Bezahlung seiner Schulden übernommen hat. Im leztern Kriege sezte sich zwar der Graf, mit Hülfe der Franzosen, vor Ablauf der bestimmten Jahre wiederum in den Besiz seiner Güter; allein die Herrlichkeit dauerte nicht lange, indem er bald nachhero aufs neue wiederum daraus vertrieben wurde, doch ist er iezo dem Ende seiner Verbannung ziemlich nahe.

Die Aussicht, welche man ohnfern dem Fleken, auf dem Wege nach Delden, der vierten Station von 3 1/2 Meile, zu beiden Seiten einer Anhöhe hat, ist ganz vortreflich. Dörfer, fruchtbare Thäler, Felder, Weiden, machen die reizendste Mischung. Wer hier nicht fühlt, bester Freund, nicht Herz hat für die Schönheiten der Natur, nicht ganz Empfindung ist für den, der alles so schön geordnet hat — ich bedaure ihn; aber er wird mein Mitleiden eben so wenig fühlen.

Ich kam erst gegen 7 Uhr des Abends in Delden an, welches ein ansehnlicher Fleken und der erste holländische Ort ist. Demohngeachtet entschloß ich mich noch, meine Reise weiter fortzusezen. Gegen Mitternacht war ich glüklich in einem Wirthshause angelangt, das sie Holden nannten, und welches auf halbem Wege nach Deventer, der fünften Station von 4 Meilen, liegt. Ein guter Schluk, den meine Fuhrleute noch auf den Kaffee sezten, wovon ieder schon eine ansehnliche Portion zu sich genommen hatte, gab ihnen Muth, mich zur Fortsezung unsrer Reise zu ermuntern. Ich ließ mich willig dazu finden, und um 4 Uhr des Morgens waren wir schon vor dem Thore zu Deventer.

Dies war die erste holländische Stadt, welche ich auf diesem Weg zu sehen bekam. Sie ist sehr

gut gebaut, und hat recht hübsche Strasen, und verschiedene geräumige mit Bäumen besezte Pläze. Auch ist sie mit einem guten Wall versehen, und wird von eben der Seite, woher ich gekommen bin, von der Yssel umflossen.

Die Reinigkeit der Häuser und Strasen sezte mich in Verwunderung. Da ich nicht sogleich weiter fahren konnte; so gieng ich eine halbe Stunde in der Stadt umher. Ich fand eine Fleischerbude offen stehen, und gieng hinein. Der Fleischer hatte eben einen Hammel geschlachtet. Demohngeachtet darf ich Sie in Wahrheit versichern, mein Werthester, daß ich alles in so guter Ordnung, und den Fußboden so rein gefunden habe, als es bei uns in der schönsten Gaststube kaum seyn kann. Die Haken, woran das Fleisch hieng, glänzten so, als ob sie in eben dem Augenblik polirt worden wären. Ich war dem Manne blos schon dieserwegen von Herzen gut.

Es wurde 5 Uhr, bis ich frische Pferde bekam. Ihr Anblik ließ mich gleich nicht viel gutes vermuthen, und wie ich gedacht hatte, so geschah' es auch. Eilf Stunden bin ich unterwegs gewesen, ehe ich Vorthuysen, die sechste Station von 4 Meilen, erreichte, und ich war immer in Gefahr, auf der Strase liegen zu bleiben.

Ohngefehr 3 Stunden von Deventer sahe ich Loo, das bekannte Lustschloß und Sommeraufenthalt des Prinzen von Oranien, zur rechten Hand liegen.

Nach Verlauf von ohngefehr 8 Stunden kam ich in eine Gegend, welche, so weit das Auge reicht, ganz mit Sand bedekt war, und noch täglich mehr damit bedekt wird. Wir brachten wohl eine halbe Stunde darauf zu, ehe wir uns durch dieses Sandmeer hindurch geschift hatten. Dies nahm vollends den Pferden ihre wenigen noch übrigen Kräfte, und es mußte gleich darauf eins davon ganz ausgespannt werden, aus Besorgniß, daß es am Wagen umfallen, und wenigstens seinen nächsten Nachbar mit sich zu Boden reissen mögte.

Den übrigen Weg habe ich meistens zu Fuß zurük gelegt, und ich war dabei noch herzlich froh, daß nur der Wagen noch immer langsam fortrükte.

Vorthuysen ist nur ein schlechtes Dorf; doch wird man in dem Posthause, welches einige hundert Schritte davon entfernt liegt, recht gut bewirthet.

Auf der siebenten Station von 2 Meilen wurde ich in etwas schadlos gehalten, so daß ich noch mit einbrechender Nacht in Amersfort ankam.

Dies ist die zweite holländische Stadt, durch die ich gekommen bin. In Ansehung ihrer Gröse kommt sie der Stadt Deventer gleich; doch ist sie nicht so angenehm gelegen, und nicht so gut gebaut, wie iene.

In dieser Gegend wird der Tabaksbau stark betrieben, und man sieht bei einem Dorfe, eine Stunde vor Amersfort, verschiedene lange Gebäude am Wege liegen, welche zum troknen desselben dienen.

Nachdem ich den folgenden Morgen für ein elendes Nachtlager im Posthause, und eine Suppe zum Frühstük für 3 Personen 3 Gulden bezahlt hatte, begab ich mich auf den Weg nach Naarden, die lezte Station von 2 1/2 Meile.

Ohngefehr auf halbem Wege kam ich ganz nahe an einem andern Lustschlosse des Prinzen Erbstatthalters, Susdäg, vorbei, welches von einem anmuthigen Gehölze umgeben ist.

Naarden ist ein kleines, aber recht artig gebautes, und mit guten Wällen und Dämmen versehenes Städtgen. Die Zuyder = See gränzt an solches, und ist ein herrlicher Anblik für ein ungewohntes Auge, welches einen grosen Raum derselben von den Dämmen der Stadt aus überschauen kann.

Warum einer, der hier einen Zettel auf 4. Extrapostpferde bis Osnabrük nimmt, 50 holl. Ryxdalder bezahlen muß, da er doch in Osnabrük einen solchen Zettel für 50 Rthlr. in Golde, die Pistole zu 5 Rthlr., bekommen kann, davon ist mir der Grund nicht bekannt. Denn daß der Postmeister in Naarden seinen Herren Collegen, wie er mich versichert hat, in der Berechnung mehr vergüten muß, als der Osnabrüksche, das ist mir, ich gestehe es, nicht recht faßlich. Wenigstens sehe ich nicht ab, warum dieser Unterschied gemacht werden will, da die Herren Collegen in einem wie im andern Fall dieselbigen sind.

Sie erwarten nun vermuthlich von mir, mein werthester Freund, daß ich Ihnen sage, wie ich mich bei dem Fuhrwerk auf einen Zettel befunden habe? — Schlecht und recht, wie Sie aus allem, was ich bisher hievon erwähnte, werden haben abnehmen können; aber doch immer besser, glaube ich, als wenn ich auf ieder Station hätte bezahlen, und es von der guten oder bösen Laune eines ieden Postmeisters hätte abhängen sollen, wie viel Pferde er mir aufdringen wollte. Wenigstens sehe ich, daß ich dadurch in nichts gebessert gewesen wäre, weil ich im einen Fall, wie im andern, eben die schlechten

Pferde bekommen hätte. Nur in Bentheim, wo der Postmeister einen Passagier ohne Zettel, die Bauren aber nach der Reihe einen solchen, der mit einem Zettel ankommt, kraft eines alten Vertrags, zu fahren haben — und in Rheine, wo 2. Posthäuser sind, die in eben diesem wechselseitigen Vertrag stehen, macht es einen Unterschied. Sonst steht es in dem Belieben eines ieden Posthalters, ob er mich mit eigenen, oder mit Bauerpferden fahren lassen will. Es ist demnach nicht Mangel an Beförderung, sondern Mangel an guten Pferden, wodurch einer, der durch diesen Theil von Holland zu Lande reißt, so sehr aufgehalten wird. Auch trägt die grose Entfernung von einer Station zur andern vieles hierzu bei.

Endlich ist noch anzumerken, daß nur allein die 3. Postmeistere in Osnabrük, Naarden und Utrecht einen solchen Zettel geben können.

Diesen Mittag denke ich von hier wiederum abzureisen, und zwar zu Wasser, wozu man hier, so wie in Utrecht, die Gelegenheit hat, da die schifbaren Kanäle, auf denen alle Güter und Waaren, von einer Stadt zur andern, mit geringen Kosten fortgeschaft werden können, sich bis an diese beiden Städte erstreken.

Ich ziehe die fernere Reise zu Wasser der Reise zu Lande vor, weil man sie mit weit geringern Kosten bestreiten kann, ohne sich dabei einer andern Unbequemlichkeit auszusezen, als daß sie etwas langsamer geht. Indeß soll doch der Unterschied der Zeit so gros nicht seyn, als der Unterschied der Kosten.

In meinem nächsten Schreiben werde ich schon eine genauere Vergleichung zwischen beiden anzustellen im Stande seyn.

Nur dieses habe ich hier noch beizufügen, daß einer, der seinen eigenen Wagen bei sich hat, solchen in einem hiesigen Gasthofe stehen lassen kann, wofür er täglich, so lange der Wagen steht, 1. Stüver Miethe bezahlen muß. — Ich umarme Sie, und bin ꝛc.

---

Amsterdam, d. 4 Aug. 1782.

Werthester Freund,

Ich bin nur erst seit 24 Stunden hier, und so gerne ich auch länger bliebe, so werde ich mich doch nicht entbrechen können, gegen Abend weiter zu reisen.

Gestern Mittag um 10. Uhr sezte ich mich in

eines der Fahrzeuge, deren man sich auf den Kanälen bedient, und deren täglich 3. von Naarden nach Amsterdam abgehen, nemlich des Morgens um 8., des Mittags um 10., und des Nachmittags um 3. Uhr.

Da diese Fahrzeuge als reguläre Posten anzusehen sind, welche wiederum mit denen in der nächsten Stadt in Verbindung stehen; so ist es nöthig, daß sie pünktlich abgehen, und am andern Ort ankommen. Dies wird auch auf das genaueste beobachtet. So bald die gesezte Stunde schlägt, wird eine kleine Gloke geläutet, und dadurch denen Reisenden, welche schon in der Nähe seyn müssen, das Zeichen zur Abfarth gegeben. Nun dauert es ohngefehr noch 2. Minuten, so ruft der Kapitain denen Anwesenden zu: stopp inn! und sobald diese sich eingesezt haben, wird das Fahrzeug vom Lande gestosen.

Von einem solchen Fahrzeuge werden Sie Sich am ersten eine Vorstellung machen können, wenn Sie es als einen sehr grosen und bedekten Kahn betrachten, welcher ohngefehr 40 Fuß lang, und etwa 8 Fuß breit ist. Die Deke ist etwas gewölbt, damit der Regen ablauft, doch flach genug, daß der Matrose ganz bequem darauf hin und her gehen kann.

Ein solcher Kahn heißt eine Trek-Schuyte. Ihnen, mein Freund, als Niedersachsen, brauche ich wohl kaum zu sagen, daß diese Benennung sich aus dem plattdeutschen sogleich erklären läßt, wo das Wort treken so viel als ziehen bedeutet; und wenn ich es Ihnen eher gesagt hätte, daß die Trekschuyte gemeiniglich durch ein Pferd, an einem langen dünnen Seil, gezogen wird; so würden Sie vermuthlich von selbst darauf gefallen seyn. Ich sage gemeiniglich, denn iede Schuyte hat auch ihren kleinen Mastbaum und Segel, ob man sich deren gleich nur sehr selten bedienen kann.

Dieses Fahrzeug wird durch den Eigenthümer, der sich Kapitain nennen läßt, und durch einen Matrosen, regiert. Jener sizt beständig am Steuerruder; dieser aber geht, so lange es nöthig ist, mit einer langen Stange auf dem Verdek auf und nieder, mit deren Hülfe er die Schuyte in die gehörige Bewegung sezt, und seine Arbeit hat ein Ende, sobald das Pferd vorgespannt ist.

Ich komme nun auf die innere Einrichtung einer Trekschuyte, welche 2. Abtheilungen hat, den Ruef, oder das hintere Stübgen, zunächst beim Steuerruder, worin etwa für 8. Personen, und der Raum, oder die vordere und långere Abtheilung, worin für 30. Personen Plaz ist. Jenes ist ein niedliches Zimmer mit Tisch und Bänken ver-

 sehen,

sehen, welch leztere gemeiniglich mit rothem Plüsch beschlagen und gepolstert sind. Ein Reisender kann dieses Zimmer, wenn er es früh genug bestellt, entweder ganz für sich allein und seine Gesellschaft miethen, oder er kann auch nur einen Plaz im Ruef bestellen. Thut er das leztere; so muß er dabei gewärtig seyn, daß ein anderer kommt, und es ganz miethet, in welchem Fall er weichen muß. Hat er es aber einmal gemiethet; so ist er Herr davon, und niemand kann, ohne seine Bewilligung, hineinkommen. An solcher Miethe bezahlt man von Naarden bis Amsterdam, welches 2. Meilen gerechnet wird, 1 Gulden, 12 Stüver; für den Plaz aber muß iede Person, so viel deren zur Gesellschaft gehören, noch besonders die Meile mit 6 Stüver bezalen.

Nimmt man hingegen nur einen Plaz im Ruef; so bezalt die Person davor die Meile ohngefehr mit 9. Stüver. Im Raum aber, wo alles unter einander sizt, und wo ieder dieienige Stelle einnimmt, die ihm ansteht, oder die er offen findet, wenn schon mehrere da sind, muß iede Person die Meile mit 6 Stüver bezahlen.

Wenn der Raum nicht allzuvoll ist; so sizt man auf den hölzernen Bänken, welche in solchem ringsherum befestiget sind, ebenfals ganz

gut.

gut. Hat er aber seine gehörige Ladung von 30. Personen; so wird es darinn etwas enge. Und wird man dabei vollends durch einen einfallenden Regen genöthiget, die auf beiden Seiten befindliche Fensterlöcher — durch deren 2. grösere in der Mitte man ein und aussteigt — mit denen daran befestigten hölzernen Schiebern zu verwahren; so kann einem dieser Aufenthalt, besonders bei warmer Witterung, sehr beschwerlich werden. Wer noch zum Ueberfluß den Tabaksdampf nicht gut ertragen kann, der darf sich ohnedem nicht dahinein wagen, wo das schmauchen kein Ende nimmt.

Auser obigen Auslagen wird dem Jager, d. i. demienigen, der das Pferd regiert, so oft er von einem andern abgelößt wird, ein klein Geschenke von einigen Duiten, höchstens von 1 St. gegeben. Da es gemeiniglich nur alle 2. Stunden geschiehet, daß wiederum ein frisches Pferd vorgehängt wird; so ist diese Ausgabe sehr unbeträchtlich.

Am schlimmsten ist man daran, wenn man viel Gepäke bei sich hat, weil es einem nicht nur viele Kosten, sondern auch noch viele Sorgen und Mühe verursacht. Ich habe daher schon diesen Morgen meine Reisegesellschaft dahin vermocht, daß wir dem Rath unsers Wirths gefolgt, und unsre Koffre und Felleisen bis ins Haag, mit ei-

ner dahin abgegangenen Schuyte, voran geschikt, und an den goldnen Löwenwirth auf Beudenhof, Herrn Goedersoon, addresirt haben, welcher uns empfohlen worden ist. Hierdurch ersparen wir auf der einen Seite die ansehnlichen Trinkgelder, welche für den Transport des Gepäkes durch die Städte und Dörfer — durch die man allezeit zu Fuse geht, und sich am Ende derselben in eine andre Schuyte sezt — an die Kruyer bezahlt werden müssen. Diese Kruyer sind eine Art von Lastträgern, welche die Koffre und andere Sachen, die ein Fremder bey sich hat, auf einem Karren, den sie vor sich her schieben, von einem Ort zum andern bringen. Gemeiniglich muß sich ein Fremder ihre Forderungen gefallen lassen. Denn obgleich diese Forderungen nicht willkührlich sind; so können sie doch auch, nach Verschiedenheit des Gepäkes und Entlegenheit der Quartiere in den Städten, nicht ganz genau bestimmt werden, und der Fremde kommt dabei, der Verordnungen ohngeachtet, die dieserhalb gegeben sind, gemeiniglich zu kurz. Hauptsächlich aber sind wir dadurch vieler Mühe, und der Besorgniß überhoben, daß etwas davon verlohren gehen könnte, weil nunmehro der Schiffer, dem wir sie anvertrauet haben, davor haften muß.

Vor allen kleinen Paketchen hüte man sich,

so viel nur immer möglich ist, und nehme lieber einen Koffre mehr mit sich, um alles beisammen zu haben. Nichts ist bei der öftern Abwechslung der Schuyten leichter, als daß etwas zurüke bleibt, besonders da man oft in gröster Eilfertigkeit die eine verlassen muß, um noch zu rechter Zeit in die andre zu kommen. Und eben so leicht geht auch was davon durch den Kruyer — von ohngefähr oder mit gutem Vorbedacht — verloren, wenn man nicht immer genau darauf merkt, und ihm auf dem Fuse folgt.

Es ist daher eine höchstnöthige Vorsicht in Holland, daß man sein Gepäke nicht iedem, der sich anbietet, zum Transport anvertraue, sondern lieber den Schifskapitain ersuche, daß er einem einen bekannten Mann zuweise. Durch diese Vorsicht entgeht man nicht nur der Gefahr, um das seinige zu kommen; sondern auch noch einer weit grösern, daß man durch einen solchen Menschen, anstatt in das bezeichnete Quartier, zum — Seelenverkäufer gebracht werden könnte. Glauben Sie ia nicht, werthester Freund, daß dies eine ungegründete Besorgniß sei. Die Fälle sind so selten nicht, und am wenigsten sind sie es in Amsterdam, wo dieser Auswurf von Leuten am häufigsten ist. Ich würde vielleicht selbst daran zweifeln, wenn ich nicht von vernünftigen Holländern dieserhalb gewarnt worden wäre.

Viel=

Vielleicht bin ich in der Folge im Stande, Ihnen hierüber mehrere Erläuterungen zu geben. Ich füge nur noch dieses bei, daß um dieser Gefahr willen ein Fremder, wenn er in Amsterdam da oder dort hingehen will, niemals einen Unbekannten auf der Strase um den Weg fragen muß. Lieber gehe er in den ersten besten Kaufladen hinein, und erkundige sich darnach, wo man ihn allezeit mit Höflichkeit zurecht weisen wird. Im erstern Fall hingegen muß er immer besorgen, einem von den dienstbaren Geistern der Seelenverkäufer in die Hände zu gerathen.

Sowol um dieser, als auch anderer Ursachen wegen aber hat sich ein Unbekannter vornemlich in Acht zu nehmen, daß er bei Nachtzeit nicht allein ausgehe. Wahr ist es zwar, daß die Strasen, vornemlich Hauptstrasen, die ganze Nacht hindurch, nie ganz leer werden. Aber wahr ist es auch demohngeachtet, daß mancher, der des Abends gesund ausgegangen war, den andern Morgen todt aus einem Kanal herausgezogen wird, und daß man bei ihm Börse, Uhr und Schnallen vermißt.

Wir haben uns auf dem Wege von Naarden bis Amsterdam verlassen, mein Lieber. Vergönnen Sie mir, daß ich Sie auf einen Augenblik dahin noch einmal zurük führe.

Auf halbem Wege liegt das Dorf Muyden, wobei ich nichts weiter anzumerken finde, als daß man sich daselbst in eine andre Schuyte sezt.

Ein anderes Dorf, Wesep, ganz nahe bei jenem, ist deswegen merkwürdig, weil es die Stadt A. täglich mit süsem Wasser versieht. Auch ist es wegen der Menge Brandtwein sehr bekannt, welcher daselbst gebrannt wird.

Zu beiden Seiten des Kanals sieht man nichts als Wiesen, welche Tag und Nacht mit Vieh bedekt sind, das darauf weidet. Artig ist es, daß sie in dieser Gegend fast gar kein andres Stük Vieh haben, als Porcellainfarbnes. Die Wiesen sind durch gezogene Wassergräben von einander abgetheilt, welche mit Schleusen versehen sind. Hierdurch wird auch zugleich das Ueberlaufen des Viehes von einem Stük aufs andere verhindert.

Die Landstrase lauft dichte am Kanal hin, und da sie um vieles höher ist, als dieser, so hat auch einer, der zu Lande reißt, den Vortheil, daß er die umliegende Gegend bequemer überschauen kann, als auf dem Wasser, wo einem zuweilen durch die Niedrigkeit des Fahrzeuges und andre Hindernisse die Aussicht benommen wird.

Ohngefehr eine Stunde zuvor, ehe man Am-

sterdam erreicht, nehmen schon die dahin gehörigen Gärten auf beiden Seiten ihren Anfang, und dauren bis in die Stadt hinein fort. Dies ist, wie Sie leicht denken können, ein neuer angenehmer Zeitvertreib, alle Augenblike eine veränderte Anlage, einen andern Geschmak, und neue Reize für das Auge zu entdeken.

Es war just 2. Uhr, da ich hier ankam, folglich sind wir Stund für Stund gefahren.

Ich würde Unrecht thun, wenn ich Ihnen zu sagen unterliese, daß man unmöglich bequemer fahren kann, als in einer Trekschuyte. Die Bewegung ist so sanft und unmerklich, daß man darin alles vornehmen, und sogar schreiben kann.

Das Logis haben wir bei Mettenbrink, in der Warmonsstraat genommen, welcher den Schild führt, die Middelste Liesveldse Bybel. Er ist ein geborner Teutscher, und ich glaube, daß wir Ursache haben werden, mit unsrer Wahl zufrieden zu seyn.

Ich bin Ihnen noch eine Vergleichung der Kosten schuldig, welche eine Reise zu Land erfordert haben würde, mit denen, welche uns unsre Wasserfahrt verursacht hat. Hier ist sie:

| I. Zu Lande. | Gulden. fl. | Stüber. s. | Duiten. d. |
|---|---|---|---|
| 3. Pferde von Naarden bis Amsterdam, das Pferd zu 1 fl. die Stunde, betragen auf 2. Meilen | 12 | | |
| Dem Wagenmeister Trinkgeld | | 6 | |
| Demselben für das Schmieren des Wagens | | 6 | |
| Trinkgeld dem Fuhrmann | 1 | | |
| An Weggeldern, welche hier iust am häufigsten sind, will ich nur ohngefehr die Helfte anrechnen mit | 1 | | |
| Summa | 14 | 12 | |

| II. Zu Wasser. | fl. | s. | d. |
|---|---|---|---|
| a) bis Muyden. | | | |
| Für den Ruef | | 12 | |
| Für 3 Personen à 6 s. | | 18 | |
| Für 3 Koffre und 2 Felleisen | 1 | 6 | |
| Dem Jager | | 2 | |
| Dem Schifsknecht für den Transport des Gepäkes durch das Dorf | | 6 | |
| b) bis Amsterdam. | | | |
| Für den Ruef | 1 | 4 | |
| Für 3 Personen à 6 s. | | 18 | |
| Für das Gepäke | 1 | 6 | |
| Dem Jager | | 2 | |
| Denen Kruyer, oder Knechten des Bestellers, für den Transport des Gepäkes, bis in die mittelste Bibel | 1 | 2 | |
| Summa | 7 | 16 | |

| | | fl. | s. |
|---|---|---|---|
| I. Zu Lande | . | 14. | 12. |
| II. Zu Wasser | = | 7. | 16. |
| ist ein Unterschied von | . | 6. | 16. |

Und ist folglich die erste beinahe um die Helfte kostbarer, als die lezte, und würde es weit über die Helfte seyn, wenn die Auslage für den Ruef, als entbehrlich, wegfiele.

Die weitere Erzählung von meinem hiesigen Aufenthalt schenken Sie mir vor heute, da meine Abreise schon wiederum so nahe ist. Im Haag werde ich mehr Muse haben, solche fortzusezen.

Leben Sie inzwischen wohl, und denken Sie fleisig an mich, mein werthester Freund!

---

Haag, den 7 Aug. 1782.

Liebster Freund,

Von der Grösе der Stadt Amsterdam brauche ich Ihnen nichts zu sagen, da solche bekannt genug ist.

Die Geschäftigkeit aber, womit die darin befindliche auserordentliche Menge Volks beständig

hin

hin und her lauft, macht solche auch ungemein lebhaft. Auch der kleinste Junge, der Ihnen auf der Strase begegnet, verfolgt seinen Gang mit solcher Emsigkeit, als ob er die wichtigsten Dinge, die keinen Aufschub leiden, zu verrichten hätte.

Am häufigsten kommen einem die Schuhpuzer in den Weg. Auf iede hundert Schritte ist man einer neuen Verfolgung von ihnen ausgesezt. Sie tragen ein kleines Kästgen auf dem Rücken, worin sie ihr Handwerkszeug, ein paar Bürsten und etwas Schuhschwärze verwahren. Sobald sie einen finden, der sich für 2 Duite von ihnen bedienen lassen will, sezen sie das Kästchen auf den Boden, damit man den Fuß darauf stelle. Die Schnallen lösen sie mit einer bewunderns-würdigen Geschwindigkeit auf, und man kann oft kaum die 2 Duite aus der Tasche holen, so ist auch schon alles fertig.

Lange Strasen gleichen oft nur einem einzigen Gebäude, so dichte stehen die Häuser zu beiden Seiten aneinander. Nur Schade, daß sie in Ansehung der Höhe so sehr verschieden sind. Die meisten haben 4 bis 5, andere 7 bis 8 Stokwerke.

Da es hier gewöhnlich ist, daß ieder Handelsmann von demienigen, womit er ein Gewer-

be treibt, etwas vor den Laden heraushängt oder stellt; so giebt dieses der Stadt, worin man ohnehin fast nichts als Kaufläden siehet, das Ansehn eines beständigen Jahrmarkts. Den Namen des Kaufmanns aber, und eine kurze Liste der Waaren, womit er handelt, findet man gewöhnlich über der Ladenthüre, oder auch auf einem dazu besonders verfertigten Schilde, mit grosen Buchstaben angeschrieben. Dies gilt auch von Künstlern, Handwerksleuten, und überhaupt von allen, die ein Gewerbe treiben.

Das Rathhaus ist ein kostbares Gebäude von 3 Stokwerken, und sezt den Fremden durch seine Pracht an grosen Sälen, marmornen Säulen und Fußböden ꝛc. in Verwunderung. Unter den vortreflichen Gemälden, womit einige der Rathskammern ausgezieret sind, ist eines befindlich, welches ein paar nakte Kinder, wie die Genien gemalt, vorstellt, wovon ein ieder glauben wird, daß es in Marmor ausgehauen sei, wenn man es nicht ganz genau und ganz in der Nähe betrachtet.

Das ostindische Schifswerft kann man gegen eine kleine Erkenntlichkeit, doch nicht ohne Erlaubniß, die aber leicht ertheilt wird, zu sehen bekommen. Ich bin hingegangen, ohne zu wissen, daß man einer besondern Erlaubniß nöthig

hätte, und der Aufseher, dem vielleicht eben so viel als mir daran gelegen war, verschafte sie mir, ehe zehn Minuten vergiengen.

Das erste, was von ausen in die Augen fällt, ist das ostindische Magazin, ein ansehnliches Gebäude von 586. Fuß in der Länge. Durch das in dessen Mitte befindliche Thor kommt man in den Werft, wo man ein anderes 860. Fuß langes Gebäude findet, worin die Schifsseile verfertiget werden. Nicht weit hievon steht noch das kleine Häusgen, welches der Czaar, Peter I., bewohnte, da er als ein gemeiner Zimmermann hier arbeitete, um sich mit der holländischen Schifsbaukunst bekannt zu machen.

Ich kam iust in der Mittagsstunde hin, eben da die Arbeitsleute weggiengen. Der Aufseher versicherte mich, daß hier täglich 1700. Mann für die Kompagnie arbeiteten, und daß ihr Arbeitslohn wöchentlich 11000 fl. betrüge.

Das merkwürdigste war mir ein Kriegsschif von 150 Fuß in der Länge, welches 66. Kanonen und 350 Mann führte. Von dieser Gröse werden alle Jahr 4. neue zum Dienst der Kompagnie gebaut, deren iedes auf 140,000 Gulden zu stehen kommen soll. Gröser aber läßt sie die Kompagnie heutiges Tags nicht mehr bauen,

 weil

weil die mit mehr Kanonen zu schwer befunden werden, um die nöthigen Wendungen mit der erforderlichen Geschwindigkeit machen zu können.

Ein anderes Kriegsschif, 130 Fuß lang, führte nicht mehr als 4 Kanonen und 50 Mann.

Das niedlichste war eine Jagd, deren die Herren Directeurs sich bedienen, wenn sie in Geschäften ausreisen. Ich fand sie mit allem versehen, und alles darin aufs bequemste eingerichtet.

Nahe dabei ist der Admiralitätswerft, und ich habe mir seitdem sagen lassen, daß ich darin noch mehr Gelegenheit gefunden haben würde, meine Neugierde zu befriedigen, als im erstern. Damals war mir die Zeit zu kurz, beide zu sehen.

Ich will Sie nun nicht länger mit Nachrichten über diese Stadt aufhalten, die Sie in ieder Reisebeschreibung finden könnten. Nur dieses will ich noch anmerken, daß ich immer mit ausnehmendem Vergnügen an den Kanälen auf- und abgegangen bin, welche durch alle Hauptstrasen der Stadt gehen. Es ist ein ganz herrlicher Anblik, eine solche Menge groser, mit Korn, Wasser, und andern Bedürfnissen beladener Kähne beisammen zu sehen. Und wie es darauf von Matrosen wimmelt, deren ieder seine eigene Beschäf-

tigung hat! der eine kommt, der andere sucht sich wiederum mit seinem Kahn durch die andern hindurch zu arbeiten. Der sizt und verzehrt sein Mittagsbrodt, und iener schmaucht sein Pfeifgen, und macht seine Segel zurecht. Ein anderer beschäftiget sich mit ausladen, während daß ihm sein Kamerad eines zutrinkt. Fast mit iedem Schritt eine neue Scene, und im ganzen ein reizendes Schauspiel.

Sie können nun leicht denken, mein Werthester, wie schwer es mir geworden ist, diese Stadt mit allen ihren Annehmlichkeiten so bald wiederum zu verlassen.

Am 4ten dieses, Nachmittags um 4. Uhr, sezten wir unsre Reise nach Harlem fort, indem wir uns wiederum in eine Trekschuyte sezten. Für einen Plaz im Ruef habe ich 9 Stüver bezahlt, und ich habe bemerkt, daß die Person im Raum nicht mehr als 6 St. zu geben hatte, ob man gleich 1 1/4 Meile bis Harlem rechnet.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie wohl uns dabei war, daß wir uns von unserm Gepäke losgemacht hatten. Wir hatten nichts weiter als einige Kleinigkeiten bei uns, die wir ganz bequem in der Hand tragen konnten, ohne dabei fremder Hülfe zu bedürfen.

Erst beim Aussteigen fiel mir ein, daß ich ver-

gessen hatte, mich in Zeiten nach einem billigen Gastwirth in Harlem zu erkundigen. So geringfügig Ihnen dieses scheinen mag, so wenig ist es doch für einen Reisenden gleichgültig. Ich gieng auf einen unsrer Reisegefährten zu, den ich, dem äuserlichen nach, für etwas bessers hielt als den grösten Theil der übrigen, und ersuchte ihn, mich zurecht zu weisen. „Wollen Sie heute hier übernachten?„ Ich beiahte es. Nun so kommen Sie nur mit mir, fuhr er fort, ich bin selbst ein Wirth. Dies war meine Meinung nicht gewesen, doch folgten wir ihm in sein Haus. Wir fanden darin alles sehr klein eingerichtet, und es dauerte wohl auf anderthalb Stunden, ehe er alles zusammenbrachte, was zu einem Abendessen von 2. Gerüchten erfordert wurde. Indessen rühmte er uns die Bequemlichkeit, die wir hätten, dem Ort so nahe zu seyn, wo den folgenden Morgen die Schuyte nach Leyden abgienge. Er wollte uns selbst dahin begleiten, sagte er. Er hat Wort gehalten, aber er hat uns auch für sein Abendessen und einen Kaffee zum Frühstük 6 Gulden abgenommen. Wahrscheinlich hätten wir an einem andern Ort, wo wir diese Bequemlichkeit nicht gehabt hätten, wohlfeiler übernachten können.

Ueberhaupt ist man in Holland mehr, als in irgend einem andern Lande, einer unbilligen

Behand-

Behandlung ausgesezt, wenn man nicht gerade den Vortheil hat, in Gesellschaft eines Holländers reisen zu können. Da dieses nicht immer zu haben ist; so ist einem Fremden nicht besser zu rathen, als daß er sich überall auch in diesem Lande in die vornehmsten Gasthöfe, die am häufigsten besucht werden, einquartiere. Er wird da immer weniger gerupft, als in den kleinen, wohin selten was rupfbares kommt. Sie werden gleicher Meinung mit mir seyn, liebster Freund, wenn ich Ihnen sage, daß wir in Amsterdam, wo wir doch wenigstens dreimal so viel verzehrten, nicht mehr als 8 fl. 18 St. zu bezahlen gehabt haben.

Uebrigens ist Harlem eine sehr schöne und wohlgebaute Stadt. Der Kanal fließt mitten durch, und ist an beiden Seiten mit einer Reihe hoher Bäume bepflanzt. Auch findet man sowol in = als auser der Stadt angenehme Alleen und Spaziergänge.

Da der Ruef schon von einem andern gemiethet war, als wir den folgenden Morgen um 8. Uhr an die Schuyte kamen; so nahmen wir unsern Plaz im Raum, wofür ieder von uns bis Leyden, welches 2. Meilen gerechnet wird, 13 St. zu bezahlen hatte.

Ein munterer Holländer ist was seltenes.

Diesmal aber war einer unter uns, der die ganze Gesellschaft belustigte. Besonders that sich eine iunge Holländerin, die sich bei ihrem Milchnapf ziemlich gemästet hatte, was rechts dabei zu gute.

Hier dürfte wohl der Ort seyn, Ihnen zu sagen, daß es einem Hochdeutschen schwer wird, den Holländer im Zusammenhang zu verstehen. Hingegen habe ich bemerkt, daß es einem Teutschen weit leichter ist, sich dem Holländer verständlich zu machen, besonders wenn man dabei noch die platte Sprache zu Hülfe nehmen kann. Dieser Unterschied liegt, wie ich glaube, nicht blos in der Sprache selbst, sondern auch darin, daß mehr Teutsche nach Holland kommen, und sich daselbst aufhalten und Gewerbe treiben, als Holländer nach Teutschland. Wo aber beide nicht zureichen, da ist kein andrer Rath, als daß man sich um iemand umsehe, der das französische versteht.

In Naarden hatte es mich viele Mühe gekostet, meinem Wirth begreiflich zu machen, was ich gerne wollte, da ich Senf forderte. Sie nennen dieses Mosterd. Und so giebt es freilich noch viele Worte, die entweder der holländischen Sprache eigen sind, oder die mit andern Sprachen, wie mit der französischen und englischen, näher, als mit der teutschen, verwandt sind.

Die

Die Stadt und Universität Leyden ist ebenfals ansehnlich groß und gut gebaut, doch hat sie, wie mich dünkt, nicht ganz das lachende Ansehn der Stadt Harlem. Der Kanal fließt hier, so wie dort, gleichfals mitten durch die Stadt.

Von hier aus werden nur noch 3 Stunden bis ins Haag gerechnet, wofür die Person im Raum nicht mehr als 7 St., 4 Duit. bezahlt.

Ohngefehr eine Stunde vor Gravenhage erreicht man den sogenannten Leydschen Damm. Bei diesem Dorfe fangen auch schon, so wie vor Amsterdam, die schönsten Gärten und Sommerhäuser zu beiden Seiten an, und erstreken sich bis in die Stadt.

Es ist spät in der Nacht, und ich bin so müde, daß ich Ihnen kaum noch sagen kann, wie sehr ich bin rc.

---

Den 8. Aug.

Es war ohngefehr um 4. Uhr Nachmittags, als wir am 5. dies. hier im Haag ankamen.

Das erste, wornach wir uns bei unserm Eintritt in den goldnen Löwen auf Beudenhof erkundigten, war unser Gepäke. Herr Goedersoon hat-

te schon alles auf das Zimmer gebracht, das er uns einzuräumen dachte. Wir besahen unsre Koffre und Felleisen, und fanden sie noch wohlverwahrt und unversehrt. Die sämtliche Transportkosten dafür betrugen 4 fl. 6 St., und Sie werden gestehen müssen, daß es, zum mindesten vergleichungsweise, wenig ist, wenn ich auch die Bequemlichkeit, welche uns diese Art zu reisen verschaft hat, nicht in Anschlag bringe. Erinnern Sie Sich nur, mein Werthester, daß es uns von Naarden bis in die mittelste Bibel zu Amsterdam, und also die Trinkgelder mit eingerechnet, iust auf 4 fl. zu stehen kam; so werden Sie sogleich meiner Meinung seyn.

Nun etwas vom Haag.

Im eigentlichen Verstande ist es keine Stadt, indem es weder Thore noch Mauren hat, sondern nur von breiten — mit Zugbrüken versehenen Wassergräben umflossen wird.

Es sei aber was es wolle, so halte ich es für den angenehmsten Ort, den ich noch bis iezt gesehen habe.

Es ist wenigstens eine halbe Stunde lang, und ohngefehr eben so breit. Die Strasen sind nicht alle gleich; doch ist der gröste Theil derselben gehörig breit, und gut gepflastert. Durch verschiedene fliesen Kanäle, welche die Strase der

Länge

Länge nach durchschneiden, und die Ufer werden zu beiden Seiten von einer Reihe hoher Bäume beschattet. Es hat die schönsten freien Pläze, worauf zum Theil 4. 6. bis 8. Reihen Bäume stehen. Einen darunter von 6. Reihen, welchen die ansehnlichsten Gebäude einschliesen, habe ich 488. Schritte lang gefunden. Man trift zwar dergleichen Pläze in allen holländischen Städten an; doch habe ich sie nirgend so schön, und in solcher Menge gefunden, wie hier.

Die Bauart ist sehr gut, und das Haag hat eine Menge ansehnlicher Häuser, welche masiv sind, und den Namen der Palläste verdienen. Wenigstens gehört der Pallast, welchen der Herr Erbstatthalter bewohnen, nicht unter die erste Klasse der schönen Gebäude.

Das erste, was ich nach meiner Ankunft gesehen habe, ist das hiesige Naturalienkabinet. In Ansehung der Menge an Seltenheiten aus dem Thierreiche hat es ohnstreitig Vorzüge vor vielen andern. Auch hat es die raresten Seemuscheln ꝛc. aufzuweisen. Allein nichts übertrift die Schmetterlingssammlung, welche wohl die vollständigste ist, die man sehen kann. Man findet hier nicht blos alle Arten von einheimischen Schmetterlingen; sondern auch und vorzüglich die raresten, welche beide Indien besizen. Es sind

nur

nur wenige darunter, welche man nicht doppelt hat, und die so neben einander aufgestekt sind, daß man zu gleicher Zeit die obern und untern Farben eines ieden sehen kann. Sie werden in flachen Glaskåstgen aufbewahrt, und zu ihrer Erhaltung bedient man sich des Kamphers, wovon in iedem Kåstgen einige kleine Stükgen liegen.

Gestern Nachmittag habe ich einen Spaziergang in den Busch oder Bosch, wie es der Hollånder ausspricht, vorgenommen. Dieses schöne Gehölze liegt ganz nahe am Haag, und ist blos durch einen kleinen Fluß und eine Zugbrüke davon abgesondert. Sie erinnern Sich vielleicht noch, mit welcher Wårme ich von dem Thiergarten zwischen Charlottenburg und Berlin sprach, da ich Sie von dessen Annehmlichkeiten, nach meiner Zurükkunft aus dieser Hauptstadt, zu unterhalten das Vergnügen gehabt habe, und ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich ihm dieses anmuthige Gehölze noch vorziehe. Man bemerkt darin so selten die Kunst, daß man sich selbst bereden mögte, als ob man das alles der gütigen Natur allein zu danken habe. Sogar die durchgehauenen Wege zur Bequemlichkeit der Fahrenden haben das Gepråge einer gewissen Nachlåsigkeit, um die dabei zu Hülfe gekommene

Hand

Hand der Menschen zu versteken. Die lange Allee allein nehme ich hievon aus, welche bei vorgedachter Zugbrüke anfängt, und sich hernach in dem Lustwäldchen selbst verliert.

Am meisten haben mich die vortreflichen Aussichten vergnügt, wodurch man alle Augenblike überrascht und in ein angenehmes Erstaunen gesezt wird. Das Gefühl erweitert sich; man kann sich daran kaum satt sehen, und ich habe mir manchmal die gröste Gewalt anthun müssen, um mich davon loszureissen, und meinen Fuß weiter fortzusezen. Mein Herz erhob sich mit ieder neuen Scene, die mir entgegen lächelte. Dann sah' ich mich um, als ob mir noch was fehlte, als ob ich einen Freund suchte, oder irgend ein anderes gefühlvolles Geschöpf, das meine Empfindungen mit mir getheilt hätte. Dann dachte ich an Sie, geliebtester Freund, an die Wollust, Sie hier zum Begleiter zu haben, und die Thränen traten mir in die Augen. Dann richtete ich meinen Blik in die Höhe, und mein Herz dankte laut dem Urheber der schönen Natur, durch deren Anblik ich so gerührt war.

Unter diesen sanften Empfindungen verfolgte ich meinen Gang in dem Gehölze, und erreichte endlich das Lustschloß des Prinzen, am Ende des Busches. Sie nennen es das Haus im Busch.

Es ist nicht gros, aber sehr artig gebaut, und enthält eine kostbare Sammlung von Malereien. Das Corps de Logis, auf dessen Spize ein vergoldeter Fürstenhuth zu sehen ist, hat sowol von der Vorder- als Hinterseite eine steinerne Treppe, welch' leztere in den daranstosenden Blumen- und Gewächsgarten führt, der zwar mit vieler Kunst, aber auch sehr bunt angelegt ist. Die Vorderseite hingegen ist mit lauter theils fruchttragenden, theils unfruchtbaren Bäumen angepflanzt, welche die schönsten bedekten Gänge und Prospekte formiren. Die Statuen, welche am lichten Ende einiger Alleen stehen, thun eine vortrefliche Wirkung. Alles zusammen aber wird von einem Wasser umflossen, das dessen Gränzen von allen 4. Seiten einschließt, und es von dem Gehölze selbst absondert, welches von 2. Seiten daran stößt.

Es sind noch mehrere dergleichen Anlagen und Sommerhäuser in diesem Lustwäldchen, welche Privatpersonen zugehören; es wurde mir aber zu spät, mich noch darnach umzusehen.

Auser den durchgehauenen Fahrwegen, deren ich zuvor gedacht habe, erblikt man eine Menge Fußsteige, die bald da, bald dorthin führen, und blos der Phantasie der Fußgänger ihr Dasein zu danken zu haben scheinen. Doch will ich hierdurch

die

die Möglichkeit nicht ausschliesen, daß wohl einmal ein liebender Schäfer, mit seiner sanften Gebieterin, sich mit gutem Vorsaz den einen oder den andern gebahnt haben könnte. Ob es davon kam, oder was sonsten die Ursache seyn mag, daß ich auf dem geraden Weg, der mich nach dem Haag zurük führte, nicht mehrere antraf, die sich hier mit spazieren gehen vergnügten, das weis ich Ihnen nicht zu sagen. Einige Kinder, die unter den Bäumen spielten, ein paar Knaben, die sich durchs Gebüsche iugen, einige Arbeitsleute, die nach Hause giengen, 3 oder 4 Herren zu Pferde, und ohngefehr eben so viele zu Fuse, war alles, was mir begegnete, ob man mich gleich versichert hat, daß der Busch der beliebteste Spaziergang sei.

In dem Dorfe Schevelingen, welches eine Stunde vom Haag entfernt liegt, und von lauter Fischern bewohnt wird, bin ich nun schon zweimal gewesen. Eine vierfache sehr schöne Allee führt dahin, deren Fahrstrase in der Mitte gepflastert ist, die zu beiden Seiten befindliche Fußsteige aber mit Sand ünd Muschelschaalen bedekt sind. Man hat in diesem Dorfe Gelegenheit, die schönsten und raresten Muscheln von allerlei Art und Grösse zu kaufen, und es giebt hier mehrere Leute, die einen ordentlichen Handel

del damit treiben. Mich hat es inzwischen mehr vergnügt, einige weniger rare Muscheln an den Ufern der daran gränzenden See selbst zu sammeln, da eben damals Ebbe war. Auch habe ich zu meinem zweiten Spaziergang dahin ausdrüklich einen sehr windigten Tag gewählt, um mir von dem Ungestüm der See zu einer solchen Zeit einen Begrif machen zu können. Die Höhe der Wellen, welche sich übereinander herthürmten, war mir weniger fürchterlich, als das unaufhörliche Getöse, welches in der Luft dadurch verursacht wurde. Einige Kinder versammelten sich um mich, und boten sich an, mir gegen eine kleine Erkenntlichkeit von ein paar Duiten beim Muscheln-sammlen behülflich zu seyn. Bald darauf fanden sich auch einige Erwachsene ein, welche etliche aufhuben, und vor diese freiwillige Bemühung ein Trinkgeld verlangten. Ich war allein, und wollte lieber ein paar Stüver weggeben, als mich der Grobheit dieser Leute aussezen. In dem Augenblik aber, da ich meine milde Hand aufzuthun im Begrif war, kam ein Bedienter mit starken Schritten auf uns zu, und verwies denen Erwachsenen ihr unhöfliches Ansinnen. Darauf redete er mich in hochdeutscher Sprache an, und als ich mit ihm weggieng, erzählte er mir, daß er mich aus dem benachbarten Wirthshause, wohin seine Herrschaft eine

Spa-

Spazierfarth gethan habe, beobachtet, und das Zudringen der iungen Leute bemerkt habe. Aus meiner Kleidung habe er geschlossen, daß ich ein Teutscher sei, und er sei besorgt gewesen, daß ich einer unhöflichen Begegnung ausgesezt werden mögte. Ueberhaupt wollte er mich vor dergleichen gemeinen Leuten warnen, durch die schon mancher in die Hände der Seelenverkäufer gekommen wäre. Er selbst habe bei seiner Ankunft in Amsterdam dieses Schiksal gehabt, und wenn ihn nicht noch zu rechter Zeit ein guter Freund vermißt und ausgespähet hätte; so würde er dem Seelenverkäufer wohl schwerlich mehr entronnen seyn. Ich dankte ihm für seine gehabte Fürsorge, womit er nach dem Wirthshause, ich aber nach dem Haag zurüke gieng.

Auf dem Wege begegneten mir viele der kleinen Wägelchen, welche von Hunden — die unsern Fleischerhunden am ähnlichsten sehen — gezogen werden. Ich habe dieses noch nirgend als im Haag und in Schevelingen gesehen, wo sich die Fischer dieses Fuhrwerks häufig bedienen, um ihre Fische nach der Stadt, so wie die Fleischer im Haag, um das Fleisch von einem Haus in das andere zu fahren.

Wenn die Fischermädchen vom Markte wiederum leer nach Haus zurüke kehren, pflegen sie

sich gemeiniglich in den kleinen Wagen zu sezen, und ihr Gespann mit einer kurzen Peitsche vor sich her zu treiben. Denen, gegen welche Mutter Natur sich etwas liebreich erzeiget, und von ihren zauberischen Gaben ihren bescheidenen Theil mitgetheilet hat, läßt es recht artig, und wer seine Vernunft bis auf einen gewissen Grad gefangen nehmen kann, dem dürfte leicht, beim Anblik einer solchen Nymphe, Cytherens Muschelwagen beifallen. Freilich muß die Einbildungskraft hiebei einen etwas höhern Schwung nehmen, als gewöhnlich. Das ist aber meine Schuld nicht, und wer bei dieser Vorstellung nicht, so wie ich, seine Rechnung findet, der mag meinetwegen nur immer seinen geraden Weg fortschlendern, und sich für überzeugt halten, daß der Wagen — wie alle Wägen, und die Nymphe nichts bessers und nichts schlimmers sei, als des Fischers Kunz eheleibliche Tochter. Wir wollen nicht darüber streiten, mein Lieber, und wenn ieder von uns, dem andern ohnbeschadet, seine eigene Meinung vor sich behält; so, denk' ich, werden wir auch Freunde bleiben.

Die Erzählung des Bedienten hatte nur einen sehr mittelmäsigen Eindruk auf mich gemacht. Destomehr aber wurde ich aufmerksam gemacht, und von der wirklichen Gefahr, worein ein Frem-

der der Seelenverkäufer wegen in Holland gerathen kann, überzeugt, als ich das, was ich bisher hievon gehört hatte, durch folgende Erzählung eines angesehenen Herrn bestätiget fand.

Dieser Herr kam von Hof, wo der hier befindliche kaiserliche Gesandte, in seinem und des Prinzen Erbstatthalters Beisein, erzählt hatte, daß vor einigen Monaten ein Herr von S**, aus dem Herzogthum Würtemberg, mit Empfehlungsschreiben an ihn, im Haag angekommen sei. Er habe sich dieserhalb seiner angenommen, und da iener kurz darauf nach Amsterdam zu gehen sich entschlossen, ihm wiederum ein Empfehlungsschreiben an einen angesehenen Kaufmann daselbst mitgegeben. Es seien ein paar Monate verflossen, ohne daß er von dem Herrn von S** weiter etwas gehört habe. Dieses Stillschweigen habe ihn befremdet, und er seye dadurch bewogen worden, sich bei dem Kaufmann, dem er ihn empfohlen gehabt, nach ihm zu erkundigen, welcher ihm sogleich geantwortet, daß er von dem gedachten Herrn weder was gesehen noch gehört habe. Da er nun bis iezo nicht das mindeste von ihm habe erfahren können; so müste er besorgen, daß er von einem Seelenverkäufer weggekapert worden sei. Der Herr Erbstatthalter fanden es selbst wahrscheinlich, und bedauerten nur, daß

es schon zu lange her wäre, um dieserhalb eine Untersuchung mit Nuzen anstellen zu können, weil ein solcher gemeiniglich sogleich auf das erste Schif, welches zum Auslaufen nach Indien fertig liege, gebracht würde.

Dieses Beispiel, — gesezt auch, daß die Muthmasungen ungegründet seien, welche das Stillschweigen des Herrn von S** veranlaßt hat, — wird Ihnen wenigstens, so wie mir, zum Beweis dienen, daß dergleichen sich zutragen kann, und auch schon zugetragen haben muß. Ich übergehe daher die Geschichte eines vornehmen Engländers, welcher sich bereits in dem untersten Raum eines Schifs befunden haben soll, und um den es ohnfehlbar geschehen gewesen wäre, wenn nicht der damalige englische Gesandte noch zu rechter Zeit einen Befehl ausgewirkt hätte, daß kein vor Anker liegendes Schif auslaufen sollte, bevor es nicht aufs genaueste untersucht wäre, weil ich nichts zuverläsiges hievon erfahren habe.

Wenn Sie mich fragen, mein Werthester, worin denn eigentlich das Unglük eines solchen Menschen bestehe? so gebe ich Ihnen die Antwort, welche mir geworden ist, — daß ihm von dem Seelenverkäufer alles genommen wird, was er besizt; daß er als Matrose nach Indien zu gehen

genöthiget wird; daß er von seiner ersten Fahrt dahin gemeiniglich wenig oder gar nichts zieht, weil ihm von seinem Sold auch noch die Kosten abgezogen werden, die der Seelenverkäufer auf eine Beifahung, Atzung u. d. m. verwendet zu haben vorgiebt.

Noch wichtiger mag Ihnen die Frage scheinen: warum dergleichen verderbliche Leute geduldet werden? Ich antworte hierauf: Wenn sie eines solchen Verbrechens genugsam überwiesen werden können; so kommt es wohl einmal dahin, daß einer, nach Befinden der Umstände, vielleicht des Landes verwiesen wird. Inzwischen ist es etwas seltenes, und es wird nicht geläugnet, daß man sie heimlich begünstige, um der ostindischen Kompagnie durch sie den benöthigten Zuwachs von Leuten zu verschaffen.

Am Sonntag habe ich die hiesige lutherische Kirche besucht, und sie für die Anzahl der Zuhörer, derer wohl ein vierhundert seyn mogten, fast zu klein, sonst aber von innen gut gebaut, und mit vielem Geschmak ausgeziert gefunden. Des Vormittags wird darin allezeit in holländischer, und des Nachmittags in hochteutscher Sprache geprediget.

Dies bringt mich noch auf eine besondere Anordnung, wovon ich aber nicht weis, ob sie in ganz Holland, oder nur im Haag befolgt wird.

Alle Vierteljahr wird das h. Abendmahl in denen verschiedenen reformirten Kirchen ausgetheilt, welche h. Handlung 14. Tage dauert. Während dieser Zeit lebt alles still und eingezogen, und die Schauspiele und alle öfentliche Lustbarkeiten werden so lange eingestellt. Man spricht auch davon, daß dieses Iusustitium in Zukunft gleichermeise beobachtet werden sollte, wenn bei den Lutheranern das Abendmahl ausgetheilt werden würde.

Morgen früh reisen wir von hier ab nach Helvoet. Wenn es mir möglich ist; so werde ich dort noch ein kleines Briefchen an Sie zurüklassen. Das einzige darf ich nicht vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß einer, der von hier nach England übergehen will, nothwendig zuvor einige Guineen einwechseln muß, um damit die Reisekosten bis London zu bestreiten, weil man in England weder Dukaten noch anderes Geld brauchen kann. Wir haben bei dem hiesigen Banquier Boas 10 Stük, jedes zu 11 fl. 13 St. eingewechselt, und ich denke, daß wir damit vollkommen ausreichen wollen.

Leben Sie wohl, und glauben Sie, daß niemand mit mehr Aufrichtigkeit seyn kann rc.

---

Helvoetsluys, d. 9 Aug. 1782.

Mein Bester,

Heute früh um 5 Uhr verliesen wir das Haag, nachdem wir eine Lohnkutsche mit 2 Pferden gemiethet hatten, welche uns und unser Gepäke bis Maasland, oder Maaslandsluys brachte. Da die Wege dahin vollkommen gut sind; so haben wir diese 2. Meilen in 3. Stunden ganz bequem zurük gelegt. Delft ist der einzige, und ein ganz hübscher Ort, durch den man auf diesem Wege kommt. Doch ist er Maasland nicht zu vergleichen, welches ein ansehnlich groser und sehr gut gebauter Fleken ist.

Unser Fuhrmann brachte uns bis an die Maas, welche etwa eine halbe Viertelstunde disseits des Flekens vorbei fließt. Hier bestiegen wir einen grosen Kahn, der mit einem Segeltuch versehen war, und von 2. Männern regiert wurde. In wenigen Minuten waren wir am andern Ufer des Fluses, und diese Bemühung, 3. Personen und 3. Koffre überzusezen, liesen sich die Schiffer mit 18 St. bezahlen. Wir hatten kaum diese Insel Voorland betreten, so war auch schon ein offener Wagen mit 2. Pferden in Bereitschaft, uns

an das andere Ende dieser Insel zu bringen, wofür wir 1 fl. 10 St. bezahlt haben. Als wir hier ankamen, gab unser Fuhrmann denen am entgegengesezten Ufer der Maas befindlichen Schiffern ein Zeichen, daß wir über den Fluß gesezt seyn wollten, welcher hier schon um ein ansehnliches breiter war, als bei Maasland. Doch haben wir nur 1 St. mehr zu bezahlen gehabt, als zuvor. Den übrigen kurzen Weg bis Briel haben wir, in Gesellschaft des Kruyers, der unsre Koffre abholte, und sich dafür noch ein 18 St. bezahlen ließ, vollends zu Fuse gemacht. Die ganze Entfernung vom leztern Ort bis hieher beträgt nur eine Stunde.

Briel ist ein schönes Städtgen, und eine Gränzvestung, die aber weniger beträchtlich zu seyn scheint, als ich mir vorgestellet hatte.

Der Kruyer brachte uns zu dem Hause des Kommissärs.

Nachdem wir ihm eröfnet hatten, daß wir nach Helvoet befördert seyn wollten, gab er dem Bauren, an dem die Reihe zu fahren war, das Zeichen mit einer Gloke. Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis unser Fuhrmann mit einem offenen Wagen, gleich dem vorigen, ankam, welcher ebenfals wiederum mit 2. Pferden bespannt war. Ein solcher Wagen hat viel ähnliches mit

unsern Leiterwägen, nur daß er überhaupt leichter ausgearbeitet ist, und statt der Deichsel einen grossen eisernen Haken hat, woran die Pferde gespannt werden. Sobald für uns ein paar Size auf dem Vordertheil des Wagens zurechte gemacht, und hinter solche unsre Koffre aufgepakt waren, wurde eine kleine Leiter herbeigebracht, vermittelst welcher wir unsern Thron bestiegen. Für dieses Fuhrwerk haben wir bis Helvoet, welches eine Meile gerechnet wird, 4 fl. 10 St. bezahlt.

Es war ohngefehr 12. Uhr, als wir hier in Helvoetsluys ankamen, welches aus 2. Reihen Häusern besteht, die zu beiden Seiten des Kanals erbaut sind, welcher aus der daran gränzenden Nordsee herein fließt. Unsre Koffre mußten vor dem Hause des Kommissärs abgeladen werden, der sie sogleich durch die Kruyer in dasienige Paketboot bringen ließ, welches zur Reise nach England segelfertig liegt. Unser Quartier haben wir im goldnen Löwen genommen, und ich schreibe Ihnen dieses, während daß unsre Wirthin beschäftiget ist, ein kleines Mittagessen für uns zuzurichten, und uns mit Proviant auf ein paar Tage zu versorgen. Eine Schöpsenkeule, ein paar gebratene Hühner, einige Brode, ein holländischer Käs, 3. Bouteillen Wein, und 3. kleinere

mit Liquer, sollen schon hinreichend seyn, daß wir auf unsrer Fahrt keinen Mangel leiden.

— So eben bin ich abgerufen worden, um meinen Namen anzugeben, und mir einen Paß schreiben zu lassen, ohne welchen niemand nach England übergehen kann. Von Herzen gerne, wenn man mir nur die 7 fl. hätte schenken wollen, die ich, so wie ieder andere, davor bezahlen mußte. Ein Bedienter giebt die Helfte. Diese Gelder zieht der König von England, welchem die Paketboote gehören, und weiter hat man für das Uebersezen nichts zu bezahlen.

Von unsrer bevorstehenden Schiffahrt kann ich Ihnen weiter noch nichts sagen, als daß wir vermuthlich flott seyn werden, ehe 2 Stunden vergehen. Dies hängt von der Mail, oder reitenden Post ab, welche die Briefe ꝛc. überbringt, die aus Holland, und durch Holland, nach England abgehen. Sobald diese ankommt, — welches des Mittwochs und Sonnabends, gemeiniglich zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, geschiehet, — so geht auch das Paketboot sogleich ab. — Wenn es guten Wind hat, werden Sie vielleicht hinzusezen. Nein, Freund, mit iedem Wind, er mag günstig seyn oder nicht, wozu es besonders eingerichtet ist.

Dieser Paketboote sind zwei. Dasienige, welches

ches heute von hier nach Harwich abgeht, hält sich dort bis zum Sonnabend auf, an welchem Tag es wiederum seine Rükreise antritt; und das andere, welches heute von Harwich nach Helvoet auslauft, geht künftigen Sonnabend dahin wiederum zurük. Auf diese Art wechseln beide beständig mit einander ab, so daß man sicher darauf rechnen darf, daß man allemal des Mittwochs und Sonnabends von hier nach England, und eben so von dort nach Holland überschiffen kann.

Und nun nichts weiter, bester Freund, denn ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.

Ich umarme Sie inzwischen, dieweil ich noch auf festem Grund und Boden stehe, und bin ewig mit den redlichsten Gesinnungen 2c.

---

London, d. 13 Aug. 1782.

Mein Bester,

Gestern Nachmittag bin ich endlich in dieser Hauptstadt glüklich angekommen.

Da ich diesen ganzen Vormittag dazu bestimmt habe, Ihnen von dem Verfolg meiner Reise bis hieher Nachricht zu geben; so können

Sie diesmal auf einen langen Brief von mir rechnen. Ich kehre zu dem Ende an die Ufer der Nordsee zurük, wo ich Sie das leztemal verlassen habe.

Es war 3. Uhr, als die Mail in Helvoet ankam. Wir wurden sogleich durch den Kapitain des Paketboots erinnert, uns an Bord desselben zu begeben. Unsre sorgfältige Wirthin, eine geborne Engländerin, hatte unsern Proviant bereits in einen Korb eingepakt, und dahin vorausgeschikt. Unsre Koffre waren gleich bei unsrer Ankunft dahin gebracht worden. Mit den nöthigen Pässen waren wir auch versehen. Es blieb uns also nichts mehr übrig, als unsre Zeche zu bezahlen, welche nicht weniger als 18 fl. betrug. Nunmehr traten wir unsern Weg nach dem Paketboot an, welches während unsers Hierseins aus dem Kanal, in welchem es bei unsrer Ankunft lag, hinaus boogsirt, und ohngefehr 200. Schritte weiter nach der See zu gebracht worden war. Doch lag es so nahe am Strande, daß man mit Hülfe eines Bretts, welches am einen Ende auf diesem, und am andern auf dem Gesimse ruhete, wovon das Verdek des Schifs umgeben ist, einen Weg dahin gemacht hatte.

Da uns nun nichts mehr aufhielt; so gieng das Paketboot sogleich unter Seegel. Obgleich

das Schwanken desselben nicht heftig war; so war ich doch anfänglich nicht im Stande zu stehen, noch vielweniger von einer Stelle zur andern zu gehen, ohne mich an etwas zu halten. Demohngeachtet hatte ich Muth genug, die Beschaffenheit und Einrichtung unsers Fahrzeugs, so viel ich konnte, zu untersuchen. Es führte 3. Masten, und mogte ohngefehr 80. Fuß in der Länge haben. Das Verdek ist mit einem ohngefehr 3. Fuß hohen Gesimse umgeben. Vermittelst einer kleinen Treppe, — welche oben zugedekt werden kann, um den Regen davon abzuhalten — kommt man in die beiden unter dem Verdek befindlichen Kammern, welche den Reisenden zum Aufenthalt dienen. Die eine derselben, welche im Hintertheil des Schifs befindlich ist, fand ich ganz geräumig, und mit verschiedenen Fenstern versehen, wodurch sie vollkommen erleuchtet wird. Die Kaiüte hingegen, oder die Kammer im mittlern Raum des Schifs, bekommt ihr Licht von oben durch ein groses vierekigtes Loch im Verdek, welches zugleich dazu dient, das Gepäke, welches man etwa bei sich zu haben wünschet, die Proviantkörbe, u. d. m. vom Verdek in die Kaiüte herab zu lassen. Sobald es nun stark regnet, wird dieses Loch zugedekt, und dadurch die Kammer verfinstert. Hingegen habe ich in denen Kriegsschiffen, welche ich in

Am-

Amsterdam sahe, bemerkt, daß eben dieses Loch von einer — mit Glasscheiben, gleich einer oben spizig zulaufenden Laterne, versehenen Maschine bedekt war, wodurch man beide Endzweke zugleich erreichte.

Zwischen diesen beiden Kammern ist kein anderer Raum als derienige befindlich, welchen die Treppe einnimmt. Auch sind die Eingänge in solche einander gegen über, so daß man aus einer Kammer in die andere sehen kann.

An den Seitenwänden dieser Zimmer sind in allem 16. Lagerstellen, oder sogenannte Betten befestiget, deren iedes iust so viel Raum einnimmt, als ein Mann nothdürftig braucht. Von vornen sind sie mit einem etwa 4. Hand hohen Brett, und einem Schieber versehen, den man heraus nimmt, wenn man hinein steigt, und denn wieder vorschiebt, damit man durch das Schwanken des Schifs im Schlaf nicht herausgeworfen wird. Das Bettgeräthe ist herzlich schlecht, und besteht aus ein paar Matrazen, und einer wollenen Deke. Demohngeachtet muß ein Reisender, der ein Bette verlangt, — um welches er gleich beim Eintritt ausdrüklich gefragt wird — 1. Guinea davor an den Schifskapitain, dessen Eigenthum sie sind, bezahlen, wenn er auch nur eine Stunde darin gelegen hätte.

Weiter vorwärts gränzt ein kleiner Raum an die Kaiüte, worin die Hangmatten der Matrosen befindlich sind, und wo zugleich die Segeltücher und andres Schifgeräthe, auch die Koffre der Reisenden aufbewahrt werden.

Endlich befindet sich neben diesem Raum, und ganz vornen im Schif, eine kleine Küche, welche den Beschluß macht.

Ich kann Ihnen nicht einmal mit Gewißheit sagen, mein Werthester, wie viel Leute auf dem Schif waren, die dazu gehörten. Auser dem Kapitain und dem Steuermann mögen ohngefehr noch 6. Matrosen darauf befindlich gewesen seyn.

Bei stürmischer Witterung, da das Schwanken des Schifs sehr heftig ist, entgeht man selten der Seekrankheit. Sogar alte Matrosen sollen bei grosen Stürmen manchmal noch davon befallen werden. Dies kann die Meinung derjenigen widerlegen, welche glauben, daß man diese Krankheit nur einmal auszustehen habe.

Sie besteht in einem Uebelbefinden, worauf ein Erbrechen folgt. Ihren Grund hat sie wohl hauptsächlich in der schwindlich-machenden Bewegung des Schifs. Ich bin zwar nie in einem Triller gewesen; aber so mögte es einem ohngefehr darin zu Muthe seyn, nur daß die Wirkung

des leztern schneller und heftiger ist, als des ersten. Etwas mag auch der Pechgeruch des Schifs dazu beitragen. Wenigstens wird man sich allezeit am besten befinden, so lange man auf dem Verdek bleibt, wo man nicht nur die frische Luft einathmet, sondern auch das Schwanken des Schifs weniger als im untern Raum bemerkt. Dieses habe ich an mir selbst, so wie andere von der Reisegesellschaft an sich erfahren. Wir waren ohngefehr eine Meile in die See, als ich wegen des Frosts, den ich empfand, mich genöthiget sahe, das Verdek zu verlassen, und mich in die Kaiüte zu begeben. In dem Augenblik erblikte ich zwei englische Damen in dem Zimmer gegen über, deren Aechzen und darauf folgendes Erbrechen mir genugsam zu verstehen gab, wo es ihnen fehlte. Ich hatte ein paar Citronen in der Tasche, weil man mir gesagt hatte, daß es gut wäre, bei verspührenden Uebelkeiten daran zu riechen. Sie wissen, mein Freund, wie mitleidig ich überhaupt, und gegen das schöne Geschlecht insbesondere, bin, und werden es also vermuthlich von mir erwarten, daß ich so geschwind, als die Bewegungen des Schifs es mir erlaubten, mich den Damen näherte, um ihnen meine Dienste und meine Citronen anzubieten. Leztere wurden angenommen, und ich kehrte, mit mir und meinem Ritterdienst zufrieden, auf meinen Plaz

zurük.

zurük. Ehe aber noch 2. Minuten vergiengen, war ich schon in gleichen Umständen mit meinen gnädigen Damen. Ich wurde über und über warm, und ein Angstschweis brach mir aus. Davon kann das doch unmöglich kommen, dacht' ich bei mir selbst, daß du den kleinen Finger der hübschen Engländerin berührt hast. Ich habe ja schon manche andre hübsche Dame bei der ganzen Hand gefaßt, und — warm ist's mir wohl auch manchmal um's Herz geworden, aber doch — Indem kam ein Matrose, der eigentlich zur Bedienung der Passagiers bestimmt zu sein schien, und der in dem Augenblik die Frauenzimmer zu Bette gebracht hatte. Dieser verstund das Ding besser, und bedeutete mich, daß ich mich auf den Boden sezen sollte. — Yes, Sir, sagte ich in der Angst, und sezte mich, damit er mir die Stiefel ausziehen konnte, weil es bei den starken Bewegungen des Schifs unmöglich war, sich auf einem Stuhl zu halten. Ich entledigte mich noch meines Roks, und kroch ins Bette. Das Erbrechen hielt nicht lange bei mir an, und ich kann überhaupt nicht sagen, daß ich dabei grose Uebelkeiten empfunden hätte. Ich war blos schwindlich, und befand mich ganz erträglich, so lang ich stille lag. So bald ich mich aber aufrichten wollte, gieng der Lerm von neuem los. Hier war also kein anderer Rath, als daß ich liegen

 blieb.

blieb. Auch habe ich solchen so treulich befolgt, daß ich von den 51. Stunden — so lang dauerte die ganze Fahrt — nicht mehr als ohngefehr 48. auf diese Art zugebracht habe, wo ich zwar mit unter zuweilen einige Versuche zum Aufstehen machte, die aber einmal so kläglich abliefen, als das andere.

Glauben Sie jedoch nicht, mein Liebster, daß es mir in dieser unthätigen Lage an allem Zeitvertreib gefehlt habe. Natürlich schläft man nicht immer, und wenn mir auch die liebe Mutter Natur einen 48. stündigen Schlummer hätte vergönnen wollen; so würden doch die brausende Wellen und andre Antagonisten des Morpheus ihre gegründete Einreden dagegen gemacht haben. Der Wind war heftig, und uns immer gerade entgegen. Es mußte daher immer lavirt werden, wenn man vom Flek kommen wollte. Um dieses zu bewerkstelligen, und doch in gerader Richtung zu bleiben, wurden die Segel beinahe iede Viertelstunde verändert, und bald auf diese, bald auf die andere Seite gespannt, um immer so viel Wind seitwärts einzufangen, als zum Fortkommen nöthig war. Sie können Sich vorstellen, mein Freund, daß dadurch auch iedesmal die Seite des Schifs, wo der Wind in die Segel blies, das Uebergewicht bekam. Waren sie nun

auf

auf der linken Seite; so neigte sich auch das ganze Schif dahin, und alles, was nicht Erd = Nied = und Nagel = fest war, folgte dieser Wendung. Nun kamen Stühle, Koffre, Proviantkörbe und alles andre los und ledige Geräthe vor mein Bette; über mir auf dem Verdek lermten die Matrosen; der Kapitain kommandirte aus vollem Halse; und das Winseln der Damen im Nebenzimmer wurde blos zuweilen durch den Schlaf unterbrochen. Bald kam dieser, bald iener in die Kaiüte. Der eine legte sich zu Bette, ein anderer stund wieder auf. Ein dritter versuchte es, sich seinem Vorrathskorb zu nähern, und glitschte wohl zehnmal wieder zurük, ehe er dessen habhaft werden konnte. Ein vierter fiel die Streke lang darnieder, ehe er sich noch besinnen konnte, wie ihm geschehen war. Ein fünfter hatte die Weinflasche in der Hand, und that einen vergeblichen Versuch nach dem andern, bis endlich ein günstiger Augenblik ihm erlaubte, seinen trokenen Mund in gerade Richtung mit deren Oefnung zu bringen. Alle diese verschiedene Scenen waren komisch genug, um mich auf meinem Lager zu belustigen.

Wenn der Wind günstig ist; so kann man diese Reise zur See in 18. 15. auch wohl gar in 12. Stunden zurük legen. Ich habe Ihnen

aber schon gesagt, daß wir diesesmal, wegen des anhaltend contrairen Winds, nicht weniger als 51. Stunden darauf zubrachten. Ueberhaupt war damals die See sehr stürmisch, so daß die Wellen öfters aufs Verdek schlugen. Wir waren sogar auch einmal, bei dem beständigen laviren, schon eine gute Streke aus der ordentlichen Route seitwärts verschlagen, da der Kapitain noch zum Glük, mit Hülfe des Sehrohrs, das Paketboot, welches von England nach Holland segelte, von Ferne erblikte, und dadurch seinen Irrthum gewahr wurde.

Endlich vernahm ich, daß wir uns der Küste von England näherten, weswegen ich auf das Verdek zurük kehrte. Nehmen Sie Theil an meiner Freude, bester Freund; ich werde bald wieder auf Gottes Erdboden Posto fassen!

In einiger Entfernung von Harwich sahe ich verschiedene verpichte Tonnen oben auf dem Wasser schwimmen, welche an eiserne Ketten, und diese wiederum unten auf dem Grund an einem Anker befestigt seyn sollen. Durch diese Tonnen werden die — für die Schiffe gefährliche Stellen dieser Gegend, die Sandbänke und Klippen bezeichnet. Demohngeachtet ließ unser Kapitain in dieser Gegend immer das Loth auswerfen, weil die Fahrt daselbst unsicher ist.

Ohn=

Ohngefehr 1/2 Viertelstunde vor Harwich wird der Anker geworfen, und die Passagiers in Booten vollends übergesezt, weil hier das Wasser zu seicht wird, um mit dem Schif ganz ans Land kommen zu können. Für dieses übersezen bezahlt die Person 1. St., nachdem man zuvor dem Aufwärter im Schif ein Trinkgeld von etwa 2. St. höchstens 1/2 Krone, und den Matrosen eben so viel zum besten gegeben hat. Doch ist man den leztern eigentlich nichts schuldig.

So gern ich Sie auch, mein schäzbarster Freund, ie eher ie lieber wieder auf festen Grund und Boden brächte; so muß ich Ihnen doch noch zuvor, so wie iedem, der diese Reise nach mir unternehmen wird, den ökonomischen Rath geben, daß er sich in Ansehung des mitzunehmenden Proviants in keine grose Kosten seze. Entweder der Wind ist günstig, und so ist man den folgenden Mittag, d. i. binnen etwa 20. Stunden, in Harwich; oder er ist es nicht, und die See ist stürmisch; so vergeht einem ohnehin der Appetit. Etwas Thee und Zuker, besonders aber eine Bouteille mit Milch, mitzunehmen, ist noch am ersten zu rathen, obgleich der Kapitain die Höflichkeit zu haben pflegt, daß er die Passagiers damit tractirt.

Dies war noch immer der schiklichste Zeitpunkt,

Ihnen meinen guten Rath mitzutheilen, weil ich doch so lange noch im Schif verweilen muß, bis die ankommende Herren Visitatoren das Urtheil gefällt haben werden, daß ich keine Contrebande sei. So bald sich das Schif dem Lande nähert, lassen sich die Herren Visitatoren in solches übersezen, und keinem der Reisenden ist erlaubt, solches zu verlassen, ehe ihm nicht von gedachten Herren die Taschen befühlt, und die Wein- und Brandtweinbouteillen, die man etwa zum Behuf des geschwächten Magens zu sich gestekt hat, von ihnen in Beschlag genommen sind. Es ist bekannt, daß die Engländer starke Getränke ungemein lieben, und man thut wohl, wenn man diese rohe Leute erst durch ein solches Opfer versöhnt. Besonders ist diese Vorsicht denen zu empfehlen, die sich von Contrebande nicht ganz sicher wissen, und deren Interesse es folglich erfordert, daß sie sich Freunde mit dem ungerechten Mammon machen. Die sämtliche Bagage bleibt auf dem Schif zurük, und man darf dieserwegen keine Sorge tragen; denn so bald alles, was den Reisenden zugehört, durch die Visitatoren vom Schif ins Pakhaus gebracht ist, werden die Eigenthümer davon benachrichtigt, damit sie dahin kommen, ihre Koffres aufschliesen, und bei der Visitation zugegen seyn mögen.

Ehe dieses noch geschiehet, erhält man in einem obern Zimmer des Pakhauses für sein Geld einen Zettel, worauf der Nahme des Eigenthümers und die Anzahl der Koffre bemerkt ist, welchen man unten wieder abgiebt, wenn zur nähern Untersuchung geschritten werden soll. Diese ist eben nicht streng, und durch ein Geschenk von 5 bis 6 St. kann man die Leute mit sehenden Augen blind und so zahm machen, daß sie die Contrebande nicht fühlen, ob sie solche gleich mit Händen greifen. Gewöhnlich giebt man von jedem Koffre 1/2 Krone Trinkgeld, damit einem die Bagage nicht gar zu sehr durch einander geworfen wird. Wenn alles vorbei ist; so werden die Koffre durch obige Leute in den Gasthof, wo der Reisende logirt, zurük gebracht, und ihm sodenn für den Transport vom Schif ins Pakhaus, und von da wieder ins Quartier, die Zeche gemacht, welche ebenfalls noch für ieden Koffre etwa 1/2 Krone betragen mag.

Nun sollen Sie, liebster Freund, von nichts als von England hören und zwar zuerst von den Gegenden, wo ich Posto gefaßt habe.

**Harwich** ist ein kleiner und offener Ort.

Von H. bis **Manningtree** . . 12 engl. M. 4 1/2 engl. Meilen machen ohngefehr 1. teutsche Meile aus.

Nirgend wird ein Reisender, der mit Extra-post fährt, so schnell befördert, als in England. Hierzu mag wohl die Freiheit, daß ein ieder Post fahren kann, der sich Wagens und Pferde anzuschaffen vermag, vieles beitragen.

Die englischen Wagens sind sehr leicht, und die Postwege im besten Stande, daher nicht mehr als 2. Pferde vor einen zweisizigen Wagen gespannt werden. Wenn man durch keinen Zufall aufgehalten wird; so legt man gewöhnlich 10. E. M. in einer Stunde, und auch wohl noch in kürzerer Zeit zurük; denn nach der Ordnung muß daß Sattelpferd einen kurzen Galopp, das Handpferd aber (das zwischen einer Gabel oder Lanne geht) einen starken Trott laufen, welches gemeiniglich von einer Station zur andern fortdauert, ohne daß einem Postillion nur einmal einfiele, seine Pferde zuweilen verschnauben, oder gar einmal ausruhen zu lassen.

Ich bin zu bescheiden, als daß ich hier eine Vergleichung zwischen den teutschen und englischen Posten anstellen sollte, und ich will lieber zum Trost meiner guten Landsleute gestehen, daß man in Holland — wo die Pferde die Natur ihrer Herren angenommen zu haben scheinen, und eben so phlegmatisch sind, als der Fuhrmann, der sie kommandirt — wohl auch zuweilen 3. Stunden

den

den auf 1. Meile fährt. Für 2. zweisizige, oder 1. viersizigen Wagen und 4. Pferde beträgt das Postgeld auf iede engl. Meile 1. St. 9. D. und wenn ieder Postillion 1 1/2 bis 2 St. Trinkgeld erhält; so ist er sehr wohl zufrieden (und macht mir davor ein Kompliment mit mehr Anstand und Artigkeit, als man von einem Postillion erwarten kann). Auch hat man von diesen nicht zu besorgen, daß sie, wie die teutschen, bei iedem Wirthshaus stille halten, und einen Schluk bezahlt haben wollen (weder das eine noch das andre findet hier statt). Auserdem giebt man noch auf ieder Station dem Stallbedienten (horseler) gewöhnlich 6. D.

Eine andre Bequemlichkeit darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist nehmlich auf dem ganzen Wege von Harwich bis London iede Meile ein Stein am Wege gesezt, worauf die Entfernung von London nach Meilen bemerkt ist. Ich kann also alle Augenblike sehen, um wie viele Meilen ich der Stadt näher bin, und diese Steine findet man, so viel ich weis, an allen Hauptstrasen durch ganz England.

Manningtree ist ein Marktfleken, und hat nichts besonderes. Von M. bis Colchester. 10. C. ist eine schöne und ansehnliche Stadt, doch ohne Thore und Mauren. Sie ist wegen des vor-

treflichen Austernfangs, die hier in Menge gefischt werden, vorzüglich berühmt.

Wo man unterwegs etwas warmes essen will, muß man es sich zur Regel dienen lassen, daß man nie dies und ienes fordere, sondern sich den Küchenzettel geben lasse, und aus dem, was vorräthig ist, nach seinem Gefallen wähle. Es hat dieses zwei Vortheile, indem man eines Theils schnell bedient, und andern Theils nicht übernommen wird. Verlangt man hingegen solche Speisen, die nicht vorräthig sind; so wird auch die Zeche darnach gemacht. Im ersten Fall können 3. Personen für 1/2 Guinea schon eine gute Mahlzeit thun. Dem Aufwärter bei Tische giebt man 1. bis 2. St. Trinkgeld. Gemeiniglich wird man in den Gasthöfen auf dem Lande durch Mädchens bedient, deren freundliche Gesichter allein schon mehr werth sind, als was man für die ganze Aufwartung bezahlt, — für den Liebhaber, versteht sich, der ein munteres und hübsches Gesicht bei Tische gehörig zu schäzen weis.

| | |
|---|---|
| Von C. bis Witham . . | 14. |
| Von W. bis Ingatestone . . | 14. |
| Von J. bis Rumford . . | 12. |
| Von R. bis London . . | 12. |

Hier muß man sich merken, daß man mit der Post nicht bis ins Quartier, sondern nur so weit in die Stadt hinein gebracht wird, wo die Miethkutschen ihren Anfang nehmen. Man wechselt also hier den Postwagen gegen eine Miethkutsche, wobei nichts weiter nöthig ist, als daß man dem Kutscher das Quartier und die Strase benenne, wohin man gebracht werden will, ohne erst mit ihm wegen des Fuhrlohns zu accordiren, indem ihm der Preiß, nach der Entlegenheit eines Orts von dem andern, durch eine Parlamentsakte bestimmt ist, den er nicht überschreiten darf.

Zur Vorsicht ist iedem Fremden anzurathen, daß er sich die Nummer bemerke, womit ieder Wagen gezeichnet ist. Dies ist das Mittel, wodurch diese Leute kennbar werden, und wenn man wider einen solchen sich zu beschweren hat; so braucht man nur in der Licence office in Surry-street im Strande die Nummer des Wagens anzuzeigen.

Von einem Ende der Stadt zum andern würde man für einen solchen Wagen etwa 1. Krone bezahlen.

## London.

Die eigentliche Stadt (city) ist von Westmünster wohl zu unterscheiden. Temple-Bar bestimmt ihre Grenzen, und scheidet beide von

ein-

einander. Sie haben auch beide ihre besondere Jurisdiction. Die höchste Gerichtsperson in der City ist der Lordmajor, der alle Jahre am Michaelistage gewählt wird, und mit Ende des Novembers sein Amt antritt. Zu seiner Wohnung ist das Mansionhaus, eines der ansehnlichsten Gebäude in der Stadt, zunächst bei der Bank, bestimmt.

Die Gröse von London, unter welcher Benennung man gemeiniglich beide Städte, die City und Westmünster, das ehmals eine besondere Stadt war, begreift, wird in der Länge 2 1/2 und in der Breite 1 gute Stunde betragen.

Temple-Bar ist ein sehr hohes Thor, aus Portland-Stein gebaut, von einer ansehnlichen Höhe. Zu beiden Seiten sind 2 kleinere Thore für die Fußgänger. An der westlichen Seite dieses Thores stehen einander gegenüber die Statüen der Königin Elisabeth und König Jacob I. und an der östlichen die von Carl I. und II., sämtlich in Stein gehauen. Es ist dieses zugleich der Ort, worauf die Köpfe derer, die sich des Hochverraths schuldig machen, gestekt werden, und die eisernen Stangen im Gipfel des Thors, worauf die Köpfe derer Rebellen vom Jahr etlich und vierzig staken, stehen noch aufrecht, die Köpfe selbst aber sind erst vor wenig Jahren abgefallen.

Wenn

Wenn der König, dessen Palais in Westmünster steht, in die City fahren will, so muß er es dem Lordmajor zuvor wissen lassen. Dieser empfängt alsdenn Sr. Maiest. bei Temple=Bar, und die militairische Wache muß hier zurükbleiben, an deren Stelle die Bürger treten, welche den König in der Stadt begleiten. Um diese Umstände zu vermeiden, kommt der König oft in vielen Jahren nicht in die Stadt hinein.

Aus eben der Ursache, nemlich um die beschwerlichen Ceremonien zu vermeiden, speißt ein König von England sehr selten öfentlich, weil er, wenn solches geschiehet, von den vornehmsten Staatsbedienten auf den Knien bedient werden muß. — In der That eine Ceremonie, die sich mit dem Karakter der Nation nicht wohl vereinigen läßt, und die man allenfals vom demüthigen Franzmann, der nichts grösers und seiner Verehrung würdigers als seinen König kennt, aber nicht vom stolzen Britten erwarten sollte, besonders wenn man siehet, wie der gemeine Mann sich kaum überwinden kann, seinem vorbeigehenden König zu Ehren nur den Huth vom Kopfe zu rüken.

Die sehenswürdigsten Gebäude in der City sind:

Die St. Paulskirche;

sie wurde angefangen zu bauen 1675., und geendigt 1710. durch den (nemlichen) Baumeister, Christoph Wren. Die Kosten sind von einer måsigen Auflage auf die eingeführten Steinkohlen bestritten worden, ob sie sich gleich in allem beinahe auf 1500000 Pf. St. beliefen. Nach einer gedrukten Nachricht davon beträgt die innere Långe der Kirche von Osten gegen Westen 510.; die Breite von Süden gegen Norden 282., und die Höhe 404., der Umfang des Doms 420., und endlich die ganze Kirche in ihrem Umfang 2292. Fuß, welche mit einem starken eisernen Gitter von 2500. Stangen umgeben ist. Der Fußboden der Kirche, wovon ohngefehr der achte Theil zum Gottesdienst gebraucht wird, ist mit weiß und schwarzem Marmor gepflastert. Die Kuppel ist gut erleuchtet, von innen mit einem Balkon umgeben, und wird vorzüglich durch den Schall merkwürdig, der sich darinn erstaunend verstårkt. Wenn der Wärter die dahin führende Thüre ein wenig hart zumacht, so entsteht davon ein Knall, als ob eine Kanone abgebrannt würde, und wenn er leise wider die Wand spricht, so kann man es auf der gegenüber liegenden Seite, wo man das Ohr an die Wand hält, so deutlich hören, als ob er neben einem stünde und ganz hart spräche. Hievon hat dieser

Ort

Ort den Namen whispering gallery, welches Wort whisper so viel als flüstern, oder leise reden, bedeutet.

Die Bibliothek ist allein wegen des Fußbodens merkwürdig, welcher ohne Nagel oder Zapfen, ohngefehr wie ein Billiard, befestiget ist. Nahe dabei ist eine geometrische Treppe von 90. Stufen, welche sämtlich auf der untersten Stufe ruhen.

Die grose Gloke wiegt 11474 Pf. und der eiserne Schlegel 180 Pf.

Man hat 554. Stufen zu steigen, bis man die oberste Gallerie erreicht, wer es nur einigermaßen aushalten kann, der gebe sich die Mühe, hinaufzusteigen. Er wird dafür durch die vortrefliche Aussicht über die ganze Stadt und umliegende Gegend, besonders bei heitrer Witterung, reichlich belohnt.

Den verschiedenen Leuten, welche alles das zeigen, und hier den Tag über wohnen, bezahlt die Person in Summa 10 D.

Vor einigen Jahren kam ein vornehmer junger Russe nach London, um diese Stadt zu sehen, und da eben der Himmel sehr heiter war, ließ er sich noch desselben Tags auf den St. Paulsthurm führen. Er sahe sich hier von allen Seiten um, und reiste des folgenden Tags überaus vergnügt

wie-

wieder ab, wobei er eine ausnehmende Zufriedenheit darüber bezeigte, daß er die Stadt in so kurzer Zeit und mit so wenig Kosten gesehen habe.

### Das mansion-house,

oder die Wohnung des iedesmaligen Lordmaiors, ist ein prächtiges Gebäude, im neuesten Geschmak, aus Portland-Stein, 2 Stokwerke hoch, ein länglicht Vierek, und von einer Seite mit einer vortreflichen Säulenkolonnade versehen. Gebaut von 1739 bis 1753.; ist aber zu sehr von beiden Seiten mit Häusern umgeben, welche die Zimmer verdunkeln.

### Die königliche Börse, royal exchange,

ist ein länglichtes Vierek von 1 Stokwerk, ansehnlich gros, und innerhalb des Hofes ringsherum mit Arkaden versehen, die ohngefehr 7 Schritte breit sind, und durch schönes Säulenwerk unterstüzt werden. Dem ganzen Gebäude giebt man 203 Fuß in der Länge, und 171 in der Breite. Hier kommen täglich von 12 bis 3 Uhr ein groser Theil der Kaufleute und Wechsler zusammen, und an den Wänden unter den Arkaden sind die Namen der Länder zu lesen, deren Negocianten man in der Gegend antreffen kann. Am westlichen Ende unter den Arkaden steht die Statue des Chevalier Thomals Gresham, eines der ersten

Kauf-

Kaufleute, welche Schiffe nach Ostindien geschikt haben. Er ließ hier die erste Börse bauen, die aber 1666. abgebrannt ist. Sonst sind hier noch unter den Arkaden eine Menge Statuen von Königen und Königinnen befindlich.

An der Nordseite hinter der Börse liegt

Die königliche Bank, royal bank,

welche ganz aus Portland-Stein erbaut ist, und aus zusammenhängenden Gewölben besteht, die von oben erleuchtet werden. Hier werden Gelder angelegt, Banknoten verwechselt, u. d. m., welches täglich von 9 Uhr Morgens, bis Abends 5 Uhr geschehen kann, den Sonntag allein, und einige Festtage ausgenommen.

Zunächst dabei, in Lombardstreet, ist

the general Post-Office,

wo alle Briefe, die aus allen Theilen der Welt nach England gehen, hingebracht, und sodann weiter versendet werden. Es steht unter der Direction eines Generalpostmeisters, der wiederum eine Menge Unterbedienten hat. Auch stehen die sämtlichen Paketboote, welche von England nach Frankreich, Portugall, Spanien, Flandern, Holland und Irrland, wöchentlich an gesezten Tagen abgehen, unter seinen Befehlen.

the *Sessions - house*, in Old - Baily, nicht weit von der St. Paulskirche, wo die peinlichen Gerichte alle 5 bis 6 Wochen, und überhaupt achtmal im Jahr, gehalten werden. Newgate ist bisher das Gefängniß gewesen, worin die peinlich Angeklagten bis zum Urtheil aufbehalten wurden. Es wird aber iezo ein anderes Gefängniß, dichte beim Sessions - house, für sie erbaut. Durch einen bedekten Gang können die Inquisiten ungesehen aus ihren Löchern in die Verhörsstube geführt werden.

Von der Art Gericht zu halten werde ich in der Folge zu reden Gelegenheit nehmen.

Das Custom - house,

oder das Zollhaus, an der Themse, wo alle ein- und ausgehende Waaren verzollt werden müssen, verdient schon des Gebäudes wegen gesehen zu werden. Unter dem Gebäude sowol als zu dessen beiden Seiten sind grose Waarenlager befindlich. An der Seite des Fluses hat es einen ansehnlich grosen Wherft, nebst den nöthigen Maschinen, um die Güter aufzuwinden. 1718. wurde es, so wie es iezt ist, erbaut. Es hat 2. Stokwerke, in dessen oberstem ein sehr groser Saal befindlich ist, dem man 100. und etliche 80. Fuß in der Länge, und 15. in der Höhe

giebt.

giebt. Hier sizen die Kommissarien nebst ihren Schreibern und übrigen Bedienten. Jener, der Kommissarien, deren Aufsicht dieses Geschäfte anvertrauet ist, sind überhaupt neun, welche in Verwaltung ihres Amts mit einander abwechseln. Sie sind, so wie verschiedene der vornehmsten Unterbedienten, vom König gesezt, und haben ieder eine iährliche Besoldung von 1000. L.

Wenn man von hier gegen Westen fortgeht, kommt man zu dem berüchtigten

## Tower,

welcher seinen Namen von dem in dessen Mitte befindlichen weisen vierekigten Thurm hat. — Diese alte Vestung liegt auf einer kleinen Anhöhe, und wird, auser einer Mauer, gegen Norden von einem mit Morast angefüllten Graben, gegen Süden aber durch einen Kanal mit Wasser, und die vorbeifliesende Themse umgeben. Die Legung des Grunds wird in das J. 1076. gesezt. Ihre erste Bestimmung war unstreitig, daß sie denen Regenten von England, bei entstehenden Aufruhren, zur Zuflucht und Sicherheit dienen sollte. Nunmehro aber ist sie ein Gefängniß für Standespersonen, welche schwerer Verbrechen wegen in Verhaft genommen werden. Auch ist hier das grose Zeughaus (the grand store-house), welches einen ansehnlichen Vorrath von

Kanonen, Mörsern rc. enthält; das kleine Zeughaus (the small armoury), oder die Gewehrkammer für $\frac{80}{m.}$ M. Fußvolk; die sämtlichen Waffen, die von der unüberwindlichen Armada König Philipp II. von Spanien Ao. 1588. erobert wurden, und hier zum ewigen Andenken aufbewahrt werden; die Kammer, worin die Reichskleinodien verwahrt werden, the Royal Jevel house genannt; the horse armoury, worin die Könige von England, von König William I Zeiten an, zu Pferde sizend, in ihren vollen Rüstungen zu sehen sind; und endlich die königl. Münze befindlich. Auch werden hier gleich innerhalb des ersten Thors, zur rechten Hand, wenn man herein geht, in ein paar besondern kleinen Höfen die wilden Thiere aufbewahrt, die man zum Staat unterhält, Tyger, Löwen, Wölfe, Bären, Leoparden, Pantherthiere, Adler rc., deren iedes in einen besondern Käfig von starken Latten eingesperret ist.

An der Seite gegen den Fluß sind verschiedene Batterien von Kanonen, zur Vertheidigung dieses Plazes.

Die Thore werden im Sommer Morgens um 6. und im Winter mit Tages Anbruch auf eine feierliche Art geöfnet. Wenn der Schweizer, wel-

welcher das Thürhüteramt hat, die Schlüssel bei dem Gouverneur geholt hat, und sich dem Thore nähert; so wird er von der Wache angerufen: wer kommt hier? worauf er antwortet: die Schlüssel. Darauf sagt die Wache: pass Keys — die Schlüssel passiren — und der Officier befiehlt der Wache zugleich, den Hahn am Gewehr wiederum in Ruhe zu sezen. Hierauf spricht der Schweizer: Gott erhalte König Georg! und die Wache antwortet: Amen!

Abends werden die Thore mit eben der Feierlichkeit geschlossen, und die Schlüssel zum Gouverneur getragen, nach welcher Zeit niemand mehr, ohne die Losung, aus- oder eingelassen wird.

In Westminster hingegen sind für einen Fremden sehenswürdig:

### Der St. James-Pallast,

oder der Pallast des Königs, ein finsteres und winklichtes Gebäude, ohne alle Ordnung, von einem Stokwerke, aus Baksteinen aufgebaut, und von Rauch schwarz und schmuzig. Die Höfe desselben sind klein, die herum laufenden Arkaden schmal und niedrig, und die Thüren und Zugänge sehr enge. Man sieht hieraus, daß dieses Gebäude von aussen nichts weniger als der Wohnung eines grosen Königs gleich sieht. Zwar sind die

Zimmer darin etwas besser, als man beim ersten Anblik des Pallasts vermuthet, aber doch immer noch zu schlecht, um Aufmerksamkeit zu verdienen.

Ob nun gleich dieses Gebäude zur ordentlichen Wohnung für den König bestimmt ist; so dient es doch iezo blos darzu, daß der Hof bei öfentlichen Feierlichkeiten, auch bei den Leve'es und an ordinairen Cour-Tagen, sich darin versammelt, wobei der König des Mittwochs allein, Donnerstags aber in Gesellschaft der Königin erscheint.

Dieses Gebäude liegt am nördlichen Ende des St. James-Parks. Am westlichen Ende liegt

Queen's Palace,

der Pallast der Königinn, ehmals Buckingham house, welches der König seiner Gemahlin für 28 m. L. gekauft hat. Dies Gebäude bewohnen Ihro Maiestäten nebst der ganzen königl. Familie den Winter über. Ob es gleich von keinem grosen Umfang ist, so ist es doch wenigstens ein regelmäsiges Gebäude von einem Corps de Logis und 2. Seitenflügeln, dessen Hof durch ein eisernes Gitterthor geschlossen wird.

Gegen Süden zeichnet sich aus

the Treasury,

aus Portland = Stein neuerlich gebaut, worin die zur Schaz = oder Oberrentkammer gehörige Commissioners sich versammeln, und ihr Amt verwalten.

Am mittäglichen Ende

the Horse - Guards,

ein sehr schönes neues Gebäude von Steinen aus der Insel Portland. Es hat ein groses Thor, wodurch man in den St. Jamespark ein = und ausgeht. Der gröste Theil der Zimmer ist für die Officier von der Armee bestimmt, die sich hier versammeln, und hat seinen Namen von der Garde zu Pferde, davon 2 Mann beständig Wache haben, so lange der König hier zu St. James ist.

Auf eben der Seite liegt

the Admiralty - Office, (Kammer),

ein groses und schönes Gebäude, worin für den Grosadmiral von England und für die Commissioners (Commis) dieser Office besondre Wohnungen zubereitet sind, die sich hier versammlen, um die Seeangelegenheiten des Königreichs zu besorgen.

Von hier kommt man durch die Parlaments-strase zu

the Westminster - Abbey,

Sie ist ein Gebäude im gothischen Geschmak, mit einer Menge kleiner Thürme und Absäze, wovon ein Theil schon im J. 612. erbaut worden ist. Sie dient iezo besonders zu Begräbnissen, und hat an kostbaren Grabmalen wohl schwerlich ihres gleichen, womit alle die verschiedenen Capellen derselben, 10 an der Zahl, angefüllt sind. König William III und seine Gemahlin, Marg., K. Carl II., die Königinnen Anne und Elisabeth, sind in Wachs poussirt, in ihrem königlichen Schmuk, in Lebensgröse, zu sehen. Ich übergehe die unzähligen Denkmale der Personen vom ersten Range, der Helden, Prinzen und Prinzessinnen, welche, auser andern königlichen Grabmalen, hier zu sehen, und sämtlich mit Innschriften, die von ihrem Leben und Thaten zeugen, versehen sind, und bemerke nur noch, daß auch dem unsterblichen Newton, einem Milton, Shakespear, Thompson, u. a. m., Denkmale in dieser Abtey errichtet sind.

Daß Shakespear nur vor kurzem ein Denkmal gesezt worden sei, beweiset die Innschrift:

Gulielmo Shakespear
anno post mortem CXXIV.
amor publicus posuit.

In der darin befindlichen Kapelle Heinrich VII. werden die Herren vom Bath = Orden zu Rittern geschlagen, deren Namen und Titel, in Kupfer gegraben, über iedem Stuhle zu lesen sind.

Auch werden in der Kapelle St. Eduard, des Bekenners, in deren Mitte die Gebeine dieses canonisirten Königs verwahrt liegen, die alten hölzernen Krönungsstühle der Könige von England, die von den Zeiten des gedachten Königs Eduard noch übrig sind, und dabei der Stein gezeigt, worauf Jacobs Haupt geruhet haben soll, da er im Traume die Engel auf der Himmelsleiter auf = und absteigen sah.

Eduard I. brachte ihn 1298. mit aus Schottland, und man hat davon die bekannten prophetischen Verse:

Ni fallat fatum, Scoti, quocunque locatum
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.

Auf die Krönungsstühle darf man sich nicht sezen, ohne eine Strafe von 6 D. zu verwirken.

Nicht weit hievon ist

## Westminster - Hall,

welches der ehemalige K. William II., mit dem Zunamen Rufus, zu seinem Pallast in Westminster bauen ließ.

Der darin befindliche grose Saal soll 270 Fuß in der Länge, und 70 in der Breite haben, und wird dennoch mit keinen Pfeilern unterstüzt. Er dient zu den Feierlichkeiten bei Krönungsfesten. Auch wird in solchem zu gewissen Zeiten des Jahrs Gericht gehalten, und besonders den Pairs des Königreichs, die sich eines Verbrechens entweder wider den Staat, oder auch wider einen Unterthanen, schuldig machen, durch die andern Pairs das Urtheil gesprochen.

Einen andern Theil von dem ehmaligen königlichen Pallast machte das **Parlamentshaus** aus.

Die beiden Parlamentshäuser sind alte, irregulaire Gebäude, und liegen dicht an einander. Die grose Treppe, welche zum Oberhause führt, wird nur alsdenn geöfnet, wenn das Haus sich versammelt. Das Zimmer, worin die Lords zusammen kommen, ist ein länglicht vierekigter Saal, der etwa 100 Fuß in der Länge, und 40 in der Breite haben mag. Die Tapeten, womit die Wände desselben behangen sind, stellen die sogenannte unüberwindliche Flotte König Philipp II. von Spanien vor, wodurch England unter der Regierung der Königin Elisabeth bedrohet wurde, und wie solche zerstreut, und auf mancherlei Art zu Grunde gerichtet worden ist.

An

An dem vordersten Ende, gleich beim Eingang, ist der Thron für Se. Maiest., d. i. ein mit carmoisinrothem Sammet überzogener und mit breiten goldnen Tressen besezter Armsessel auf einem 2. Stufen erhöheten Plaze, und über solchem ein Baldachin, hinten an der Wand aber das königl. Wappen in Gold gestikt. Zu beiden Seiten, doch unter der Erhöhung, stehen 2. kleinere Armsessel, gleichfals von rothem Sammet, davon der zur Rechten für den Prinzen von Wales, der zur Linken aber für den Prinzen von York bestimmt ist. An der Seite, in einer kleinen Entfernung von dem Thron zur Rechten des Königs, ist die Bank der beiden Erzbischöfe, und unter ihnen die für die Bischöfe. Gegenüber, zur linken Seite vom Thron, sizen die Herzoge, Marquis, Grafen und Baronen, nach ihrem Rang und Alter, sämtlich auf Bänken ohne Lehnen. Endlich sizen in der Mitte die Richter, und zwar auf der ersten Bank, dem Thron gegenüber, der Lord-Kanzler, oder Grossiegelbewahrer, welcher im Namen Sr. Maiestät das Wort führt; auf den beiden andern aber die übrigen Richter nach ihrem Rang. Sie haben aber keine Stimme im Haus, sondern werden blos in Sachen, die die Geseze betreffen, um Rath gefragt. Diese Richter sizen auf Wollensäken, um sich beständig der Nothwendigkeit und Wichtigkeit zu erinnern,

die Wollenmanufakturen im Königreich zu erhalten.

Ehe der König in das versammelte Parlament tritt, muß er seine gewöhnliche Kleidung, in einem hierzu bestimmten Zimmer, nahe beim Saale, das die Prinzenkammer (the Prince's Chambre) genennet wird, mit der Parlamentskleidung verwechseln, und die Krone aufsezen.

Von da begleitet ihn der Lord Chamberlain (Kämmerer) in das Haus, wo er alle Lords in ihren scharlachenen Parlamentskleidern findet, und nachdem er sich auf den Thron niedergelassen hat, wird der Parlamentsdiener abgeschikt, um es dem Unterhause anzuzeigen. Sobald dessen Glieder erscheinen, hält der König durch den Lord-Kanzler seine Rede an die ganze Versammlung, nach deren Endigung er sich wiederum, so wie er gekommen ist, d. i. in einer achtspännigen Staatskutsche, unter Abfeuerung des Geschüzes, durch den Park nach St. James zurük begiebt.

Von der gesezgebenden Macht dieses Hauses, in Verbindung mit dem König und Unterhause, brauche ich nichts zu sagen. Und eben so bekannt ist es, daß von diesem höchsten Gericht nicht weiter appellirt werden kann.

Wenn iemand, er sei ein Pair oder ein anderer, des Verbrechens des Hochverraths angeklagt

ist

ist, so muß er von dem Oberhause sein Urtheil erwarten, dessen Glieder ihn verdammen oder lossprechen, indem sie die rechte Hand an die Brust legen, und sagen: *Guilty*, or *not guilty, upon my honour*, Schuldig 2c. Sonst aber geben sie ihre Stimmen, indem sie, einer nach dem andern, antworten: *content*, oder *not content*, wobei der unterste Baron zuerst votirt, und die andern in aufsteigender Ordnung folgen. Sind nun *affirmativae* und *negativae* gleich, so geht es in *negativam* über.

Der Saal, worin das Unterhaus zusammen kommt, ist wenigstens noch einmal so gros, als iener, und dabei noch oben herum mit einer Gallerie für Zuhörer versehen. Die Deke ist gewölbt, und in deren Mitte hängt ein Kronleuchter. Ehmals war es eine dem H. Stephan gewidmete Kirche, bis König Eduard VI. sie zu diesem Behuf bestimmte. Die übrigen Glieder des Hauses aber beobachten im Sizen keine gewisse Ordnung. Auch tragen sie keine besondere Kleidung, die 4. Repräsentanten der Stadt London ausgenommen, welche am ersten Tag eines ieden Parlaments, in Scharlach gekleidet, zunächst beim Sprecher, beisammen sizen.

Die Anzahl sämtlicher Deputirten aus den verschiedenen Grafschaften, Städten und Fleken des Königreichs belauft sich auf 558.

Sobald

Sobald der König an dem durch das Zusammenberufungsschreiben bestimmten Tag ins Oberhaus kommt, wird, wie ich schon gesagt habe, der Parlamentsdiener an's Unterhaus geschikt. Dieser bükt sich dreimal, sobald er sich den Schranken in diesem Haus genähert hat, wobei er die Worte spricht: „Gentlemen of the house of Commons, the King commands this honourable House, to attend him immediately in the house of Peers.„

Hierauf verfügen sich sogleich einige Glieder zum König, wo ihnen der Lord-Canzler in Sr. Maiest. Namen bedeutet, daß sie einen Sprecher wählen sollen, womit sie in's Unterhaus zurükkehren. Nachdem dieser gewählt ist, und dem Haus seinen Dank für die ihm erzeigte Ehre abgestattet hat, wird er dem König vorgestellt. Wenn nun die Wahl vom Könige gebilligt ist, so bittet der Sprecher, daß das Unterhaus während seiner Versammlung freien Zutritt zu S. M. und alle Freiheit, in seinem eigenen Haus zu reden, haben, auch vom Arrest befreit bleiben möge. Hierauf hält der König seine Rede an beide Häuser, und begiebt sich zurük.

Der Sprecher hat keine Stimme im Unterhaus, auser wenn die Stimmen gleich getheilt sind. Beim Votiren, ob die vorgeschlagene Sache gebilligt wer-

den soll oder nicht, bedienen sie sich blos der Worte Ja oder Nein. Ist aber eine Bill in dem einen Haus passirt, und findet in dem andern Widersprüche; so wird eine Conferenz in der sogenannten gemalten Kammer (painted chamber) verlangt, wozu gewisse Glieder von jedem Haus abgeordnet werden, um die Sache zu debattiren, wobei die vom Unterhaus mit entblößtem Haupt stehen, während daß die Lords mit bedektem Haupt an einer Tafel sizen.

In der Mitte des Saals steht der Stuhl des Sprechers, der einem Katheder, wie ihn die Professores auf hohen Schulen zu haben pflegen, nicht unähnlich sieht, und vor ihn steht eine Tafel, an welcher die Schreiber oder Sekretärs des Hauses sizen.

Auch darf ich das berüchtigte

Whitehall

nicht vergessen, welches sonst von denen Königen bewohnt wurde, nachdem deren Pallast zu Westmünster abgebrannt war, zu K. Heinrich VIII. Zeiten. Hier ist es auch, wo eben dieser unglükliche König Karl I. aufbewahrt, und von da, durch ein iezo zugemauertes Fenster, auf das nahe dabei errichtete Blutgerüste herausgeführt worden ist, wo ihm am 30. Jan. 1648. der Kopf abgeschlagen, sein Körper aber den 9. Febr. darauf zu

Wind=

Windsor beigesezt wurde. Jezo ist davon, nachdem es 1697. ebenfals vom Brand beschädigt worden, nur noch übrig das

Banqueting - house,

welches also benennet ist, weil sonst hier die fremden Gesandten, wenn sie ihren Einzug hielten, bewirthet wurden, und auch der Hof hier schmaußte und sich vergnügte. Dieses Meisterstük von einem Gebäude, welches K. Jacob I. zu bauen anfieng, und zu einer Residenz der Könige von England bestimmte, würde vollendet worden seyn, wenn nicht die unter K. Carl I. entstandenen innerlichen Unruhen die Fortsezung des Baues verhindert hätten.

Unter den Privatgebäuden verdienen wohl das Haus des Duc de Northumberland im Strand, das von Mylord Chesterfield in South Audley-street, und die Häuser des Lord Egremont, des Herzogs von Devonshire, und des verstorbenen Grafen von Burlington in Piccadilly, die meiste Aufmerksamkeit.

Ueberhaupt bemerke ich hier, daß die Gebäude in London weit weniger Ansehn von aussen haben, als in andern Städten, wie z. E. in Amsterdam, Berlin, rc. Dagegen wird die innere Reinlichkeit und Kostbarkeit des entbehrlichen und unentbehrlichen Hausraths sehr weit getrieben.

Masive

Masive Gebäude von gehauenen Steinen sind in England was seltenes. Sie werden fast alle von Baksteinen aufgeführt, und man erstaunt, wenn man die Dünne solcher Mauren betrachtet, wie es nur möglich ist, daß sie halten können, da sie manchmal kaum 1. guten Fuß dik sind. Es geschiehet auch häufig, daß ein solches Gebäude, welches mit der grösten Geschwindigkeit in wenig Wochen aufgeführt wird, wiederum über den Haufen fällt, ehe es noch ganz vollendet ist. Die Ursache dieser leichten Bauart in London ist die Kostbarkeit des Grunds, welcher von den Eigenthümern mit schwerem Gelde, auf gewisse Jahre, erkauft wird. Die gewöhnlichsten Termine sind 49 oder 99 Jahre. Da der Grund, nach Verlauf dieses bestimmten Termins, dem Eigenthümer desselben, und mit solchem das Gebäude selbst, wiederum heimfällt; so nimmt der neue Anbauer seine Maasregeln darnach. Er hat z. E. den Grund, worauf er bauen will, auf 49. Jahre gekauft. Nun läßt er einen Baumeister kommen, und veraccordirt mit ihm ein Gebäude, das 49. Jahre stehen soll, wornach also dieser seinen ganzen Plan macht. Sie haben es auch hierin so weit gebracht, daß selten ein solches Haus länger, als 1. oder 2. Jahre, über den Termin hinaus sicher zu stehen pflegt.

Daß hievon die Eigenthümer eines Grunds selbst, oder auch Vornehmere, denen an einem dauerhaften Gebäude gelegen ist, ausgenommen sind, versteht sich von selbst. So hat z. B. Mylord Chesterfield den Grund zu dem seinigen auf 999. Jahre gekauft.

Die Gebäude sind von aussen nicht bemalt, wie andrer Orten, sondern haben die natürliche Farbe der Baksteine, wovon sie aufgeführt sind. Es würde auch das anmahlen in London ganz vergebens seyn, weil der entsezliche Steinkohlendampf, in welchen die Stadt beständig als in einen immerwährenden Nebel eingehüllt ist, in wenig Jahren alles anschwärzt, und ihr ein rauchigtes Ansehen giebt. Man kann daher in denen Gärten, die in der Stadt liegen, kein Blatt eines Baums anrühren, ohne die Finger schwarz zu machen. Man behauptet, daß London diesem Dampf, und den schweflichten Theilen der Steinkohlen, wodurch die Luft täglich gereiniget wird, seine Gesundheit zu verdanken habe, ohne welche die Pest alle Jahre in einer Stadt seyn würde, wo eine so grose Menge Menschen, gleichsam auf einander gepfropft, zu finden ist; denn es ist bekannt, daß man über eine Million Menschen auf London rechnet, wovon ein groser Theil unter der Erde wohnt, indem die grosen Gebäude mei-

stentheils eine Etage tief in die Erde gehen. Diese unterste Etage begreift gewöhnlich die Vorrathskammer der Steinkohlen, die Küche, Stuben für Bediente und Mägde 2c. in sich. Man kann auch gewöhnlich von ausen in diesen untern Theil des Hauses hinabgehen. Damit aber niemand hinabfalle, ist es oben mit einem eisernen Gitter, und dieses mit einer Thüre versehen, wodurch man auf die dahin führende Treppe kommt. Auserdem haben die Häuser gewöhnlich 2. bis 3. Stokwerke über der Erde.

Zur besondern Bauart rechne ich noch die Beschaffenheit der Kaufläden in London. Die vordere Seite derselben gegen die Strase zu ist mit lauter Glasscheiben versehen, innerhalb welcher alle Arten von Waaren, die in ieder Bude zu finden sind, in der schönsten Ordnung aufgestellt, folglich alle von ausen sichtbar sind. Diese gute Einrichtung, — unter welche Benennung es vielleicht füglicher, als unter den Artikel von Gebäuden und Bauart gebracht worden wäre, zum mindsten ist es ein Bastard von beiden — verschaft nicht nur den Kaufleuten die Bequemlichkeit, daß sie ihre Waaren beständig in derselben Ordnung lassen können, und die Nacht über nur mit denen Fensterladens von ausen verwahren dürfen, da hingegen die Kaufleute in Am-

sterdam einen Theil der Waaren vor die Buden heraus hängen, die sie alle Abende herein und mit iedem Morgen wieder heraus bringen müssen; sondern es ist auch für die Kauflustigen sehr bequem, welche auf diese Art gleich von ausen alle Waaren sehen können, womit ein ieder Handel treibt. Ueberdies ist es eines der schönsten Schauspiele für das ungewohnte Auge eines Fremden, welcher stundenlang in dem Strand (der Hauptstrase durch Westminster nach der City zu) und weiter in die Stadt hinein gehen, und alle die mannigfaltigen Seltenheiten und Kostbarkeiten der Kaufleute und Künstler, deren hier einer beim andern wohnt, nach seinem Gefallen betrachten kann. Am schönsten aber präsentirt sich das alles des Abends, da eine iede Bude illuminirt ist, und darin, nach Beschaffenheit ihrer Gröse, 6. 8. Lichter, und daneben wohl auch noch ein paar Kronleuchter, angestekt zu sein pflegen.

Charing-cross ist ein etwas erhabener Plaz, nicht weit von Whitehall, auf welchem die schöne Statue von Carl I. steht. Der König sizt zu Pferde, in einer edeln Stellung. Die ganze Statue, so wie das Fußgestell, ist von Kupfer, und meisterhaft gearbeitet.

Dieser Plaz liegt am Ende des Strands,

einer

einer der längsten und schönsten Strasen in Westminster, aus welcher man in die nicht weniger schöne und Hauptstrasen der City, Fleet= und Ludgate=street, und Cheapside kommt.

Endlich muß ich noch der beiden grosen Brüken über die Themse, der Blakfrian= und Westminsterbrüke, Erwähnung thun, welche von Kennern ganz besonders geschäzt, und als Meisterstüke bewundert werden. Jene ist ganz neu, und vereiniget den westlichen Theil von Southwark mit der Stadt. Man giebt ihr ohngefehr 1200. Fuß in der Länge, und etwa 40. in der Breite. Der Fußsteig auf beiden Seiten ist über den Fahrweg erhaben. Die, welche darüber gehen oder fahren, bezahlen einen Zoll, und zwar ein Fußgänger 1/2 D., ein Pferd oder Esel 1 D., ein Wagen mit weniger als 4 Pferden 1 St. und einer mit 4 Pferden 1 St., 6 D. ꝛc. Die Brüke hat nicht mehr als 9. Schwibbogen, und der freie Raum, welcher dem Wasser durch solche, innerhalb der Ufer des Flusses, bleibt, wird wenigstens auf 750. Fuß gerechnet.

Eine grose Menge Lampen brennen auf solcher von Sonnenuntergang bis Aufgang, und eine gewisse Anzahl von Wächtern werden des Nachts dahin gestellt, um für die Sicherheit der darüber Gehenden zu sorgen.

Eben diese Anstalten findet man auch bei der Westm. bridge, welche von Abend gegen Morgen geht, und von Westminster ebenfals nach Southwark führt. Ihre Länge wird auf 1223. Fuß, und die Breite auf 44. Fuß angegeben. Sie hat zu beiden Seiten einen 7. Fuß breiten Weg für die Fußgänger mit Platten belegt, und über den Fahrweg erhaben. Unterwärts aber hat sie 15. Arkaden, davon die mittlere 76. Fuß weit ist. Den 20. Jan. 1739. war der erste, und den 10. Nov. 1750. der lezte Stein daran gelegt, sämtliche Baukosten aber werden auf 399,500. L. St. gerechnet.

Eine dritte, London-bridge, würde an jedem andern Orte Aufmerksamkeit verdienen, wo sie nicht die beiden vorbenannten zu Nebenbuhlern hätte. Sie soll schon vom J. 1176-1209. erbaut seyn. Seitdem ist öfters daran gebessert worden: die bewohnbaren Häuser zu beiden Seiten aber, welche die Brüke belästigten, und durch Feuer öfters Schaden nahmen, sind endlich 1756. niedergerissen worden: doch hat man dem Fehler, daß die Schwibbogen zu enge sind, niemals ganz abhelfen können, wodurch das Wasser hier einen sehr starken Fall bekommt. Es geschiehet daher auch, daß öfters ein Boot unter dieser Brüke umschlägt, und dies hat zu dem Aberglauben der

gemei-

gemeinen Leute Anlaß gegeben, daß die Themse alle Jahre Menschen haben müsse.

Westminster ist zwar nicht ganz regelmäsig gebaut, iedoch laufen die Strasen ziemlich gerade, und sind meistens 20. bis 30. auch wohl 40. Schritte breit. Niemand darf sich unterstehen, auf den Fußsteigen zu beiden Seiten der Strasen zu fahren oder zu reiten, die gewöhnlich 3 bis 4. Schritte breit, einen guten Fuß über den Fahrweg erhaben, und mit breiten Platten belegt sind. In der City hingegen trift man schon mehr enge Gäßgen an.

Zu einer besondern Zierde gereichen Westminster noch die sogenannten Squares. Es sind dieses grose freie Pläze, gemeiniglich rund, mit grünen Rasen ausgesezt, und mit eisernem Gitterwerk umgeben, in deren Mitte die Statue von einem ihrer Könige zu stehen pflegt. Einige derselben sind auch zum spazierengehen eingerichtet, wie z. E. Grosvenorsquare, die wie ein Garten angelegt, und mit nordamerikanischen Büschen und Sträuchen angepflanzt ist. Gemeiniglich sind diese Pläze mit den schönsten Gebäuden umgeben, welche kostbarer als andere zu bewohnen sind, indem sie der freiern Luft wegen, die man hier schöpft, vorzüglich gesucht und geliebt werden. Es sind also diese Squares nicht blos der

Zierde, sondern auch, und wohl hauptsächlich, der Gesundheit wegen angelegt.

Der vornehmste Spaziergang in L. ist der St. James Park. Man macht sich gemeiniglich grose Ideen von den Schönheiten der engl. Parks, und ist dann sehr verwundert, wenn man, — anstatt eines Plazes, der, Dank sei es unsrer Einbildungskraft, um kein Haar schlechter war, als die elisäischen Felder der Poeten, — einen grünen Rasenplaz, mit einigen Bäumen besezt, und mit einem Staket oder auch einer Mauer, oder mit Planken umgeben findet.

Ein solcher Plaz, und der schönste unter allen, ist der St. James Park, im Zirkel angelegt, und mit einem Staket umgeben. Innerhalb des Stakets, wo sonst ein groser Kanal, der iezo ausgefüllt wird, und eine Wildniß befindlich war, in welcher wilde Enten und Gänse sich aufhielten — kommt niemand, sondern man geht blos in den Alleen spazieren, die ringsherum gehen, und zwar gehen die meisten nur an der nördlichen Seite desselben, hinter dem St. James Pallast, auf und nieder. Dieser Gang heißt die Mall, ist ohngefehr 1000. Schritte lang, und mit verschiedenen Reihen Ulmen- und Lindenbäumen bepflanzt, unter deren Schatten man spaziert, oder sich auf die Bänke lagert.

Auf

Auf dem mittäglichen Ende des Parks ist der Paradeplaz für die Fußgarde, wo sie täglich um 10. Uhr exercirt, ehe sie die Wache bezieht. Sein ganzer Umfang beträgt eine kleine halbe Stunde.

Auf eben der Seite gränzt hieran der Green-Park, welcher mit Planken umgeben, und übrigens ein leerer grüner Plaz ist, auf dem man gemeiniglich eine Parthie Rehe und auch einige Kühe weiden siehet. Wenn man durch diesen Park weiter fortgeht, so kommt man durch eine Pforte in Piccadilly, eine Hauptstrase in Westminster, und gleich auf der andern Seite der Strase in den Hyde-Park, welcher weniger von Fußgängern, als von Reitenden und Fahrenden, besucht wird, und weit gröser ist, als die beiden vorhergehenden. Einen Theil davon hat K. Georg I. zu dem Garten zu Kensington genommen.

Auch ist hier ein Wasserbehälter, der seinen Zufluß von dem Kunstwerk zu Chelsea erhält, und damit wiederum die nahe gelegene Häuser versiehet, wovon hernach ein mehreres.

Hier pflegt die Revüe der Garde zu Pferd und zu Fuß gehalten zu werden. Hier gehen die Rehe haufenweise herum unter anderm Vieh, und sind auch eben so zahm, wie dieses. (Im Vorbeigehen bemerke ich hier, daß diese Rehe fast das einzige Wildpret sind, was man in Eng-

land hat. Wilde Schweine sind hier gänzlich unbekannt.).

Ganz nahe bei Westminster, nicht weit vom Green-Park, liegt das Dorf Chelsea, welches wegen seines schönen Hospitals für die Landmiliz, deren Anzahl sich gewöhnlich auf 500. Mann erstrekt, welche Nahrung, Wäsche, Kleidung, Wohnung und Feuerung frei haben, und noch wöchentlich zu ihren kleinen Ausgaben den Sold eines Tages bekommen, und auch wegen des daselbst angelegten schönen Kräutergartens, berühmt ist, und von der Stadt aus häufig besucht wird.

Noch mehr aber verdient das Hospital für die Matrosen zu Greenwich, 5 Meilen von L., gesehen zu werden. Das Gebäude selbst, als ein Hospital betrachtet, hat wohl schwerlich seines Gleichen an Gröse und Schönheit. Die Anzahl der Invaliden soll sich bis auf 1600. erstreken. Auf der einen Seite fließt die Themse dichte daran vorbei, welche hier die meiste Zeit mit Schiffen und Fahrzeugen bedekt ist. — Ein herrlicher Anblik für diese alten Leute, deren Element das Wasser ist, und denen dadurch zu hunderterlei Bemerkungen und Unterhaltungen Anlaß gegeben wird. Auf der andern Seite aber liegt ein schöner mit allerlei Arten von Bäumen angepflanzter, und mit einer Mauer umgebener gro-

ser Park, welcher verschiedene Anhöhen hat. Auf einem dieser Hügel steht ein berühmtes Observatorium, wo ich die schönsten Telescope, und unter andern auch die vollkommenste Taschenuhr, die man bis iezo noch erfunden hat, und mit welcher Herr Banks die Welt umschift, und solche immer richtig befunden hat, zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Hier hält sich beständig ein königlicher Astronom auf, um seine Beobachtungen anzustellen.

Auch wegen der Aussicht auf die Themse und Stadt ist es der Mühe werth, diesen Ort zu besuchen. Doch kann man sie nirgend schöner finden, als in dem nahe liegenden Blackheath.

Auf eben diesem Wege, 2. Meilen näher, liegt Woolwich, eine kleine Stadt, die wegen des daselbst befindlichen Schifswerfts, Magazins, Zeughauses und Stükgieserei berühmt genug ist. Die grösten Kriegsschiffe werden hier gebaut, und werfen hier den Anker.

Um eben der Ursachen willen verdient die benachbarte Stadt Deptford, 4. Meilen von London, besucht zu werden.

So haben auch die der Stadt nahe liegenden Orte und Dörfer, — Hoxton, Islington, Moorfields, Pancras, Marybone, Highgate und

Hamps-

Hampstead, Hamersmith, Fulham, Isleworth, Gvickenham, und viele andere ꝛc. — viel merkwürdiges und ihre eigenen Reize, wozu die Sommerwohnungen so vieler Edeln und Privatpersonen in diesen Dörfern, die oft Pallästen gleichen, das meiste beitragen.

Auser diesem aber reizen noch besonders die verschiedenen königl. Lustschlösser in der Nähe von London, und die dabei befindlichen Gärten, die Neugierde eines Fremden, so sehr sie auch ein ieder unter seiner Erwartung finden wird. Das nächste ist zu Kensing on, einem hübschen Flekken, 2. Meilen von Westminster, dessen Garten an die westliche Seite des Hyde-Parks gränzt. König William III. kaufte es von dem Grafen von Nottingham, und verschönerte es ansehnlich. Seitdem war es immer der Aufenthalt der Könige, und der König Georg II. pflegte hier noch den Sommer über zu wohnen. Jezo aber bekümmert sich niemand sehr darum, und das königl. Schloß steht leer, ob es gleich viele Vorzüge vor dem zu Kew hat. Der Garten ist von einem grosen Umfang, hat aber, auser einigen hübschen Gängen, nichts besonderes.

Der königl. Garten zu Kew, ohngefehr 8. E. M. von Westm., verdient mehr Aufmerksamkeit. Ein Liebhaber fremder, besonders nordamerikani-

scher Bäume und Pflanzen, findet hier seinen Conto, und dem Botanisten dürften die Treibhäuser und der Kräutergarten manche Seltenheit darstellen, wovon der König selbst ein groser Kenner und Liebhaber ist. Rings im Garten herum führt ein angenehmes Buschholz, in welchem man verschiedene Pagoden, Moscheen u. d. m. verstekt findet. Ungefehr in der Mitte des Gartens ist ein kleiner Teich, worauf einige Wasservögel unterhalten werden, und nahe dabei das königliche Wohnhaus, wo Se. ieztregierende Maiest., so klein es auch ist, nebst der ganzen königl. Familie, den Sommer über sich aufhalten.

Dichte an die eine Seite dieses Gartens gränzt der Garten von Richmond, welche Stadt 9. Meilen von London entfernt liegt. Beide werden nur durch ihre Mauern und einen schmalen Gang, welcher der Nation zugehört, von einander abgesondert.

Der Garten zu Kew steht nur des Donnerstags, wenn Ihro Maiest. zur Stadt fahren, der zur Richmond aber nur des Sonntags, den Fremden offen. Ich habe diesen nicht gesehen, wohl aber gehört, daß er in vielen Stüken mit mehr Geschmak angelegt, und schönere Gänge, auch freie Prospekte haben soll, die ienem gänzlich fehlen.

Den Park von Richmond zu sehen, verlohnt sich nicht der Mühe, da es eine blose Wildniß ist. Dagegen wird man wieder für seinen Gang durch die vortreflichen Aussichten schadlos gehalten, die man von da aus gegen London zu, und von Richmond selbst aus in ein weites mit Landhäusern durchsäetes offenes Thal gegen Südwesten hat, woran sich das Auge nicht satt siehet. Diese Stadt, welche 9. M. von London liegt, wird im Sommer häufig besucht.

Die beiden königl. Lustschlösser zu Windsor und Hampton-court, fangen an sehr baufällig zu werden, ob sie gleich in vielem Betracht, und besonders ersteres seiner gesunden und vortreflichen Lage wegen auf einer Anhöhe, eher als die vorerwähnten verdienten, daß auf ihre Unterhaltung etwas verwendet würde. Da aber jenes und dieses 15. engl. Meilen von London entfernt ist; so kommen Ihro Maiest. fast niemals dahin. In lezterem zählt man 700. Zimmer, auser den kleinen Kabinetchen. Seine Gärten haben viel schönes, und eine angenehme Lage an der Themse.

Eben so sehr ist das Schiksaal der vortreflichen Bildergallerie zu Windsor zu bedauren, wo die raresten Stüke, aus Mangel an gehöriger Sorgfalt und Aufsicht, ihrem Untergang sich immer

mer mehr nähern. Die hier befindliche Kapelle zu St. Georg ist wegen der Ritter vom Hosenbande merkwürdig, welche hier geschlagen werden.

Von beiden Schlössern und ihren Merkwürdigkeiten giebt das kleine Buch: Windsor and its environs cet. with a description of the Palace and Gardens of Hamptoncourt, die vollständigste Nachricht. — Ich kehre wieder nach London zurük.

Unter allem, was diese Stadt für einen Gelehrten sehenswürdiges hat, verdient wohl das

the Britisch Mus. britische Musäum

den ersten Plaz, welches das Parlament vom Sir Hans Sloane den 11. Jan. 1753. für $\frac{20}{m.}$ Pf. gekauft hat, und das folglich der Nation zugehört. Zu dessen Aufbewahrung ist das prächtige Haus des Herzogs von Montagu, in Great Russel-street, vor 10000. L. angekauft worden.

Es besteht solches aus der Bibliothek, und dem Naturalien- und Münzkabinet. Das rareste, was iene, die Bibliothek, enthält, sind die lebendigen Kräuterbücher, deren eine Menge, die fast in allen Welttheilen gesammelt worden sind, hier aufbehalten werden. Auch werden die vortref-

treflich gemalten surinamischen Schmetterlinge der Mad. Mesian sehr hoch geschäzt, welche hier zu sehen sind.

Dieses, das Naturalienkabinet, hat einen grosen Reichthum an vierfüsigen Thieren, und darunter besonders an Affen, an Vögeln, Fischen und Schlangen. Die Sammlung von Schmetterlingen, welche ich im Haag gesehen habe, ist vollständiger, als die hier befindliche.

Die gröste Seltenheit aber machen wohl die Menge der griechischen, römischen, und besonders der egyptischen Alterthümer aus, welche durch die von dem Ritter Hamilton neuerlich für 6000. Pf. erkaufte Sammlung einen wichtigen Zuwachs erhalten haben.

Hier sind auch grose Stüke des Zeugs zu sehen, worein die Otaheiter sich kleiden, welche sie aus Baumrinde sehr künstlich zu verfertigen wissen.

Alles das sieht man unentgeltlich, und es ist ausdrüklich verbothen, etwas davor zu geben oder anzunehmen, weil es ein Eigenthum der Nation ist.

Nur muß man ein gedruktes Billet haben, wenn man eingelassen werden will. Um dieses zu erhalten, meldet man sich 1. oder 2. Tage

zuvor bei dem Pförtner des Musäums, dem man seinen Namen, Stand und Wohnung schriftlich hinterläßt, und zugleich auch Tag und Stunde bemerkt, da man zugelassen seyn will. Dieses muß der Einheimische sowol, als der Fremde, beobachten. Die Ursache aber, warum man sich ein paar Tage früher melden muß, ist diese, weil nicht mehr als 10. Personen zu gleicher Zeit zugelassen werden sollen.

Uebrigens ist das Musäum alle Tage in der Woche offen, den Sonnabend und Sonntag allein ausgenommen, und zwar vom Sept. bis zum April von Morgens 9. bis Nachmittags 3. Uhr. In den übrigen 4. Sommermonaten wird es eben so gehalten, ausgenommen, daß es während solcher am Montag und Freitag nur des Nachmittags von 4. bis 8. Uhr geöfnet wird.

Die ganze Büchersammlung wird auf 55000. Bände, die Manuscripte aber zwischen 8 und 9000. Bände gerechnet, worunter die Sammlung von Sir Hans Sloane, die von Sir Edward, und die von Sr. Maiest. dem König begriffen ist. Die Anzahl der Münzen hingegen soll sich auf etliche 20. tausend belaufen.

### Cox's Musaeum,

eine ansehnliche Sammlung von allerhand mechanischen Erfindungen und Uhrwerken, wird für

Geld gezeigt. Die Person zahlt für einen Plaz 1/2 Crone, und niemand wird dieses Geld bereuen. Unter diesen künstlich gearbeiteten Stüken siehet man z. E. einen Palmbaum, um dessen Stamm eine Schlange sich aufwärts windet, und in eben dem Augenblik, da sie sich in das Laubwerk verkriecht, folgt ihr schon eine andere nach. Blumen, welche sich auf- und zuschliesen, Schmetterlinge und kleine Vögel, welche darauf sizen, und ihre Flügel bewegen, sind in Menge zu sehen. Ein Schwan, der auf einer Spiegelfläche herumschwimmt, und Kopf und Hals auf alle Seiten dreht; Pferde, welche angespannt sind, mit dem Wagen davon laufen, und die Füse aufheben und wieder niedersezen; Elephanten, welche Kopf, Augen, Rüßel und Schwanz bewegen, und die mit Thürmern beladen sind, worin die darin vorhandenen Leute sich gleichfals auf mancherlei Art bewegen, auf Instrumenten blasen ꝛc. Ein Indianer, der auf einer goldnen Flöte bläßt, und alle Finger gleich einem lebendigen Menschen bewegt, und damit die Löcher der Flöte gehörig zuhält und wieder öfnet; — alles das sind vortrefliche Stüke, und es ist keines darunter, welches nicht, so bald es in Gang kommt, eine eigene Musik von sich hören ließe. Das äusere derselben ist stark verguldet, und mit theils ächten, meistens aber unächten Steinen häufig

ver-

verziert, welches diesen Maschinen vielen Glanz und Ansehen giebt. Auch weis man die Aufmerksamkeit der Zuschauer noch durch abwechselnde Musik, die sich hören läßt, ohne daß man die Instrumente siehet, zu unterhalten, wobei die Bildnisse des Königs und der Königinn, mit schiesenden Stralen umgeben, erscheinen.

Alles zusammen wird in einem grosen Zimmer aufbewahrt, welches von oben durch eine Kuppel erleuchtet wird, und so eingerichtet ist, daß man das Licht nach Belieben kann herein fallen, oder auch das Zimmer verdunkeln lassen, ie nachdem es zu den Absichten des Künstlers erforderlich ist.

Hier ist auch der Ort, um der künstlichen Maschinen Erwähnung zu thun, wodurch eine unglaubliche Menge Wasser aus der Themse in alle Theile der Stadt, und fast in iedes angesehene Haus in London, vermittelst bleierner oder hölzerner Röhren, getrieben wird. Dieser Kunstwerke sind 3., davon eines an dem Wege nach Chelsea, das andre bei London-Brüke, und das dritte im Strand, unter dem Namen York-Buildings, befindlich ist.

Die ganze Maschine wird durch ein beständiges Feuer in Bewegung gesezt, indem dadurch das Wasser in einem sehr grosen kupfernen Kessel immer kochend erhalten wird. Diesen Kessel

bedekt ein groser eiserner Dekel, in dessen Mitte eine eiserne Stange befestiget ist, welche wiederum an einen Arm anschließt, der in den Stempel des Saug- und Drukwerks eingreift. So oft nun der Dunst des im Kessel kochenden Wassers den Dekel in die Höhe hebt, welches alle 4. Sekunden geschiehet, so oft wird auch die ganze Maschine in Bewegung gesezt. Bei alle dem sind nur wenige Menschen zu Unterhaltung des Feuers nöthig.

Dies giebt mir Gelegenheit, auch einiger der übrigen guten Einrichtungen in dieser grosen Stadt zu gedenken. Ich rechne dahin vorzüglich die Bequemlichkeit der Miethkutschen, deren täglich 1000. in allen Hauptstrasen zerstreut stehen. Etwas habe ich bereits oben davon erwähnt. Ich hole hier nur noch nach, daß die Wagen alle viersizig, sehr bequem, gemeiniglich mit Plüsch ausgeschlagen, und mit 2. Pferden bespannt sind. Es können also 4. Personen vor eben den Preis fahren, wovor ein einziger fährt. Für eine Entfernung von ungefehr 1. Meile wird 1. St. bezahlt; für 1. ganzen Tag von 12. St. 10 St. Stundenweis, und zwar für die erste Stunde 1. St., 6. D.; für iede folgende 1. St.; für 1. und 1 1/2 Meile 1. St.; für 2. Meilen 1. St. 6. D. Man kann sie bis gegen Mitternacht haben, und

eine gewisse Anzahl derselben müssen sogar die ganze Nacht über zum Behuf der Kranken und andrer schleunigen Vorfälle wegen in Bereitschaft stehen. Des Sonntags aber ist obige Anzahl bis auf 300. eingeschränkt, an welchen Tagen nur diejenigen aufpassen, an denen die Reihe ist; sonst würde ein jeder gerne unter dieser Anzahl seyn wollen, weil an solchen Tagen mehr als sonst zu verdienen ist, da ihrer nur so wenige sind. Oeftere und unversehens kommende Regengüsse, welche in London nicht ungewöhnlich sind, kommen diesen Leuten sehr zu statten.

In Berlin hat man zwar auch die Einrichtung mit den Miethkutschen. Weil sie aber dorten nur auf einem einzigen Plaze, beim Schlosse, zu finden sind; so geht mancher lieber zu Fuß, ehe er erst darnach schikt, uud lange darauf wartet.

Sonst kann man auch, je nachdem man in einen Theil der Stadt kommen will, sich der Fahrzeuge auf der Themse, die immer in Menge in Bereitschaft stehen, um ein geringes bedienen.

Wer nicht selbst gehen muß, sondern seine Geschäfte durch Briefe ausrichten kann, der bedient sich hierzu der Penny-Post. Für einen Brief wird ein Penny bezahlt, wovon diese Post, die täglich nach allen Theilen der Stadt, und noch 10. Meilen um solche herum geht, ihren Namen

 hat.

hat. Sie nimmt auch kleine Pakete unter 1. Pfund an, und in ieder Strase ist ein Haus, wo man dergleichen bis Abends 9. Uhr abgeben kann. Nach Verfluß dieser Stunde gehen Leute mit kleinen Gloken in den Strasen auf und nieder, und zeigen durch ihr unaufhörliches bimmeln an, daß es die höchste Zeit sei, die Briefe abzugeben.

Weil es auch sehr beschwerlich seyn würde, wenn man die Briefe, die nach entferntern Gegenden bestimmt sind, allemal selbst in das General-Posthaus, in Lombardstreet, abliefern müste; so sind zu dem Ende in allen Hauptstrasen Unterposthäuser angelegt, wo man Briefe und Pakete abgeben kann. Diese Häuser sind bis 9. Uhr offen. Kommt man nach 9. Uhr; so muß man einen halben Penny, und nach 10. Uhr 1. Penny zur Strafe bezahlen. Nach 11. Uhr aber muß man sichs gefallen lassen, sie selbst ins Generalposthaus zu tragen.

Zu den Reisen aufs Land bedient man sich am füglichsten der stage coaches oder öffentlichen Postkutschen, deren alle Tage eine Menge von London in gewisse Distrikte abgehen und wieder zurükkommen. Die Pläze sind wohlfeil. Um aber mit noch wenigern Kosten zu reisen, sezen sich viele oben auf den Dekel der Kutsche, welcher zu dem Ende an den Seiten mit eisernen Handhaben

ver-

verwahrt ist, oder auch zu dem Kutscher auf den Bok, und bezahlen davor nur die Helfte eines Plazes. Gemeiniglich findet man diese Wagens von ausen mehr bepakt, als von innen.

Wie bequem die Kaufläden in London eingerichtet sind, habe ich bereits erzählt. Hiebei aber hätte ich billig auch der Bequemlichkeit gedenken sollen, daß ich niemals nöthig habe, mich um die Abholung meiner Waaren zu bekümmern. Ich gehe in einen Laden, kaufe, was mir ansteht, bezahle es, hinterlasse meine Addresse, und bin sicher, daß ich die Waaren gegen Abend erhalte, ohne daß ich mich weiter darum bekümmere. Zu dem Ende hält ieder, der Handel treibt, einen Burschen, der allezeit gegen Abend das, was den Tag über gekauft worden ist, austragen muß. Auch in den Buchläden ist diese Einrichtung gemacht.

Ueberdies ist es noch, besonders für Fremde, sehr bequem, daß Kaufleute, Buchhändler rc. ihre Rechnungen allezeit auf ein Blatt schreiben, worauf die Strase, Nummer des Hauses, Name des Verkäufers, nebst den vornehmsten Waaren, womit er Handel treibt, gedrukt zu lesen ist. Eben diese Einrichtung findet man auch überall in den Gasthöfen, wenigstens in denen, welche Post fahren.

Daß überall an denen Orten, wo für einen Fremden etwas zu sehen ist, eigene Leute sind, die gegen ein Geschenke sich die Mühe nehmen, einen davon zu unterrichten, das — findet man an andern Orten auch. Daß es aber überall festgesezt ist, was ich zu geben habe, und daß ich folglich nicht besorgen darf, zu viel oder zu wenig anzubieten, dies ist eine lobenswürdige Einrichtung, welche den Fremden aus mancher Verlegenheit rettet, und ihm auch manchen Schilling erspart.

Endlich hat London auch noch dieses mit vielen andern Städten gemein, daß sie des Nachts aller Orten von Laternen erleuchtet wird. Doch dürfte sie sich dadurch von andern unterscheiden, daß diese Erleuchtungen sich sogar bis in die benachbarten Dörfer, die an die Stadt gränzen, erstreken, z. E. Chelsea, Kensington rc.

Ich habe hier einiger guten Einrichtungen gedacht. Dagegen sei es mir auch erlaubt, einiger Unordnungen Erwähnung zu thun, welchen vielleicht durch eine strengere Polizei abgeholfen werden könnte.

Es ist für Einheimische sowol als für Fremde sehr beschwerlich, daß sie, so bald es Abend wird, niemals mit Sicherheit ausgehen können, ohne einen Ueberfall zu besorgen. Man unterscheidet

die Räuber in Reuter und Fußgänger. Jene heisen Highwayman, d. i. solche, die an öfentlichen Strasen sich aufhalten; diese Foot-pads, oder Räuber zu Fuse. Der Highwayman ist allezeit beritten, und findet sich nicht nur auf den Heerstrasen, sondern auch in den Hauptstrasen der Stadt. Da er gemeiniglich ordentlich gekleidet ist, so ist es nicht möglich, ihn vom ehrlichen Mann zu unterscheiden. Gewöhnlich greift er nur die Fahrenden an, indem er dichte an den Schlag des Wagens reitet, dem darin sizenden eine Pistole vor die Brust hält, und ihm das Kompliment macht: money or death, Geld oder Tod. Giebt ihm der Reisende seine Börse ohne Weigerung, und allenfals noch die Uhr dazu, oder einen Ring, der ihm in die Augen fällt: so bedankt er sich, und reitet mit der Beute davon. Macht er aber auch nur die kleinste Miene, nach einem Gewehr zu seiner Vertheidigung zu greifen; so muß er gewärtig seyn, daß der Räuber losdrükt. Eben so ist auch allezeit das Leben eines Herrn in Gefahr, wenn er Bediente bei sich hat, deren einer nur die geringste Bewegung macht. Daher pflegen Herrschaften ihren Bedienten, von denen sie, wie es in England gewöhnlich ist, zu Pferde begleitet werden, gemeiniglich gemessene Befehle zu geben, daß sie auf keinen Highwayman schiesen sollen, sobald er so weit an den Wagen gekommen ist; denn

wenn der Schuß verfehlt, so ist es um das Leben des Herrn geschehen. Manchmal fallen auch 2. oder 3. einen wohlbesezten Wagen zu gleicher Zeit an, und dann pflegt gemeiniglich der eine den Kutscher und die Bedienten in Ordnung zu halten, während daß sein sauberer Kamerad die Beute in Empfang nimmt. Das einzige Mittel ist, daß die Bedienten sich so nahe am Schlag der Kutsche halten, daß kein Räuber sich demselben nähern kann. Sogar in Piccadilly, einer Strase, wo ich fast keinen Schritt thun kann, ohne daß mir iemand begegnete, sind während meiner Anwesenheit in London, einige Abende hinter einander, dergleichen Räubereien verübt worden. Noch bei hellem Tage ritte ein wohlgekleideter Mensch an den Wagen eines Fahrenden, sagte dem Kutscher, daß er stille halten sollte, und forderte, mit der Pistole in der Hand, das Geld. Der Kutscher und viele andre, die vorüber giengen, glaubten, daß es einer wäre, der mit dem Herrn im Wagen was zu reden hätte, bis er dem Pferde die Sporn gab, und in die erste Querstrase hinein iug.

Mancher ist so glüklich, dem Räuber zuvor zu kommen, und ihm eine Kugel durch den Kopf zu iagen; oder er schikt ihm wohl auch noch was nach, wenn er schon die Beute hat. Wer dieses zu thun und den Räuber zu erlegen Muth und Glük ge-

nug

nug hat, erhält, auf geschehene Anzeige, noch eine Prämie von 40. Pf. Inzwischen ist doch dieser Fall seltener, als man es denken sollte.

Folgender Vorfall hat mir merkwürdig genug geschienen, um ihn aus dem public advertiser, einem öffentlichen Zeitungsblatte, abzuschreiben. Er wird daselbst also erzählt: „Am Abend des leztern Sonnabends wurde eine Dame und ein Herr in einer Postchaise, im Bagshot Hea h, von einem einzelnen highwayman angefallen. Er befahl dem Postillion augenbliklich stille zu halten. Der Herr lößte eine Pistole auf ihn, die Kugel aber verfehlte ihn, und traf unglüklicherweise den Kutscher in die Schulter. Der highwayman war in eben dem Augenblik an dem Schlag des Wagens, und indem er dem Herrn die Pistole vor die Brust hielte, raubte er ihm und seiner Gefährtin ihre Uhren und Geld, wobei er zugleich anmerkte, daß, ob man gleich sehr übel an ihm gehandelt hätte, indem auf ihn gefeuert worden wäre, er dennoch zu sehr ein Mann von Ehre sei, als daß er ihnen nach dem Leben trachten sollte.„

In Teutschland ist ein Räuber, der zugleich auf den Karakter eines Mannes von Ehre Anspruch macht, freilich was seltenes.

Ein

Ein andermal hörte ich eine Lady, welche in Richmond wohnt, erzählen, daß sie vor einigen Jahren von London, in Begleitung eines Bedienten, gegen Abend ausgefahren, und Unterwegs von einem solchen highwayman angefallen worden sei. Da sie von ieher die Vorsicht gebraucht habe, immer eine kleine Baarschaft an Münze bei sich zu führen; so habe sie in die Tasche gegriffen, und ihm so viel, als sie mit der Hand habe fassen können, hingeboten. Indem er es nahm, fielen ein paar Schillingstüke auf die Erde. „Dies ist dein Trinkgeld,„ sagte er zum Bedienten, bedankte sich für das übrige, und ritt davon.

Die Footpads halten sich in der Nähe von London, und am häufigsten in den Strasen der Stadt auf, welche nicht so sehr gangbar sind. Ihre Anzahl muß groß seyn, weil kein Tag vergeht, da nicht einige von ihnen verübte Räubereien in den Zeitungen bekannt gemacht würden. Sie richten auch mehr Unglük an, als die erstern, und handeln unedler an denen, die in ihre Hände fallen. Beim Angrif bedienen sie sich gleichfals einer geladenen Pistole, und nehmen alles, was sie erwischen können. Man ist es auch schon gewohnt, daß man, wenn mau des Abends auszugehen hat, die Uhr und das Geld ꝛc. bis auf ein paar Schillinge von sich legt, weil

man

man einer Plünderung allemal gewärtig seyn muß. Die beste Vorsicht ist, daß man nicht alleine gehe. Und wenn einem ia einmal ein solcher Freibeuter zu Leibe geht; so ist iedem zu rathen, daß er das wenige, was er bei sich hat, gutwillig hingebe, weil der geringste Lerm oder Widerstand eine unvermeidliche Lebensgefahr nach sich zieht: es wäre denn, daß man seinen Vortheil mit Gewißheit ersehen, und Meister über seinen Gegner werden könnte.

Die meisten dieser Räuber sind iunge Leute von nicht ganz geringem Herkommen, die den Tag über auf ihrer Profession arbeiten, und sich denn des Abends noch was nebenher zu verdienen suchen.

Es vergeht keine Woche, da nicht einige erhascht und ins Gefängniß geschleppt würden. Unter 10, die zum Verhör gebracht werden, sind gewiß 8, die den Umgang mit Frauenspersonen als die Ursache dieser Lebensart angeben. Wenn ihr ordentlicher Verdienst nicht mehr zureichen will, eine solche Person zu unterhalten, so werden sie von ihnen angereizt, dieses Mittel zu versuchen. Es sind auch die Fälle nicht unbekannt, daß ein solcher iunger Mensch mit der Pistole auf einen vorübergehenden losgegangen ist, und ihm mit zitternder Stimme sein Geld abgefordert hat. Der andre

merk-

merkte die Lage des Räubers, gab ihm Geld, und stellte ihm die Gefahr seiner Lebensart vor. Der Räuber war gerührt, brach in Thränen aus, und gestund, daß Liebe und Verzweiflung ihn zu einem Handwerk getrieben hätten, wozu er weder Geschik noch Neigung habe.

Man wird hier billig fragen, ob denn in L. keine Anstalten getroffen seien, diesem Uebel zu steuren? Allerdings, ob sie gleich bei weitem nicht hinreichend sind. Es wird nemlich eine ziemliche Anzahl von Polizeibedienten unterhalten, die sie Constabler nennen, welche zur Nachtzeit, unter allerlei Verkleidungen, auf den Strasen herumgehen, und deren Amt es ist, alle verdächtige Personen zu greifen. Sie erhaschen auch manchen, aber was will das unter so vielen? Sobald sie einen verdächtigen Menschen greifen, bringen sie ihn zum nächsten Friedensrichter, und dieser schikt ihn, nach Befinden der Umstände, entweder ins Gefängniß, oder stellt ihn wieder auf freien Fuß. Im erstern Fall wird gemeiniglich öfentlich bekannt gemacht, daß ein Mensch, so und so gekleidet und gestaltet, zur Verhaft gebracht worden sei, der sich durch dies und das verdächtig gemacht habe. Dünkt es nun einem im Publiko, daß dieses der nemliche seyn könnte, von dem er zuvor beraubt worden; so geht er hin, um den Inquisiten und die bei ihm gefundene Sachen zu besehen. Und

sieht

sieht er nun hier was, das er vor das seinige erkennt, oder dünkt es ihn sonsten, daß der Inquisit der nemliche sei, der ihn beraubt habe, so zeigt er es dem Friedensrichter an, und schwört darauf. Sobald aber wider einen solchen geschworen ist, so ist auch nichts gewisser, als daß er hängen muß. Dieses erinnert mich noch an einen ganz curiösen Vorfall, der sich während meines Aufenthalts in L. zugetragen hat. Zwei Personen fuhren nach der Trauung, welche in der Stadt verrichtet wurde, mit den Hochzeitgästen aufs Land, um daselbst den Nachmittag in Vergnügen zuzubringen. Als sie gegen Abend nach der Stadt zurükkehrten, wurden sie Unterwegs von 3. highw. angefallen. Einer der Beraubten bemerkte, daß seinem Räuber der und der Knopf am Rok fehlte. Den folgenden Tag wurde bekannt gemacht, daß ein verdächtiger Mensch zur gefänglichen Verhaft gebracht worden sei. Der Beraubte gieng hin, um ihn zu sehen, bemerkte, daß ihm der nemliche Knopf fehlte, schwur darauf, daß es derselbige Mensch sei, der ihm Tags zuvor das seinige abgenommen habe, und der Inquisit wurde wenige Tage nachher aufgehangen.

Eine dritte Gattung machen die pick-pockets aus, oder solche, welche die Taschen aus-

lee-

leeren. Da diese Leute blose List und Geschwindigkeit, niemals aber Gewalt brauchen; so kann sich ein ieder, der vorsichtig ist, vor ihnen hüten. Sie finden sich an allen Orten, wo ein Gedränge zu entstehen pflegt, als: bei den Komödienhäusern, an Orten, wo Lustbarkeiten angestellt werden ꝛc. Es ist auch nichts seltenes, daß ein paar solcher sauberen Gesellen sich auf offener Strase mit einander streiten, und wohl gar einander in die Haare fallen. Während daß nun die Vorübergehenden stille stehen, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf die beiden Kämpfer richten, schleichen sich einige ihrer Kameraden unter dem Haufen der Zuschauer herum, und bemächtigen sich ihrer Uhren, Dosen, Schnuptücher ꝛc.

Man sagt, daß diese Taugenichts eine ordentliche Zunft formiren, und ieder erst sein Meisterstük machen müsse, ehe er mit auf den Fang gehen dürfe. Dieses soll also zugehen: Ein hölzernes Bild, in Form eines Menschen, dessen sämtliche Glieder in Drath hängen, und an deren iedem ein klein Glökchen ist, wird vom Kopf bis auf die Füse angekleidet. Nun muß der, welcher Meister werden will, dieses Bild wiederum Stük vor Stük entkleiden können, ohne daß ein Glökchen sich rührt. Wenn ihm dieses glükt, so wird davor gehalten, daß er Be-

hendigkeit genug habe, um das Handwerk mit Nuzen zu treiben.

Diese Beutelschneider gehen manchmal sehr gut gekleidet, und unter dieser Masque schleichen sie sich aller Orten ein. Sie sind sogar vor 2. Jahren am Geburtstag Sr. Maiest. bis in das königl. Audienzzimmer gekommen, wo dem russischen Ambassadeur das mit Brillanten besezte Ordenskreuz vom Bande geschnitten wurde, ohne daß man den Thäter bemerkte. Man erfuhr blos einige Zeit darauf, daß eben dieses Kreuz in Holland um eine ansehnliche Summe verkauft worden war.

Sie könnten sich wundern, wie ein Unbekannter in das k. Audienzzimmer habe kommen können, wenn ich nicht diese Gelegenheit benüzte, um Ihnen zu sagen, daß ieder ohne den mindesten Anstand in solches eingelassen wird, sobald er nur ein gutes Kleid auf dem Leibe, und einen Degen an der Seite trägt. Verstehen Sie mich aber wohl, daß ich nur vom Zimmer, und nicht vom Cirkel rede, welcher um Ihre Maiestäten geschlossen wird, sobald Sie in das Zimmer treten. In diesen wird niemand eingelassen oder aufgenommen, als der die Ehre gehabt hat, Ihrer Maiestäten vorgestellt zu werden.

Wenn nun ein Verbrecher durch den Friedensrichter zur gefänglichen Verhaft gebracht worden ist: so wird er in solcher aufbewahrt, bis die Trials (Processe, Verhöre) in Old-Baily ihren Anfang nehmen. Diese werden alle 5 bis 6 Wochen gehalten, und einige Tage zuvor, ehe sie ihren Anfang nehmen, werden sämtliche Gefangene nach Newgate, ein fürchterliches Gefängniß, nahe bei Old-Baily, geschleppt.

Es wird niemand verwehrt, bei diesen peinlichen Gerichten einen Zuhörer abzugeben; nur muß jeder seinen Plaz gewöhnlich mit 1. bis 2. St., und wohl auch, wenn ein Proceß wichtig, und der Zulauf derer, die auf das Urtheil neugierig sind, gros ist, mit 1. Guinea bezahlen. Indeß scheut sich doch mancher, dahin zu gehen, weil man von den traurigen Folgen der faulen Luft, welche die Gefangene aus ihren Löchern mit dahin bringen, schon mehr als eine Erfahrung hat. Das peinliche Gericht besteht aus dem Lordmaior, dem Stadtschreiber, einem oder zwei Richtern, dem Sherif von London, und der Iury, oder den 12. Geschwornen.

Bei dem Verfahren selbst, welches so gelind als möglich ist, und wobei der Inquisit die Freiheit hat, seinen Anklägern selbst beliebige Fragen vorzulegen, fragt der Richter, nach Gutbefinden,

bald

bald den Kläger, bald den Beklagten, bald die Zeugen, welche nicht anders, als wenn sie gefragt werden, ihre Aussage mit lauter Stimme von sich geben. Es wird alles von dem Stadtschreiber aufgezeichnet. Sobald der Beklagte nichts erhebliches mehr einzuwenden hat; so pflegt der Richter die Geschwornen ohngefehr also anzureden: Meine Herren von der Iury, sie haben gehört, was vor und wider den Beklagten gesprochen worden ist, — wobei er die Gründe von beiden Seiten nochmals kürzlich wiederholt — was ist nun ihr Urtheil? Hierauf unterreden sich die Geschwornen mit einander, und wenn die Sache und das Recht klar ist; so eröfnet der erste sogleich im Namen aller das Urtheil mit wenig Worten, — wir finden, daß der Beklagte zu absolviren, daß er der Verweisung, daß er des Todes schuldig ist. Ist aber das Recht noch zweifelhaft; so bitten auch wohl die Geschwornen um Erlaubniß, daß sie abtreten, und sich miteinander berathschlagen dürfen. Bei ihrer Zurükkunft in die Gerichtsstube eröfnet wiederum einer von ihnen das Urtheil im Namen aller, und der Richter bestätigt solches, und macht es dem Beklagten bekannt.

Hiebei verfährt man mit groser Vorsicht, und wenn der Inquisit nicht völlig überwiesen ist; so kann er darauf rechnen, daß er durch die Iury

weit eher losgesprochen, als zu einer Strafe verdammt werden wird.

Diese 12. Geschwornen sind unstudirte Leute, Peruquiers, Schneider und andre Handwerksleute, von notorisch gutem Karakter, und bekannter Rechtschaffenheit. Bei ihrer Aufnahme legen sie einen Eid ab, daß sie allezeit, ohne Ansehn der Person, nach ihren Einsichten, und nach der Billigkeit, den Ausspruch thun wollen. Von dem Urtheil dieser Männer hängt alles ab, und obgleich der Beklagte sich noch an den König selbst wenden, und dieser das Urtheil mildern kann; so geschiehet dieses doch sehr selten.

Ein Beweis der grosen Nachsicht und Gelindigkeit, welche man gegen Inquisiten beobachtet, ist auch noch dieser, daß die Jury, wenn ein Ausländer ins Verhör gebracht wird, ebenfals zur Hälfte mit Ausländern besezt wird, die das Urtheil über ihn fällen, weil man auf diese Art mit allem Recht hoffen kann, daß so wenig menschliches, als möglich, mit unterlaufen werde.

Bei dieser Art zu verfahren geht alles sehr geschwinde, und es können in einem einzigen Vormittag 10. und mehr Urtheile abgefaßt werden.

Wenn diese Trials, welche 4. 5. auch wohl

8. Ta=

8. Tage dauren, geendiget sind; so werden sämtliche Urtheile durch den Druk bekannt gemacht, wobei das Factum ganz kurz erzählt, und der Ausspruch in 2. bis 3. Worten beigefügt wird.

Die Strafen sind, nach Beschaffenheit des Verbrechens, Gefängniß, Landesverweisung, Köpfen und Hängen. Härtere Todesstrafen kennt man in England nicht, so wenig als die Tortur. Auch rechnen es sich die Engländer zur Ehre, daß sie hierin weniger grausam sind, als andre Nationen. Das Todesurtheil lautet also: Du sollt aufgehängt werden am Halse, bis dein Körper ist todt, todt, todt; und Gott habe Erbarmen mit deiner Seele.

Darauf wird die Vollziehung des Urtheils dem Scherif aufgetragen. Nach der Strenge des Gesezes muß der Verbrecher in 24. St. hingerichtet werden; allein die gesezgebende Macht ist so nachsichtsvoll, daß ihm 2. Sonntage verstattet werden, um sich zum Tode zu bereiten, während welchen er täglich von einem Geistlichen besucht wird. Und damit ein solcher ia nicht zu kurz komme; so pflegt man es gemeiniglich so einzurichten, daß ihm den ersten oder wenigstens den zweiten Tag in der Woche das Urtheil gesprochen wird. Am dem zur Execution bestimmten Tag wird des Morgens die grose Gloke der

Kirche zum heil. Grabe (of St. sepulchres) geläutet, damit ieder es wissen, und für den armen Sünder beten möge. Darauf wird er gegen 10. Uhr auf einen Karren gesezt, und nach Tyburn, am Ende von Westminster, gefahren, wo die Execution an ihm vollstrekt wird. Für die Zuschauer sind hier erhöhete Gerüste erbaut, wo der Plaz mit 6 D. bis 1 St. bezahlt wird.

Sobald der Delinquent durch den Nachrichter aufgeknüpft ist, und man noch einiges Leben an ihn bemerkt, pflegen dessen Freunde herbei zu eilen, und sich an seine Füse zu hängen, um seine Leiden zu verkürzen; und nach Verlauf einer Stunde ist es seinen Verwandten erlaubt, ihn abzunehmen, und nach ihrem Gefallen beerdigen zu lassen. Ein solcher Gehängter wird manchmal, wenn er angesehene Freunde hat, mit grosem Pompe vom Gerichtsplaze weggeholt und begraben. Der Körper eines vorsezlichen Mörders aber wird, kraft eines neuern Gesezes, nach Surgeons - hall gebracht, um auf dem dortigen chirurgischen Theater bei den anatomischen Vorlesungen gebraucht zu werden, anstatt daß dergleichen sonst an öfentlicher Strase, an dem Ort, wo sie den Mord begangen, in Ketten aufgehangen wurden.

Eben hier unterm Galgen mischen sich die

pick -

pick-pockets häufig unter die Zuschauer, und thun manchmal reiche Erndten.

Nichts ist aber unter allem häufiger, als die gewaltsamen Einbrüche in der Nacht, sowol in der Stadt, als auf dem benachbarten Lande, wo die Vornehmen aus der Stadt ihre Landhäuser haben. In iedem Zeitungsblatt werden täglich einige dergleichen Einbrüche bekannt gemacht.

Da diese Bösewichter öfters allerhand Vorwand gebrauchen, um iemand im Hause zu bewegen, daß ihnen die Thüre geöfnet werde, wobei sie gemeiniglich vorgeben, daß sie dies und ienes, Briefe ꝛc. abzugeben hätten; so wird in vielen Häusern, sobald es Abend wird, innwendig eine Kette vorgezogen, welche nicht dichte anschließt, und deren ohngeachtet die Thüre so weit geöfnet werden kann, als nöthig ist, um Briefe und dergleichen Kleinigkeiten abgeben zu können. Man ist auch auf ein neues Mittel gefallen, um der Nachbarschaft ein Zeichen geben zu können, wenn man dergleichen ungeladene Gäste im Hause vermerkt. Dieses geschiehet durch die bei uns bekannte Schnurren oder Rätschen, welche bei Nachtzeit weit gehört werden können. Weil nun die Nachtwächter auch dergleichen Schnurren haben, und der nechste, sobald irgendwo dieses Zeichen gegeben wird, sich ebenfals damit hören

 läßt,

läßt, welches sich wie ein Lauffeuer weiter verbreitet; so sind in einem Augenblik Leute genug beisammen, um dem, der in Gefahr ist, zu Hülfe zu kommen.

In ieder Strase ist ein besonderer Nachtwächter, wo für ihn ein kleines Häusgen, das mit unsern Schilderhäusgen einige Aehnlichkeit hat, erbaut ist. So wie ein ieder dieser Leute überhaupt davor zu sorgen hat, daß in seinem Distrikt keine Unordnungen vorgehen, und Ruhe und Sicherheit erhalten werde; so ist ihnen auch noch insbesondere aufgetragen, dem Muthwillen der herumstreichenden gutherzigen Mädgens Einhalt zu thun, und dieienigen, welche ihnen in die Hände fallen, bis zum andern Morgen auf den Wachstuben in Verwahrung zu halten. Man kann es sich kaum vorstellen, wie gros die Anzahl dieser unglüklichen Geschöpfe ist, und wie weit ihre Frechheit geht. An schönen Abenden kommen sie wie die Ameisen aus ihren Löchern hervor, und ich sage nicht zu viel, wenn ich versichere, daß man deren in gewissen Gegenden der Stadt zu 2. und mehr hunderten in einer halben Stunde zählen kann. Sie streichen theils einzeln, theils Rottenweise zu 4. und mehr durch die Gassen, bleiben aber dabei immer in ihrem Bezirk. Einige bieten sich den Vorübergehenden an; andere machen ihnen Gaukeleien

keleien vor, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und denen, welche keins von beiden thun, darf man nur scharf ins Gesicht sehen, so werden sie sich gleich verrathen, wenn sie auf Nahrung ausgehen. Unter diesen elenden Geschöpfen findet man wahre Schönheiten, die gemeiniglich durch die Kupplerinnen, deren es unzählig viel geben soll, zu dieser Lebensart in einem Alter verleitet werden, wo sie noch nicht fähig sind, über die Zukunft eine ernsthafte Betrachtung anzustellen. Es darf nur einer solchen Kupplerin ein hübsches Mädgen zu Gesichte kommen, das nicht in den besten Umständen zu seyn scheint, so weis sie tausend Mittel, sie an sich zu ziehen, durch Geschenke, durch schöne Kleidungsstücke, durch glänzende Versprechungen. Sie weis für das arme Mädgen eine freigebige Herrschaft, wo sie ihr Glük machen kann. Sie will Mutterstelle an ihr vertreten, ihr Kleidung geben, sie unterweisen, wie sie sich verhalten solle, damit sie der Herrschaft vorgestellt werden kann. Inzwischen nimmt sie das gute Kind, das von ihrer zärtlichen Fürsorge gerührt ist, mit sich nach Hause, kleidet sie, beschenkt sie, und die Unglükliche geht, vom Vergnügen ihres bevorstehenden Glüks berauscht, zu Bette.

Aber es ist schon ein Galan bestellt, der um Mitternacht eingeführt wird, und welcher der

Alten ihre gehabte Mühe reichlich bezahlt. Das bethörte Mädgen siehet nun, in was für Händen sie ist. Sie kann von niemand Hülfe erwarten, und der kommende Morgen macht ihr Unglük vollkommen. Die Kleider, die sie den Abend zuvor erhielte, sind, nebst ihren eigenen, von der Alten in Verwahrung genommen. Sie ist eingesperrt, bald geliebkoset, bald verspottet und aufs härteste behandelt. So dauert es fort, bis sich die Unglükliche endlich darein ergiebt. Die Kupplerin zieht den Profit so lange sie Besuche erhält, und bleiben endlich diese aus, so wird das Mädchen aus dem Hause geiagt, und eine andre muß ihre Stelle ersezen. Wohin soll nun diese Verlassene? zu ihren Verwandten? — die Schaam erlaubt es ihr nicht, vielleicht hält sie auch die Furcht einer übeln Begegnung davon ab. In fremde Dienste? — Sie hat niemand, der sich ihrer annimmt, und niemand traut ihr. Wie soll sie nun ihr Leben fortbringen? womit soll sie sich nähren? Sie macht Bekanntschaft mit andern, die in eben den Umständen sind, und sezt, wie sie, die angefangene Lebensart fort. Versteht sie das Nähen und andre weibliche Arbeiten, so beschäftigt sie sich damit bei Tage, und da es zu ihrem Unterhalt nicht hinreichend ist, so versucht sie es des Abends, ob sie auf diese Art noch was erwerben könne. Dies ist

die

die wahre Geschichte vieler dieser unglüklichen Personen, und ihr Ende ist oft kläglich genug. Man siehet aus dieser schwachen Schilderung, daß manche mehr Mitleiden als Verachtung verdient. Und wer könnte, ohne den ganzen Umfang ihres Elends mit zu fühlen, eine solche Person sich erst anbieten sehen, und wenn sie kein Gehör findet, mit thränenden Augen um Gottes willen um einige Pfennige bitten hören, weil sie nicht den Bissen Brod zu essen habe? Manche ist noch glüklich genug, daß sie einmal unversehens erhascht und nach Magdalen house, oder in ein anderes Zuchthaus, gebracht wird, wo sie für ihren Unterhalt arbeiten muß, und nicht eher wieder entlassen wird, als bis man alle Ursache zu hoffen hat, daß sie zu ihrer vorigen Lebensart nicht wieder zurükkehren werde.

Andre Ausschweifungen dieser Art übergehe ich mit Stillschweigen.

Der Engländer übt gewisse Tugenden in einem solchen Grade aus, daß er darin andern Nationen zum Beispiel dienen kann. Wenn er sich hingegen den Ausschweifungen ergiebt, so treibt er auch diese so weit, daß man in unserm Teutschland gar keinen Begrif davon hat.

Man findet ganze Gesellschaften, und zwar nicht unterm gemeinen Haufen, wie man etwa

glau=

glauben könnte, die sich blos in dieser Absicht zusammen verbunden haben, alle Arten von Ausschweifungen aufs höchste zu treiben, und wo ieder sich beeifert, durch neue Erfindungen es dem andern zuvor zu thun.

In London ist alles sehr theuer. Ein Mann vom mittlern Stande, z. E. ein Prediger, muß sich schon einschränken, wenn er, er allein, ohne Haushaltung, mit einem iährlichen Einkommen von 200. Pf. St. ausreichen und als ein ehrlicher Mann bestehen will.

Wahr ist es, daß die, welche reich sind, recht reich sind. Aber die Armen sind auch so arm, und leben so elend, als es nur immer möglich ist. Und dieser ihre Anzahl ist sehr gros, der vielen Armenanstalten ohngeachtet, die man in England antrift.

Die Hospitäler in London müssen iährlich eine ungeheure Summe Geldes kosten, und alle werden von der Freigebigkeit der Nation unterhalten. Ich glaube daher nicht, mich zu irren, wenn ich als einen Hauptzug im Karakter des Engländers annehme, daß er mitleidig, wohlthätig und grosmüthig ist.

Ich habe schon oben einiger dieser Anstalten gedacht, und ich würde Unrecht thun, wenn ich un-

ter den vielen, die ich mit Stillschweigen übergangen habe, nicht noch des so berühmten Christ-Hospitals gedächte, worin jährlich auf 1500. Kinder, beiderlei Geschlechts, genährt und gekleidet werden. Seinen Ursprung hat es K. Edward VI. zu danken, welcher durch eine Predigt des Bischof Ridley, von der Verbindlichkeit der Reichen, den Armen beizustehen, so gerührt war, daß er sogleich an den Lordmaior schrieb, und ihn um seinen Beistand in Ausführung seines guten Vorhabens ersuchte. Der Bischof wartete, bis der Brief fertig war, um ihn selbst zu überbringen. Der Lordmaior berathschlagte sich mit den übrigen Magistratspersonen, und nach verschiedenen gemachten Planen wurde endlich diese Einrichtung für hülflose Waisen in Vorschlag gebracht, indem bereits damals für Gebrechliche durch das St. Thomas- und für Taugenichts durch Bridewell's-Hospital, gesorgt war. Der König schenkte zu dieser Einrichtung sogleich, neben anderm, gewisse Ländereien, deren Ertrag sich jährlich auf 600. Pf. belief. Karl II. hat seine Einkünfte ansehnlich vermehrt, und es hat von allen Seiten vielen Zufluß erhalten.

Die Knaben dieses Hauses sind in hellblaue Kutten, und gelbe Strümpfe gekleidet. Statt des Huths tragen sie eine Müze, und um den

Hals

Hals einen kleinen Ueberschlag (Kragen) gleich unsern Geistlichen.

Wenn einer hier das Alter erreicht hat, daß er eine Profession erlernen kann; so wird er zu einen Meister gebracht, und erhält noch 10. Pf. an baarem Geld, wenn er sich während der Lehrjahre, für welche das Hospital das Lehrgeld bezahlt, gut aufgeführt hat. Andre, die fähige Köpfe zeigen, werden auch auf Akademien geschikt, und daselbst unterhalten.

Andre, wie Bethlem - und St. Luke's - Hospital, für Blödsinnige; Magdalen - house, für Frauenspersonen, die ihre Ausschweifungen bereuen; St. Thomas - London - und Bartholomew's - Hospital, für arme kranke Personen; the Foundling - Hospital, für ausgesezte Kinder; Sutton's - und Bancroft's - Hospital, zum Unterricht der Jugend; the Asylum, für arme verlassene iunge Mädchen insbesondere, verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit, ob es mir gleich nicht möglich ist, Sie mit allen bekannt zu machen.

Auserdem wird alle Vierteliahre von iedem Hauswirth an die Kirche, wohin er eingepfarrt ist, eine gewisse Summe zum Unterhalt der Hausarmen des Kirchspiels bezahlt.

Es

Es würde überflüssig seyn, von der Grosmuth des Britten Beispiele anführen zu wollen, da unsre öfentlichen Blätter so häufig davon zeugen.

Von seiner Liebe zur Billigkeit ist, nach meiner Meinung, die Jury, deren ich oben erwähnt habe, ein unwidersprechlicher Beweis. Wenn auch auf den Strasen in London sich Streitigkeiten zutragen; so erkundigt sich ein braver Engländer nach der Ursache, und nimmt sich dessen an, der das meiste Recht vor sich hat.

Endlich muß ich auch noch der Redlichkeit des Engländers im Handel Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So sehr es an unsern Kaufleuten zu tadeln ist, daß sie einem Kauflustigen oft den dritten Theil des wahren Preises einer Sache vorschlagen, und sich kein Gewissen daraus machen, von der Unerfahrenheit eines gutherzigen Käufers, der sich auf ihr ehrliches Gesicht verläßt, einen unbilligen Profit zu ziehen, eben so sehr ist es an den Londner Kaufleuten zu loben, daß dergleichen Beispiele unter ihnen sehr selten sind. Ich wenigstens habe bei verschiedenen Vorfällen gefunden, daß sie mit dem zweiten Wort den wahren Werth einer Sache bestimmen, und es damit in des andern Belieben stellen, ob ihm die Waare davor anständig ist, oder nicht.

Daß aber der Britte stolzer ist, als andre Na-

tionen, solches ist ihm wohl so sehr nicht zu verargen, da er sich allein als einen freien Menschen, andre aber als knechtischkriechende Sclaven betrachtet, welche eben dadurch die Vorrechte der Menschheit entehren. Lassen wir ihn immer auf seine Liberty stolz seyn! Er hat Vorzüge genug, um ihm diese Schwachheit zu übersehen.

Von dem Haß der Engländer gegen die Franzosen zeuget das Schimpfwort french Dog, französ. Hund, womit der gemeine Mann ieden Ausländer belegt, der ihm nicht ansteht. Ich bin einmal damit beehrt worden, da ich mich weigerte, der Einladung eines gutherzigen Frauenzimmers in eine Weinschenke zu folgen. Im Grunde that ich freilich nicht sehr galant; aber eben dies hätte dem guten Kinde beweisen sollen, daß ich kein Franzmann war.

Es ist genug bekannt, wie sehr man in England dem Wetten ergeben ist, und eben darum will ich mich hiebei nicht aufhalten. Nur erlaube man mir, meine Leser an Hans Norths Geschichte, die uns der selige Gellert in einem seiner Gedichte erzählt, zu erinnern, und ihnen zu sagen, daß die Geschichte sich wirklich in London zugetragen hat. Der grose Graf Chesterfield sprach mit einem angesehenen Herrn von der Leichtgläubigkeit der Engländer, und ließ sich ver-

mer-

merken, daß es ihm nicht schwer werden sollte, die ganze Stadt zum besten zu haben. Der andere hielt die Sache für unmöglich; Graf Ch. beharrte darauf, und dieser Widerspruch veranlaßte endlich eine ansehnliche Wette unter beiden. Wie die Geschichte abgelaufen ist, erzält uns der gute Gellert mit der ihm eignen Laune. Ich füge nur noch dieses hinzu, daß der Pöbel, welcher sich in einem hierzu bestimmten Gebäude in grosser Anzal versammelt hatte, ungedultig zu werden anfieng, da es zu lange dauerte. Weil es aber darum zu thun war, daß Hans North Zeit gewann, sich aus dem Staub zu machen, so suchte man die Sache dadurch zu verzögern, daß einer sich auf der Schaubühne zeigte, welcher versicherte, daß die Bouteille gesprungen wäre, und die Zuschauer noch so lang um Gedult ersuchte, biß man eine andere herbei geschaft hätte. Endlich aber rochen doch die betrogenen Zuschauer den Braten, und da war denn auch kein Muthwille, den sie nicht verübten, biß sie endlich alles im Hause zernichtet, und das Hauß selbst in einen Steinhaufen verwandelt hatten.

Dem Begrif von englischer Freiheit, deren ich hiebevor gedachte, hat vermuthlich auch das Gesez seinen Ursprung zu danken, daß es nicht erlaubt ist, das Hauß eines freien Britten, welcher Schul-

den halber angeklagt wird, mit Gewalt zu eröfnen, um sich des Schuldners zu bemächtigen. So lange er also sich eingeschlossen hält, hat er nichts zu besorgen, und des Sonntags kann er frei in der Stadt herum gehen, ohne daß ihn einer seiner Gläubigern greifen darf. Hingegen muß er sich wohl fürsehen, daß keiner zum Schornstein, zum Fenster, oder an einem andern Ort, wo es ohne Gewalt geschehen kann, ins Hauß hinein komme, und sich seiner bemächtige.

Manchem mögte es vielleicht auch nicht ganz unwillkommen seyn, wenn ich noch ganz kürzlich von der freien Wahl der Parlaments-Glieder im Unterhause etwas erwähnte. Und wenn es nur auch dem wenigsten Theil meiner Leser darum zu thun wäre, solches zu wissen; so ist doch mir darum zu thun, daß der Bogen voll werde.

Bekanntlich besteht das Unterhauß aus den Repräsentanten der Städte und des ganzen Landes. Die Stadt London hat das Recht, vier dergleichen Bevollmächtigte im Unterhause zu haben, welche durch eine freie Wahl dazu ernannt werden. Bei dieser Wahl hat ieder der ein freies Guth, es sei klein oder groß, oder überhaupt ein Stük Grund und Boden eigenthümlich besizt, und zu einer der 12. Compagnien von London gehört, eine Stimme. Ein Candidat hingegen muß, wenn er wahlfähig

seyn

seyn soll, eigentlich ein Guth besizen, das ihm jährlich wenigstens seine 500. L. einbringt. Wenn nun ein Parlamentsglied abgeht, und dessen Stelle durch ein anderes wieder besezt werden muß; so ist iedem der Competenten darum zu thun, daß er die meisten Stimmen habe. Um die Freimänner auf seine Seite zu bringen, läßt er 8. Tage vor der Wahl durch die öffentliche Blätter ein Hauß bekannt machen, wo die, welche von seiner Parthie sind, sich versammeln, und essen und trinken mögen, was und wie viel ihnen beliebt. Das ist eine vortrefliche Zeit für die Freimänner, die gern was gutes essen und trinken mögen! da nun ieder Competent diese Gastfreiheit ausübt; so bindet sich ein solcher Liveryman nicht an eines dieser Häuser allein, sondern er geht von einem zum andern, und bleibt da, wo es ihm am besten schmekt. Welcher also das beste Essen und Trinken giebt, der hat die meisten — Zehrleute, aber nicht allemal auch die meisten Stimmen, wenn es endlich zur Wahl kommt. Ein ieder kann leicht denken, was für Kosten ein solch achttägiges Traktament verursachen muß. Mancher hat sich schon dadurch um nichts und wieder nichts ruinirt. Daher gehört heut zu Tag, ausser einem Guth von 500. L. jährlicher Einkünfte, auch ein voller Beutel dazu, wenn einer wahlfähig seyn soll.

Und weil ich nun einmal vom Essen und Trinken rede; so sey es mir noch vergönnt, von den Malzeiten der Engländer ein Wort zu sagen.

Die Speisen werden nicht, wie es bei uns gewöhnlich ist, eine nach der andern, sondern mehrere zugleich, und gemeiniglich an vornehmen Tischen 6. Gerichte in zwei Gängen aufgetragen. Man ist auch nicht gewohnt, sich so pünktlich, wie bei uns, an eine Ordnung zu halten, und nicht eher vom zweiten Gerichte zu essen, als biß ein ieder vom ersten was gehabt hat; sondern ieder läßt sich sogleich von dem geben, was ihm beliebt, und wer keine Suppe essen will, der nimmt von was anders.

Fische aus Teichen findet man in England nicht, desto mehr aber Seefische, Austern, Schildkröten u. s. w. Gemüse sind was seltenes, und wenn ia etwas auf den Tisch kommt; so ist es doch nur sehr wenig, und wird nicht als ein besonderes Gerichte angesehen. Auch sind sie nicht ordentlich zubereitet; sondern nur im Wasser abgekocht, und werden mit einer Eyerbrühe oder mit zerschmolzener Butter, die dabei herum gegeben wird, gespeißt. Desto häufiger aber ißt man das Fleisch, und man kann darauf rechnen, daß unter den 6. Gerichten wenigstens 3. von Fleisch sind. Da dieses in England ganz besonders delicat und un-

ter

ter solchem das Hammelfleisch weit wohlschmekender ist, als man es in Teutschland findet; so wird es einem so schwer nicht, sich hieran zu gewöhnen. Man kann auch immer darauf rechnen, daß man dies leztere zu aller Zeit und in iedem Gasthofe findet, wo sonst nichts zu bekommen ist. So viel bin ich wenigstens gewiß, daß ein teutscher Magen es allezeit dem Rostboeuf (einem Stük gebraten Rindfleisch, woran manchmal ein duzend Drescher sich satt essen könnten) vorziehen wird, der selten mehr als halb gebraten ist, ob gleich das Fleisch an und vor sich vortreflich schmekt.

Vom Pudding hat man 2. Sorten, die eine ist von Mehl und Eyern gemacht, und bei der andern werden noch grose Rosinen hinzu gethan. Beide sind delicat. Der Nachtisch besteht gewöhnlich aus Gebakenem, aus Früchten, sowol frischen als eingemachten, und aus Käse. Eingemachte Orangen werden häufig gegessen. Auch scheint man die Melonen sehr zu lieben.

Das gewöhnliche Getränke an guten Tischen ist Portwein, Rheinwein und Madera. Ich habe mich gewundert, daß nicht mehr Bier getrunken wird, da die beiden Sorten nicht delicater seyn könnten, doch findet man sie auch nicht überall gleich gut.

Am Ende der Mahlzeit werden gläserne Näpfgen mit reinem Wasser angefüllt herum gegeben, damit ein jeder sich den Mund ausspielen und die schmuzigen Finger wieder reinigen kann. Eine Gewohnheit, welche Nachahmung verdiente, so fremd sie einem auch anfänglich vorkommen mag.

Wenn dieses geschehen ist, so werden die Speisen abgetragen, Teller, Tischtuch weggenommen, und der Tisch wird noch einmal mit allerlei Sorten von Wein besezt, wobei man sich, nach Beschaffenheit des Appetits, entweder kurz expediret, oder auch länger verweilet.

Wenn auch diese Expedition glüklich vorbei ist, und man endlich vom Tische aufsteht, so versammelt man sich wieder, nach Verlauf einer halben Viertelstunde, in einem andern Zimmer, wo Kaffee und Thee servirt wird.

Alles das dauert wenigstens 3. bis 4. Stunden, und da man nirgend vor 3. Uhr Nachmittags, und bei sehr vielen erst um 5. Uhr zu Tische geht, so sieht ein ieder, daß man alsdann die Abendmahlzeit füglich entrathen kann. Dafür nimmt man dann den folgenden Morgen wiederum ein gutes Frühstük zu sich.

Diese Lebensart halte ich für sehr vernünftig, wobei man den grösten Theil des Tages zu Ausrich-

richtung seiner Geschäfte, den Abend aber zum Essen, Trinken und zum Vergnügen anwendet.

Das Punschtrinken ist unter dem gemeinen Volke sehr gewöhnlich, womit man sich allenfals des Abends noch was zu gute thut.

Ich weis nicht, ob ich mich irre, wenn ich das schwere Geblüt des Engländers — denn wer gesteht nicht, daß diese Nation vor andern zur Schwermuth, Melancholie ꝛc. geneigt ist — nicht blos auf Rechnung des Klima, der diken und mit Dünsten angefüllten Luft, sondern auch des vielen Fleischessens, und des vielen Punsch- und Brandtweintrinkens schreibe. Mancher ißt die ganze Woche nichts anders, als täglich seinen Teller voll Fleisch.

Von Federbetten weis man in England eben so wenig als in Holland. Dagegen hat man zu seiner Bedekung eine Matraze und eine wollene Deke, worüber ein weisses Laken geschlagen wird. Ich muß gestehen, daß es mir leichter geworden ist, mich hieran zu gewöhnen, als nachgehends wiederum, da ich nach Deutschland zurükkam, unter einer Federdeke zu schlafen.

Das Klima ist in England sehr gemäsigt, und weder die Hize noch auch die Kälte ist so heftig wie hier zu Lande. Von Schlittenfahrten weis man dort nichts, weil es schon was ungewönliches

 ist,

ist, wenn ein gefallener Schnee über 12. Stunden liegen bleibt. Auch pflegt das Eis, welches in der Nacht und gegen Morgen friert, gegen Mittag wieder aufzuthauen. Hingegen haben sie dorten sehr häufige und stinkende Nebel, welche oft den ganzen Tag dauren, und der Regen fällt dort weit häufiger als bei uns. Man kann beim schönsten Wetter sich nicht darauf verlassen, daß man nur 1. Stunde davor sicher ist. Aber eben so geschwinde hellt sich der Himmel auch wieder auf. Dies kann in einem Tage wohl zehnmal mit einander abwechseln.

Auch dem Engländer dient der Franzose, dieser allgemeine Gesezgeber in Moden, in Galanterien und Bagatellen, zum Muster in der Kleidung, so groß im übrigen der Unterschied unter dem Genius beider Nationen ist. Die Mannspersonen tragen iezo sehr kurze Röcke, von gutem und feinem Tuch, aber alle simpel. Mit Gold oder Silber verbrämte Kleider sieht man nur bei Hofe.

Stiefel trägt niemand, es sei denn auf Reisen, oder gehe aufs Land.

Das gemeinste Mädgen trägt ihr langes Kleid, wenn sie ausgeht, und da die Engländerinnen schlank und wohlgewachsen sind; so kleidet es sie vortreflich. Ueberhaupt zweifle ich daran, daß

man

man in irgend einem Lande eine solche Menge schöner und wohlgewachsener Personen beiderlei Geschlechts finden wird, als eben in England.

Wer mit Nuzen und mit Vergnügen in England seyn will, der suche sich entweder noch zuvor, oder doch gleich im Anfang seines dortigen Aufenthalts, mit der Sprache bekannt zu machen. Er verliert entsezlich viel, wenn er diese nicht versteht, ob er sich gleich mit der teutschen — da mehrere teutsche Gemeinden in London sind — und mit der französischen Sprache — welche die meisten Personen von Stande verstehen, ob sie solche gleich nicht allemal reden, oder reden wollen — durchhelfen kann. Er verliert aller Orten, wo was zu sehen ist, wenn er gleich einen Freund bey sich hat, der es ihm erkläret; denn der, welcher was zeigt, wartet nicht darauf, bis mein Freund mit seiner Erklärung fertig ist. Er kann sogar nicht einmal mit einem Gelehrten Latein sprechen, weil der Engländer solches, so wie auch der Franzose, nach seiner ihm eigenen Mundart ausspricht, und dadurch dem Teutschen gänzlich unverständlich wird.

Das sicherste Mittel, das nöthige davon zu erlernen, wäre, nach meiner Einsicht, daß sich ein Fremder ein oder zwei Monate bei einem Geistlichen auf dem Lande aufhielte, ehe er die

Hauptstadt besuchte. Lassen ihm aber seine Umstände dieses nicht zu, so besuche er in London täglich eine gute Schule, wozu er für ein geringes die Erlaubniß erhalten kann. Er wird nicht weit kommen, wenn er sich blos auf einen Sprachmeister einschränken will, und dabei ist der Unterricht dieser Leute für manchen zu kostbar, weil gewöhnlich für 8 Stunden 1 Guinea bezahlt werden muß.

Ich beschliese mein Etwas von England mit einer kurzen Beschreibung der Lustbarkeiten, die man daselbst findet, und zwar 1) im Sommer:

Ranelaugh in Chelsea ist eins der berühmtesten Kaffeehäuser, wo man des Abends grose Gesellschaft findet. Wer für sein Geld etwas essen oder trinken will, der kann sich nach Belieben fordern. Wer aber auch blos der Musik zuhören, oder in einem schön erleuchteten Garten herum spazieren, oder sich mit guter Gesellschaft unterhalten will, dem steht es frei. Für die Entree bezahlt man 1/2 Crone.

Vauxhall, an der Südseite der Themse, ist ohngefähr auf eben die Art eingerichtet, wie das erstere, doch hört man hier bessere Musik, obgleich die Entree nur 1. St. kostet. Die Anzahl der brennenden Lampen wird auf 1500 gerechnet.

Der

Der Garten aber ist weit grösser, als in Ranelaugh.

Daß an solchen Orten, wo sich 1000. und mehr Personen beiderlei Geschlechts, aus allen Ständen, einfinden, und unter einander herumwühlen, auch allerlei Unordnungen vorgehen, wird niemand befremden. Es sind Orte, wo man die besten Gesellschaften findet, aber wer will es verhindern, daß es nicht zu gleicher Zeit der Sammelplaz des gewerbtreibenden Frauenzimmers, der Pik-Pokets und anderer Kinder der Finsterniß sei?

Am lezten Abend, womit die Lustarbeiten in Vauxhall beschlossen werden, pflegt es immer am tollsten herzugehen. Nichts bleibt ganz. Tische, Stühle, Gläser, Tassen, Teller, alles wird entzwei getreten, geworfen, geschlagen. So oft eine zerschlagene Laterne klimpert, so oft ertönt auch die Luft von einem neuen Jubelgeschrei. Wenn das Geblüt des ernsthaften Engländers einmal in Bewegung gesezt ist, so ist auch keine Art von Ausschweifung, deren er nicht fähig wäre; der Eigenthümer, welcher schon weis, wie man den Beschluß seiner Ergözlichkeiten zu feiern pflegt, hat seine Leute bestellt, welche überall ein Auge haben. Es können ihrer zehn alles ruiniren, ohne daß man ihnen ein Wort sagen wird.

Aber

Aber nun kommt der eilfte. Sie kennen ihn; er hat Geld und kann bezahlen. Er darf nur einen Streich an eine Laterne thun, so kriegen sie ihn beim Kopfe, schleppen ihn auf die Wache, und er muß den ganzen Schaden ersezen. Gemeiniglich erhaschen sie deren etliche dergleichen, und ich zweifle nicht, daß der Eigenthümer bei der Zeche, die er diesen etlichen machen läßt, seinen guten Profit haben wird.

Der vornehmsten öffentlichen Spaziergänge habe ich schon gedacht, da ich die Parks beschrieb. Dahin können auch noch die Gärten der vornehmsten Inn, als Temple, Gray's- und Lincoln's-Inn, der bei Sommerset-house, u. d. m. gerechnet werden.

Andere machen sich ein Vergnügen, indem sie auf der Themse spazieren fahren. Ein großer Theil der Bürger hat seine eigenen Barken, gemeiniglich schön vergüldet, und mit Fähnlein geziert. Die Menge der Barken, welche an diesem Fluß täglich für ieden Liebhaber in Bereitschaft stehen, ist sehr groß. Der Preis ist eben so, wie bei den Miethkutschen, durch eine Parlamentsakte festgesezt, und wenn man sich die Nummer des Fahrzeugs merkt; so kann man den Schiffer, der mehr fordert, als ihm zukommt, davor belangen, welcher in diesem Fall eine Strafe von

2. Pf.,

2 Pf., halb den Armen und halb dem Ankläger, verwirkt.

## Winterlustbarkeiten.

Das Opernhaus, welches auf dem Haymarket steht, ist den Winter und Frühiahr über, so lange nämlich der König und die k. Familie in der Stadt sind, des Dienstags und Sonnabends offen.

Die beiden grosen Theater in Drury-Lane und Covent garden, welche nach Michaelis geöfnet werden, und deren lezteres seinen Namen von dem berühmten Markte gleiches Namens, worauf es steht, hat, wo die schönsten Früchte und alle Arten von Kräutern und Pflanzen verkauft werden, sind in der That für eine so grose Stadt und für ein Volk zu wenig, das den Schauspielen so sehr ergeben ist, ob sie gleich täglich offen stehen. So wie ieder Handwerksmann ein Politiker ist, so ist auch Schneider und Schuster, und alle die mehr oder weniger sind als er, ein Kenner des schönen und erhabenen in den Schauspielen. Diese Häuser sind daher immer gepfropft voll, besonders das in Drury-Lane, wovon Garrik seinen habenden Antheil von $\frac{35}{m.}$ Pf. verkauft hat, und wenn ein gutes Stük in den Zeitungen zuvor bekannt gemacht worden ist, oder

oder wenn ein Schauspieler auftritt, worauf man neugierig ist, so kostet es Mühe hinein zu kommen, obgleich die Häuser allemal schon 1. Stunde vor dem Anfang des Stüks geöfnet werden. Auf dem Parterre kostet der Plaz 3 S., und niemand wird leicht sein Geld bedauren, der an diesen Lustbarkeiten Geschmak findet. Decoration, Kleidung, Musik, Action, alles ist vortreflich, und man mögte wohl sagen, daß in London die Schule der Schauspieler sei. Der geringste Fehler wird allzeit in der Zeitung des folgenden Tags öffentlich getadelt, oder wenigstens angemerkt, wo und wie dies und jenes hätte verbessert werden können. Während der Aufführung eines Stüks aber hängt dessen Beifall oder Tadel ganz allein von dem Pöbel ab, welcher klatscht oder zischt, ie nachdem es der gröste Theil vor gut findet.

So bald die Stunde schlägt, so entsteht ein Geräusche unter dem Pöbel, und das Stük muß anfangen. Suchen ia einmal die Schauspieler den Anfang einige Augenblike, und bis zur Ankunft des Königs, von der sie benachrichtiget sind, zu verschieben; so hält dieses das Volk nicht ab, auch sogar dem kommenden König ihren Unwillen über seine späte Ankunft durch zischen zu bezeugen. Wenn er aber die Uhr heraus zieht, den Kopf schüttelt, und dadurch zu verstehen

giebt,

giebt, er habe nicht gewußt, daß es schon über die Zeit sey; so sind sie wieder zufrieden, und klatschen ihm lauten Beifall zu.

Auserdem hat man Gelegenheit, Concerte, Bälle ꝛc. zu besuchen.

Wer hieran nicht genug hat, der kann die Kaffeehäuser, deren Anzahl sehr groß ist, entweder allein für sich besuchen, oder er begiebt sich in eine Gesellschaft, die sie Club nennen, welche sich an gewissen Tagen und Stunden der Woche an einem bestimmten Ort, entweder blos des Vergnügens wegen, oder auch, um sich über ihre Angelegenheiten zu besprechen, in solchen Häusern versammelt, und beim weggehen ieder seine Zeche bezalt. Eben dergleichen haben auch Gelehrte unter sich.

---

Kurze

# Kurze Berechnung der verschiedenen Münzen.

## I. Holländische Münzsorten.

| | Sächsisch-Geld. | | | Reichs-Geld. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | rtl. | ggl. | pf. | fl. | Bz. | kr. |
| 1. Duit beträgt - | | | 1 | | | 3/8 |
| 1. Stuyver 8. Duiten, oder | | | 8 | | | 3 |
| 1. Dubbeltje 2 Stuyvers, oder | | 1 | 4 | | 1 | 2 |
| 1. Sestehalf, 5 1/2 Stuyv. oder | | 3 | 8 | | 4 | 1/2 |
| 1. Schelling, 6 s. - oder | | 4 | | | 4 | 2 |
| 1/4 Ryxdaalder, 12 1/2 s. od. | | 8 | 4 | | 9 | 1 1/2 |
| 1. Gulden, 20 s. oder - | | 13 | 4 | 1 | | |
| 1/2 Ryxdaalder, 25 s. oder | | 16 | 8 | 1 | 3 | 3 |
| 1. Daalder, 30 s. - | | 20 | | 1 | 7 | 2 |
| 1. Ryxdaalder, 50 s. - | 1 | 9 | 4 | 2 | 7 | 2 |
| - 3 Gulden, 60 s. - | 1 | 16 | | 3 | | |
| 1. Ducaton, 63 s. - | 1 | 18 | | 3 | 2 | 1 |
| 1. Ducaat, 5 fl. 5 s. - | 2 | 22 | | 5 | 3 | 3 |
| 1/2 Ridder, 7 fl. - | 3 | 21 | 4 | 7 | | |
| 1. Ridder, 14 fl. - | 7 | 18 | 8 | 14 | | |
| Die gewönli. Guld. stu'v. duit. | | | | | | |
| Zeichen: fl. s. d. | | | | | | |

### Nota.

Man wird zwar bey dieser Berechnung finden, daß ich einen zu hohen Cours angenommen habe, indem der Dukaten nicht mehr als 2 Rthlr. 20 ggl. und 5 fl. Reichsgeld thut; allein ich wollte mir lieber diese kleine Unrichtigkeit zu Schulden kommen lassen, als dem Reisenden die Bequemlichkeit entziehen, den Stuyver zu 1. mgl. oder zu 3 kr. berechnen zu können.

## II. Englische Münzsorten.

| | Sächsisch-Geld. | | | Reichs-Geld. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | rtl. | ggl. | pf. | fl. | Bz. | kr. |
| 1. Farthing beträgt - | | | $1\frac{19}{24}$ | | | $\frac{11}{16}$ |
| 1. half - penny, oder 2 Farthings - | | | $3\frac{7}{12}$ | | | $1\frac{3}{8}$ |
| 1. Penny, oder 4. Farth. | | | 7 1/6 | | | $2\frac{6}{8}$ |
| 1. Sixpence, oder 6. d. | | 3 | 7 1/5 | | 4 | 1/5 |
| 1. Shilling, oder 12. d. | | 7 | 2 2/5 | | 8 | $\frac{2}{5}$ |
| 1. half Crown, oder 2. s. 6. d. - - | | 18 | | 1 | 5 | 1 |
| 1. Crown, oder 5. s. - | 1 | 12 | | 2 | 10 | 2 |
| 1. half Guinea, od. 10. s. 6. d. - - | 3 | 3 | 7 1/5 | 5 | 10 | $\frac{1}{5}$ |
| 1. L. Sterling, od. 20. s. | 6 | | | 10 | 12 | |
| 1. Guinea, oder 21. s. - | 6 | 7 | 2 2/5 | 11 | 5 | $\frac{2}{5}$ |

Die gewönlk. Pound. Shilling. Penny.
Zeichen: L. s. d.

### Nota.

Gerne hätte ich, um der Bequemlichkeit willen, auch hier den Penny zu 1. mgl. oder 3. kr. angenommen, wenn nicht die Unrichtigkeit dadurch zu groß geworden wäre, auf welche Art 1. L. St. 6 Rthlr. 16 ggl. oder 12 fl. betragen haben würde.

# Einige Bemerkungen
## über die
## Grafschaft Castell, samt einem Fragment zur allgemeinen Reformationsgeschichte, aus dem Leben eines dieser Grafen.

---

Freund,

Am — Mai, Abends um 6. Uhr, befand ich mich wieder, nach einer Abwesenheit von mehrern Jahren, in meinem lieben Castell. Mein Herz war voll Freude, als ich durch das dürre castellische Dorf Ziegenbach, auf sehr schlechtem Wege, gegen die Zinne des Steigerwaldes hinausholperte, wo man auf einmal das weite und fruchtbare Franken, wie ein reiches und mit Geschmak geziertes Theater, mit einem Blike vor sich sieht. Dankbare Gefühle durchdrangen meine Nerven, und würden, wär' ich nicht durch meine vortrefliche Gesellschaft etwas zerstreuet worden, mich zu Thränen gezwungen haben; denn ich hatte einst diesen Weg unter allerlei angenehmen und unangenehmen Ereignissen öfter passiren müssen. Dabei fehlt es auf dieser Streke gar nicht an Gegenständen, die etwas zur

Melan-

Melancholie stimmen. Man passirt die Ruinen eines würzburgischen Klosters, welches einst einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in Franken soll gewesen seyn; allein die Eifersucht eines andern wunderthätigen Marienbildes in einem benachbarten Kloster, oder vielmehr die Mönche selbst, sollen dessen Zerstöhrung aus Neid gegeneinander verursacht haben. Hier that ich in der Stille den Wunsch: o daß doch der Himmel auf alle Zeiten alle Fürsten und Grafen verwahren wolle, daß sie nicht mehr ähnliche Schenkungen an die Kirche machen, wie einst die guten Grafen von Castell an dies Kloster gespendet haben. Wie so manches hohe Haus schenkte sich, aus Vorliebe zum Krumstab, fast an den Bettelstab! Den Berg hinab vom Steigerwald giengen wir zu Fuse und trafen am Ende des Berges so alte Eichen, die noch aus des sel. Bonifacius Zeiten zu stammen schienen. Vielleicht haben weiland unter ihnen Heiden geopfert! doch! dies bleibt im dubio; sicher aber ist es, daß sie iezt eine trefliche Mastung für die Schweine liefern. Jeder castellische Bürger darf hier Eicheln für seine Thiere sammeln, so wie auch Holzäpfel unter den zahlreichen Bäumen lesen, aus denen sich die Einwohner einen trinkbaren Most bereiten, der bei seiner Güte den Fehler hat, daß er in der

Sommerhize nicht lange dauert, ohne sauer zu werden.

Die Residenz der Grafen von Castell Remlingen ist in Castell, einem Fleken von 100. Häusern, die von 700. Menschen bewohnt werden. Der Ort ist an den Rand des Steigerwaldes gebauet, und daher sehr bergigt; aber bei alle dem hat dessen Lage mehr angenehmes, als die Lage aller ebenen Orte in derselben Gegend, weil er ganz zwischen Weinbergen und Bäumen liegt, und die vortreflichste Aussicht nach Franken hat. Das alte Schloß, welches in den vorigen Jahrhunderten auf der Höhe des Steigerwaldes stund, ist zusammengestürzt, und nun nur noch in einem Thurme sichtbar, den man ia besteigen muß, wenn man sich mit einem Blik eine richtige Vorstellung von den schönen Frankengegenden machen will. Es wurde aber im Anfang dieses Jahrhunderts am Fuße des Berges ein neues Residenzschloß erbauet, welches aus einem Korps de Logis, und zweien Flügelgebäuden bestehet, und mit Geschmak verziert ist. Ganz neu ist der Garten, dicht unter dem Schlosse angelegt, auf welchen die verstorbene Gräfin, Catharina Hedwig, eine Dame, die ganz sich und ihren Kindern lebte, und ausgebreitete Lektüre mit einem gutem Character vereinte, grose Summen ver-

wenden lies. Dieser Garten ist eine wahre Zierde für Castell, so wie der, unter ihrer vormundschaftlichen Regierung in den Ort hineingeführte Brunnen, ein nöthiges Bedürfniß war, für dessen Befriedigung nun ieder gute Casteller die Asche dieser edlen Dame segnen wird. Noch bey ihrem Leben wurde auch die neue Kirche projectirt, welche nunmehr bereits vollendet ist, und als eine der schönsten in ganz Franken bewundert wird. Sie ist rein von allem altchristlichen Schnizwerk und Mahlereien, hat kein Crucifix auf ihrem Altar, keinen heiligen Geist über der Kanzel; hat aber, was zwekmäsiger als dies alles ist, eine vortrefliche Orgel, eine gereinigte Liturgie, und ein neues Gesangbuch, dem ich seinen Plaz beinahe unmittelbar nach dem anspachischen einräumen möchte. Der dasige Hofprediger Bauer, ein wahrhaft aufgeklärter und toleranter Theolog, der auch in Ansehung seiner äusern feinen Lebensart, weit über manchen seiner Amtsgenossen herfür ragt, soll den meisten Antheil an dessen Entstehung haben, und verdient deswegen den Dank der Gemeinen; aber hohen Segen verdient die castellische Regierung selbst, welche den Verlag dieses Buches übernommen hat, und es vielen umsonst, iedem aber um wenige Kreuzer in die Hände giebt. Freilich ist es nicht mit 1200

Liedern geschwängert — wird aber darum dennoch, ceteris paribus, gute Christen gebähren.

Castell hat eine artige Fideicommißbibliothek, in der sich nicht nur mehrere seltene Sachen, sondern auch vorzüglich eine schöne Menge guter italiänischer Classiker befinden. Schäzbarer noch, als iene, ist das Archiv, wovon ich Ihnen am Schluß einen Beweis geben will. Ueberhaupt herrscht in Castell viel gesunde Lectüre. Diesen Geist scheint der Director der dasigen Regierung, der geheime Rath von Zwanziger, einst erwekt zu haben; der überhaupt dieser Grafschaft neues Leben eingehaucht hat. Schon durch seinen verdienstvollen Vater frühe an Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit gewöhnt, mußt' er bei seinem ausschweifenden Fleise, vereint mit den seltensten Talenten, schon als Jüngling der brauchbare Mann werden, wie ihn Castell gerade in seiner damaligen und gegenwärtigen Periode vonnöthen hatte. Freund, ich bin kein Casteller, hab' auch nicht nöthig, irgend eine Speculation auf castellische Dienste zu machen; aber so viel versichere ich Sie, daß es Wollust seyn muß, unter diesem Director der castellischen Geschäfte zu dienen, der Rechtsgelehrter und Philosoph, Kenner der schönen Wissenschaften und Kenner der Menschen im gleich starken Grade ist. Dabei macht er eine

sehr

sehr schöne Ausnahme von der Regel: daß nemlich vorzügliche Genies gewöhnlich nicht die redlichsten sind — denn auch in Ansehung der Rechtschaffenheit bei seinem Beruf mußt' ihm bisher selbst sein Feind Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er dient dem Hause Castell, dessen Finanzen und Credit durch ihn erst eine Gestalt gewonnen, dessen Besizungen durch ihn ihre Ründung und ihren beträchtlichen Zuwachs erhalten haben, dermalen mehr aus Dankbarkeit, als daß ers nöthig hätte, weil er wirklich schon in weit beträchtlichere Wirkungskraise gebeten wurde, wobei es ihm schwerlich weder an gerechten Mitteln, sich zu bereichern, noch auch an Ehrenstellen fehlen konnte. Seit mehrern Jahren lebt er als castellischer Craisgesandter zu Nürnberg, wo er, ohne iedoch die castellischen Angelegenheiten zu versäumen, schon oft von andern Höfen gebraucht wurde, um ihre sowol Finanz= als rechtliche und Familienangelegenheiten auszugleichen. Ich weis kein Beispiel, daß es einen derselben gereuet hätte, unumschränktes Zutrauen in diesen Mann gesezt zu haben. Da seine Geschäfte sehr verschieden und bald aus dieser, bald aus einer andern Gegend Deutschlands sind; so werden Sie schon, ohne mein Erinnern, vermuthen, daß eine bewundernswürdige Ordnung den Gang derselben leiten müsse. Zwanziger ist ein sehr lan-

ger, an Knochen starker und mit einem länglichten Gesichte und hoher Stirn gebildeter Mann; — Ernst und Sanftheit sind in seiner Mine glüklich gemischt; sein Umgang ist, wenn ihn nicht hypochondrische Anwandlungen stöhren, oder nicht eine Menge Zahlen in seinem Kopfe nisten, über alle massen angenehm. Er spielt die lustigsten Spiele mit seinen Kindern, und philosophirt dabei als ein strenger Beobachter. Noch einen Zug zur Ehre dieses soliden Denkers: nie hört' ich ihn über einen religiösen Gegenstand spötteln, wohl aber oft die durchdachtesten Grundsäze über Gott, Vorsehung und Zukunft in Gesprächen mit seinen Vertrauten äusern. Verzeihen Sie mir diese Ausschweifung bei einem Manne, der werth ist, von einer geschiktern Hand portraitirt zu werden; bei einem Manne, der seinem Ministerposten bei einem Könige grose Ehre machen müste, wenn zu einem solchen ein weitumfassender Blik, feine und gedeihliche Negociation, und strenge Rechtschaffenheit vorzüglich erfodert wird.

Nun wieder zu dem Ort Castell selbst. Dieses bauet ziemlich viel Weine, vielleicht aber etwas zu viele für eine Gegend, die doch nicht unter den besten Weinstrich gehört und keinen Ueberfluß am Land für den Körnerbau hat. Remlingen, welches mehr auf den Getraidbau speculirt,

culirt, ist daher vielleicht auch aus diesem Grunde immer um ein beträchtliches wohlhabender gewesen, als dieser obere Theil der Grafschaft. Doch ist auch dieser nicht ganz am Getraide arm.

Sie wissen schon, daß dieser alte Grafenstamm gegenwärtig nur noch auf 6. Augen beruhet. Diese sind der diesmalige Senior des Hauses, der regierende Graf Castell = Rüdenhausen, der in dem angenehmen Markfleken Rüdenhausen seine Residenz und eigene Regierung hat. Dieser Herr ist kinderlos; es succediren daher nach seinem Tode seine beiden Vettern, Albrecht Friedrich Carl und Christian von der Remlingischen Linie. Auf diesen 3. Herren beruht das Haus, dessen Besizungen größtentheils würzburgisches und brandenburgisches Lehen sind. Da der Graf Albrecht Friedrich Carl seit einem Jahre so glüklich mit einer höchst liebenswürdigen Comtesse, aus dem Hause Löwenstein Werthheim, vermählt ist, so möchten die Wünsche der besorgten Casteller wohl von dieser Ehe am ersten befriedigt werden, welches wir ihnen vom Herzen gönnen; zumal da diesem Ländchen glüklichere Zeiten als iemals angebrochen sind, dessen wohlthätige Folgen bald nachdrüklicher empfunden werden müssen.

Die oben erwähnte Mutter und Vormünderin der beiden iüngsten lebenden Grafen, Catharina

Hedwig, war nicht nur, so wie ihr früh verstorbener edeldenkender Gemahl, Christian, eine sehr sparsame Haushälterin, sondern bracht' auch noch einige schöne Besizungen, die sie als mütterliches Erbe im holsteinischen Marschlande errettet hatte, auf ihre zween Söhne. Von diesen treuen Eltern an muß eigentlich die glükliche Wiederauflebung des Hauses Castell gerechnet werden. Vorher war die Grafschaft, wo keine Primogenitur eingeführt ist, in mehrere Theile zerstikelt, deren Besizer entweder wilde Jäger, oder hizige Goldmacher und eben so hizige Betbrüder waren; diese starben ohne Succession zusammen; der sanfte Christian wurde ihr Erbe, aber auch der Erbe ihrer grosen Schulden. Hatte es einem dieser Grafen, der sein Geld durch den Schlot geiagt hatte, noch auf dem Sterbebette geschmerzt, nun als ein der Welt auf immer verschuldeter Mann zu sterben; so schmerzte es dem herzguten Grafen Christian nicht minder, sich als Erben ienes Verschuldeten darum von den Nothleidenden ansehen zu lassen. Er sparte und zahlte, erfüllte streng seinen Sittenspruch: iedem das Seine. Dadurch scheint er seinen Kindern einen bleibenden Seegen erkauft zu haben. Dieser wurde ihnen unter andern auch durch ein Testament zu Theil, welches eine ihrer vor einigen Jahren verstorbenen Tanten eine gebohrne Gräfin Pükler,

aus

aus Schlesien, zu Gunsten ihrer beeden Nevens, machte. Kraft desselben wurden sie Besizer von den in der Niederlausiz liegenden Gütern, **Stradow** und **Wolkenberg**, die unmittelbar aneinander gränzen, und einen zusammenhängenden geschlossenen Strich Landes von 5. Stunden ausmachen. Das Kleinod dieser Güter ist Holz und Schafezucht. — Ihre Besizungen in Franken selbst sind, theils durch verschiedene Lehenheimfälle (denn der Lehenhof der Grafen ist sehr beträchtlich), theils durch baaren Ankauf, ansehnlich vermehrt worden. So kauften sie unter andern die zum Kanton Steigerwald gehörigen, vorhin den Freiherren von Münster eigenthümlichen, Güter, wo ich nicht irre, um 150,000 fl. und erhielten dadurch nicht nur das schöne Breitenlohe, sondern wurden auch die Alleinbesizer von Burghaslach, dessen eine Hälfte vorher Münsterisch war. Der Werth dieser Acquisition ist für das Haus Castell gröser, als er dem ersten Anblik nach scheint. Seit diesem Ankauf, der vor 6. Jahren geschah, sind diese Grafen bei dem Ritterkanton Steigerwald, wie billig, mit immatrikulirt; seit dieser Zeit haben sie freilich auch etwas Schulden; allein die gegenwärtige sparsame Haushaltung und die Wachsamkeit des Geheimenrath von Zwanziger sichert ihren Credit auf das nachdrüklichste.

Die beiden Grafen stehen noch unter der Vormundschaft und werden erst mit dem 25. Jahre volljährig. Aber eben diese Vormundschaft, unter dem regierenden Fürsten zu Hohenloh-Kirchberg, ist Ursache, daß in der neuesten Zeit so viel Gedeihliches in dieser Grafschaft gewirkt werden kann. Denn dieser weise, fromme und selbstregierende Fürst, den man nur sehen darf, um ihn lieben zu müssen, hindert nicht nur die castellischen Räthe nicht eigensinnig in ihren Bemühungen, sondern nimmt auch wirklich an allen Verhandlungen den thätigen Antheil, wie ihn jeder gewissenhafte Vormund an den Pupillen und ihren Angelegenheiten nehmen sollte. —

Als Beilage zu diesem Briefe erhalten Sie ein historisches Fragment, das Sie wenigstens nach grösern Schäzen aus dem castellischen Archiv wird lüstern machen. Ich habe Sie oben nur mit den Grafen dieses Hauses, wie sie in diesem Jahrhundert beschaffen waren, unterhalten; hier folgt auch eine Thatsache, als Zeugniß, wie solid sie zum Theil sich bei der Vorwelt ausgezeichnet haben.

Verdiente das Leben irgend eines deutschen Helden, der Nachwelt nicht nur zum dankbaren Andenken, sondern auch zur Bewunderung und Nachahmung aufbewahrt zu werden, so ist es

gewiß

gewiß das Leben des Grafen Friedrichs zu Castell, der in seinem Hause der X ist; eines Grafen, der durch seine richtige Weltkenntniß, durch seine Wissenschaften und Sprachkunde, durch sein dringendes Wahrheitsgefühl und deutsche biedermännische Rechtschaffenheit, durch seine hohe Geistesgegenwart bei den verstektesten und mißlichsten Verhältnissen, eine der merkwürdigsten Rollen in der an wichtigen Auftritten so reichen Reformationsperiode gespielt hat. Ich fürchte keinen Tadel, wenn ich ihm seinen Plaz unter der Reihe der entschlossensten Vertheidiger der Rechte der Menschheit anweise; einen Plaz, den er schon im Jünglingsalter errungen hatte, aber bis zur Stunde in der Geschichte nicht erhielt. War ie ein Vater glüklich in gediehenen Kindern, so war es Castells Wolfgang in seinen 4 Söhnen. Er zeugte sie in der Zeit, da Luther, um mit des Grafen Sprache zu reden, anfieng, gegen Babel zu rhumoren, in einer Periode, die bei ihren grosen Gebrechen doch das nicht hatte, daß Väter ihre Kinder mit pädagogischer Pedanterei verpfuschten. Der alte Wolfgang war durch Unglüksfälle, bei der besten Wirthschaft, so sehr verarmt, als verhältnißmäsig seine izt lebenden Urenkel durch Glük und kluge Einrichtung reich zu werden scheinen. Allein selbst iene Armuth, die er die Söhne nur dann fühlen ließ, wenn

sie gesegneten Einfluß auf ihre Bildung haben konnte, spornte sie, ihre Talente, mit der rühmlichsten Selbstüberwindung, täglich mehr anzustrengen. So wuchsen sie heran, vertraut mit dem Gedanken, einst selbst die Schöpfer ihres Glüks werden zu müssen, und die Erfahrung hat gelehrt, wie viel Eindruk das väterliche Beispiel und das Benehmen ihres klugen Informators dazu beigetragen habe. Vorzüglich aber zeichnete sich unter ihnen der erwähnte Friedrich X. aus.

Seine durch gründliches Studiren erlangten Einsichten in die Staats= und Regierungskunst, sein feines gefühlvolles Herz, sein fester durch keine Verbannungen von Freundschaft und Vaterland wankend zu machender Charakter, seine standhafte Ergebenheit an Gott, vermochten viel zu einer Zeit, die für einen iungen Herrn voll der mißlichen Ereignisse war. Im Jahr 1522. wurde dieser Graf Friedrich, von dem ich dies mit geprüfter Gewissenhaftigkeit als Resultat aus archivalischen Nachrichten niederschrieb, geboren. Sein kurzes Leben, denn es dauerte kaum etwas über 30. Jahre, ist eine Kette von Gefahren, die dann und wann mit grosen Ehrenbezeugungen der Kaiser und Könige abwechselten, ist ein Muster von Selbstverläugnung. Doch ich wollte gegen=

genwärtig nicht diesen liebenswürdigen Herrn characterisiren, sondern vielmehr ein historisches Fragment aus seinem Leben ausheben, das einen redenden Beweis für mein über ihn gefälltes Urtheil möchte abgeben können.

Dieser Graf Friedrich, der ein standhafter Anhänger an die lutherische Lehre und ihrer Vertheidiger blieb, muste deswegen seine Sicherheit in fernen Landen suchen, und so kam er unter andern auch nach Frankreich im Jahre 1548. Hier machte er verschiedene Feldzüge mit, die sich auch so rühmlich für ihn endigten, daß, als die Truppen, unter denen er diente, aus einander gelassen wurden, Friedrich nach Paris gezogen, und mit einer Hauptmannschaft, wobei er 400. Cronen zu geniessen hatte, daselbst begnadigt wurde.

Hier blieben nun des iungen Helden erhabne Eigenschaften, weder dem Könige noch dessen Minister, weniger, als in der Ferne, unbekannt. Man bestimmte ihn vielmehr zu einem der wichtigsten Geschäfte, und schikte ihn im Jahr 1550. im October als französischen Envoye nach Deutschland an die damals so sehr bedrängten protestirenden Stände, und in specie an den Marggrafen Johann von Brandenburg gen Cüstrin, und an den Herzog Johann Albrecht

von

von Meklenburg mit geheimen Commissionen, welche die, von ienen Ständen gesuchte, Allianz betrafen. Sein königliche Instruction gieng dahin, daß er denen protestirenden deutschen Ständen und Fürsten eröfnen solte, daß sie zwar schon öfters bei ihm, dem Könige, um Hülfe und ein Bündnis gegen Carl V. angesucht, aber noch nicht eröfnet hätten:

1) Wer in solchem Bündniß begriffen, wie desselben Inhalt laute, und wie lang es dauern sollte? Hievon wollte der König vor allem eigentliche Nachricht haben.

2) Wie stark die vereinigten Fürsten und Stände wären? Wie viel Volk, Munition, Proviant, und andere zu einem Heereszug nöthige Dinge, sie in das Feld zu bringen vermöchten?

3) Was die Intention der deutschen Bundesstände, in Ansehung des Angrifs und der Schwächung ihres Feindes, wäre, wie dies geschehen solle?

4) Wer im Kriege das Oberhaupt seyn solle; ob sie denselben Krieg, wie vorhin Ao. 1546., in Gemein führen, oder wem sie die oberste Gewalt übergeben wollten?

5) Im Fall der König in Frankreich nicht Hülfe leisten wollte, ob sie alsdann dennoch auch Carln V. bekriegen würden?

6) Der König in Frankreich habe noch dies in Ueberlegung, daß, wenn er sich in dies Bündniß einliese, er sich zwar aus guter Ruhe in Unruhe steke, aber noch nicht einsehe, was ihm vor Nuzen und Vortheil aus dem Kriege erwachsen solle?

Auf diese Punkte wurde von den deutschen Ständen folgendes geantwortet:

I. Entschuldigten sich die Fürsten also: daß zwar des Königs von Frankreich Maiestät von diesem neuen Bündnisse wäre benachrichtiget worden, hätte aber nur zweifelhaft darauf geantwortet. Die conföderirten Fürsten und Stände aber wären durch einen solchen Eyd gegen einander verbunden, daß für sie nicht schiklich sei, ihre höchsten Geheimnisse unnöthiger Weise zu erklären. Würde aber der König sich entschliesen, ihnen hülfliche Hand zu leisten; so wären die Fürsten unterthänigst erbietig, nicht allein auf iene vorgelegten Fragen dem Könige vollkommene Gnüge zu leisten; sondern noch wichtigere Dinge, an die er vielleicht noch nicht gedacht, vertraulich anzuzeigen.

Diesmal dürften sie, Eid und Pflicht halber, nur so viel sagen, daß 10 oder 12 Fürsten, etliche Grafen und Städte in guter Anzahl sich mit einander verbunden, stünden auch in Hofnung, es würden etliche Könige, gnädigen Willen, Hülfe und Fürschub dabei thun, doch gebühre ihnen noch zur Zeit nicht, der conföderirten Namen zu spezificiren.

II. Getrauten sie sich 20,000 bis 25,000 Mann zu Fuß, 4,000 bis 5,000 zu Pferde, wohl ausgerüstet, zu stellen, und mit aller Zugehörung 8 oder 10 Monathe auf ihre Kosten zu unterhalten. Ihre Vestungen wären mit Geschüz, Proviant und anderm Vorrath dermassen versehen, daß, wenn auch nach Gottes Verhängniß ihr Kriegsvolk geschlagen würde, und die Sache aufs ärgste käme, so wüßten sie doch noch Jahr und Tag einer ieglichen Gewalt vorzusein.

III. Ueber den dritten Punkt etwas gewisses zu reden, sei zu frühe, indem sich die Gelegenheiten mit der Zeit täglich änderten. Den magdeburgischen Krieg wollten sie bald hingelegt haben, keinen Feind hinter sich lassen; alsdann den Zug zunächst auf die Niederlande richten, da wären sie gewiß,

daß

daß Friesland und Geldern ihres Theils wären. In den Niederlanden hätten sie Verständnisse mit vornehmen Ständen, und hoffeten, es sollten ihnen daselbst etliche Pässe und Vestungen offen stehen; inzwischen sollte ein besonderes Kriegsvolk in Oberdeutschland angenommen werden, welches sich des Rheinstroms bemächtigen sollte, damit Kaiser Karl V. seinen Erblanden nicht könne zu Hülfe kommen. Im Fall er auch gleich Volk aufbrächte, wollten sie ihre Armeen zusammen nehmen und mit ihm schlagen. Sie hätten auch ächte Nachrichten, daß die Böhmen, sobald man zu Felde ziehen würde, von Ferdinand abfallen und ihn die Schweizer in seinen Vorländern angreifen würden. Wenn nun der König in Frankreich auch an einem Orte zugriffe, käm' es der Sache zum Besten; mehr Specialia zu berühren, verspare man bis auf des Königs bessere Erklärung.

IV. Wollten sie einen einzigen Mann erwählen, demselben drei Kriegsräthe zuordnen, und ihnen vollkommene Gewalt geben. Denn sie hätten nur zu sehr zu ihrem Schmerz Ao. 1546. erfahren, was durch verschiedene Häupter vor Unordnungen angerichtet würden.

V. Würde der König ihrem Bunde beitreten, so gedächten sie auf alle Wege Carl V. männiglich anzugreifen. Würde sich aber der König absondern, so wollten sie Friede suchen, so lang ihnen derselbe gedeihen würde. Würde aber sodann der Kaiser sie überziehen, so wollten sie die Sache Gott befehlen und sich wehren bis auf den lezten Mann.

VI. Komme erstlich der Krone Frankreich zum Besten, daß sie Deutschland iederzeit offen behalte, und in fürfallenden Nöthen ihre Werbungen darinnen unverhindert anstellen könnte; welches aber nimmermehr geschehen könnte, wenn Deutschland unter das spanische Joch käme; der Krieg selbst aber würde sich in Frankreich enden. Zum andern habe der König in Frankreich in diesem Kriege Gelegenheit, denen Spaniern Land und Leute abzugewinnen. Zum dritten, würden sie, wenn der allmächtige Gott dieser vorhabenden Expedition einen glüklichen Ausgang verleihen sollte, sich dankbar erzeigen, und königliche Maiestät bei der deutschen Nation dahin bringen, dahin zu kommen, derselben Vorfahren lange Zeit mit grosem Fleiß und Kosten sich bearbeitet hätten. (Zum Kaiserthume). Leztlich sey der deut-

schen

schen Bundes-Stände Bitte, der König möchte ihnen mit drei oder viermalhunderttausend Cronen zu statten kommen, und wenn er diesem Bunde beitreten wollte, sollte sein Botschafter aufs ehist mit vollkommener Gewalt nach Hamburg kommen und solches dem Herzog Johann Albrecht von Meklenburg berichten. Es sollten daselbst sogleich Fürsten und andere erscheinen, um in der Sache ein Ganzes zu machen. Einen gemeinen Convent deswegen zu halten, wie der König durch Friedrich von Reuffenberg begehren lassen, sei nicht rathsam und könnte nicht heimlich geschehen. Nun bäten denn die Stände eine schlüßliche Erklärung von des Königes Gesinnung, weil durch längern Verzug viele gute Anschläge gehindert und die besten Gelegenheiten verlohren würden. Sie empfahlen sich ihro Maiestät mit unterthäniger Ehrerbietung und willigen Dienstbeflissenheit.

Ohne weiter über der Stände Antwort zu urtheilen, wird man doch leicht schliesen können, daß sie der Graf Friedrich zu Castell durch sein kluges Betragen müsse ziemlich treuherzig gemacht haben, und daß es seiner Person und seinem Hause zu einer nicht geringen Ehre gereicht, zu einer

so wichtigen Angelegenheit, von einem so grosen Könige, mit so gutem Erfolge gebraucht worden zu seyn. Es mus auffallen, daß, meines Wissens, seiner in der Geschichte iener Zeiten gar nicht gedacht wird; allein diese Erzehlung verliert deswegen nichts von ihrer Glaubwürdigkeit, weil er als ein in kaiserlicher Acht stehender Herr eben nicht viel Geschrei von seiner Gesandtschaft machen durfte, zumal es auch die Lage der Umstände und seiner Angelegenheiten nicht litt, viel von den tiefsten Geheimnissen an den Tag kommen zu lassen. Friedrich eilte mit diesen Geständnissen der Stände wieder nach Paris zurük, wurde mit vieler Zufriedenheit aufgenommen, und nun versäumte man keine Gelegenheit, mit den so wohl gestimmten Gemüthern der Protestanten gar ins Reine zu kommen.

Dies geschah denn im Jahr 1552. im Februar durch den dazu bevollmächtigten Ambassadeur, Johann Fraxineus, Bischof zu Bayonne, wovon Warmund von Ehrenberg also schreibt: Istud foedus perfectum est praesente Fraxineo, nomine Regis, Mauritio Electore, Alberto Brandenburgensi, et Landgravio Wilhelmo, Fridewaldae in arce venatoria Hassiae. — Die zwote Gesandschaft Friedrichs nach Deutschland, die gleich — wo nicht noch wichtiger gewesen ist, als

als die erste, fiel iedoch minder glüklich für seine eigene Person aus. Ein unglüklicher, unvermeidlicher Duell nöthigte ihn, die deutschen Gränzen bald und zwar auf immer wieder zu verlassen. Er starb in dem Dienste des Königs Heinrichs II. im 31. Jahre seines edlen Lebens den Tod der Helden; starb ihn in den Armen seines iüngsten Bruders Georg, der vor Dietenhofen unter des Marggraf Albrechts von Brandenburg Truppen sich befand; in dessen Zelt wurde er getragen, nachdem er bei einem kühnen Ausfall aus iener genannten Stadt tödtlich war geschossen worden. 24. Stunden gönnte ihm die Vorsehung noch in den Armen seines Bruders, um noch die Schiksale seiner übrigen Brüder zu vernehmen, sein Glaubensbekenntniß darzulegen, seine Freude über die, ohne sein Bitten, aufgehobene Reichsacht zu äusern, und seinem deutschen Vaterlande zu der, durch den Fürstenkrieg und passauischen Vertrag, zurükkehrenden Freiheit, mit muthigem Geiste und sterbenden Lippen, Glük zu wünschen.

---

## Einige neuere Nachrichten und Bemerkungen über Böhmen. *)

Im Merz 1789.

Liebster Freund,

Auf meiner — Wanderschaft — denn ich reise, wie Sie wissen, beinahe so kompendiös, als ein wakerer Handwerkspursche, habe ich denn nun auch einen Streif nach Böhmen gemacht. In der That war es nicht mehr, als ein Streif, oder wie Sie es sonst nennen wollen, wenn man nur an den Konfinen wegstreift, nicht tief in das Land kommt, und sich nirgends lange verweilt.

Ich

*) Wir hoffen, daß dieser Aufsaz, der aus ächten Quellen, mit der grösten Genauigkeit verfertigt ist, unsern Lesern, in mannigfaltiger Rüksicht, sehr schäzba seyn werde; zumal da er ein Land betrift, welches in den neuesten Zeiten grose und wichtige Veränderungen erlitten, die den Statistiker und Menschenbeobachter zur Aufmerksamkeit reizen mußten. Daß wir doch den Namen unsers Schriftstellers nennen dürften! Er würde diesen Nachrichten, die zwar ohnehin alle Kennzeichen der Wahrheit an sich haben, doch noch mehr Empfehlung seyn! A. d. H.

Ich muß dies gleich von vorne herein erinnern; Sie möchten sonst mehr von mir erwarten, als ich Ihnen leisten kann. Nehmen Sie also, liebster Freund, auch mit dem Wenigen, was ich Ihnen von und über Böhmen melden kann, vorlieb, und lassen Sie mir wenigstens so viel Gerechtigkeit widerfahren, daß ich Ihnen auch dies wenige mit eben so gutem Willen gebe, als ich Ihnen öfters schon reichhaltigere Nachrichten und Bemerkungen von meinen kleinen Reisen mitgetheilet habe, und — wenn Sie wollen — auch künftig mittheilen werde.

Also zur Sache!

I. Die Gröse oder der Flächeninhalt des Königreichs Böhmen, oder wie es nach der bessern und Kanzleysprache heisen sollte, Böheim, betreffend.

Nach Büsching beträgt dieselbe höchstens 900 teutsche Quadratmeilen.

Lassen Sie uns nun, liebster Freund, damit ein Summarium vergleichen, welches als das Resultat der — nach Vorschrift des Patents vom 20ten April 1785. — in ganz Böhmen vorgenommenen genauen Ausmessung aller Felder und Gründe anzusehen ist, und, neben dem Grundertrag des ganzen Königreichs, den Flächen-

inhalt desselben, soweit nemlich derselbe zum Grundertrag gerechnet werden kann, specifice angiebt.

Das werden Sie mir nicht zumuthen, daß ich Ihnen alle die Tabellen in extenso abschreiben solle, aus welchen dieses sehr genaue und zuverläßige Summarium, mit Inbegrif der dreiiährigen Körnererträgnisse nach den verschiedenen Getraidsarten, und der iedesmaligen Reduczion auf 1. Jahr im Geldbetrag, bestehet?

Ich würde damit mehrere Bogen mit blosen Zahlen anzufüllen — und mehr Zeit, als ich hiezu erübrigen kann, nöthig haben.

Zu unsrer Absicht, nemlich zu einer nähern Vergleichung mit der büschingischen Angabe, wird es hinreichend seyn, wenn ich Ihnen, aus ienem Summario, bei ieder Rubrik nur die Hauptsumme des Flächeninhalts auszeichne.

Damit wir uns aber recht verstehen; so will ich Ihnen zuvor noch die Namen der Kreise und Bezirke, oder Gebiete, wie sie in den vor mir liegenden Tabellen nach der Reihe angegeben sind, hieher sezen.

Ich finde dies auch um deswillen um so nöthiger, weil, wie Sie selbst bei näherer Vergleichung finden werden, die daraus ersichtliche Eintheilung

des

des Königreichs von der büschingischen und andern Erdbeschreibungen merklich abweichet.

Die Namen der Kreise und Bezirke sind nemlich in dem Summario, nach der Reihe, folgende:

Der Bunzlauer<br>
Königgräzer<br>
Büdschower<br>
Chrudimer<br>
Czaslauer<br>
Karuzimer<br>
Taborer<br>
Budweiser<br>
Praginer } Kreis.<br>
Pilsner<br>
Klattauer<br>
Saatzer<br>
Ellbogner<br>
Leitmerizer<br>
Rakonitzer<br>
Berauer

Der Egerische Bezirk und die Hauptstadt Prag.

Diese

Diese sämtliche Kreise und Bezirke haben nun, mit Einschluß der Hauptstadt Prag, folgenden, zum Grundertrag gehörigen, Flächeninhalt:

| Nota. Alles nach österreichischem Fuß gerechnet. Ein Joch enthält 1600 □ Klafter. | Joche. Haupt- | □ Klaft. Summe |
|---|---|---|
| 1) an ordentlichen akerbaren Feldern : | 3,609,360 | 776 |
| 2) an Teichen, die mit Aekern verglichen worden sind : | 67115 | 1373 |
| 3) an Trischfeldern *) : | 220136 | 1393 |
| 4) an würklichen Wiesen : | 798393 | 1066 |
| 5) an Gärten : | 85712 | 722 |
| 6) an Teichen, die als Wiesen benuzt werden : | 65515 | 970 |
| 7) an Huthweyden und Gestrippe : : | 613131 | 1209 |
| 8) an Weingärten : : | 4482 | 672 |
| 9) an Waldungen : | 2,319,811 | 557 |
| Total-Summe: | 7,783,660 | 738 |

*) Trischfelder heisen in Böhmen diejenige weit entlegene und wegen Mangel an Dung liegen bleibende schlechte Felder, welche nur alle 3. 6. oder 9. Jahre, nachdem sich dieselbe mehr oder weniger bewaset und ausgeruhet haben, wieder geakert,

und

Dividiren Sie, liebster Freund, diese Flächensumme mit 900., als so viel Quadratmeilen, nach der büschingischen Geographie, das ganze Königreich Böhmen enthalten solle, so werden auf eine Meile ungefehr 8650. Joche, ja noch weit mehr, kommen, wenn wir annehmen, wie wir nach dem Summario Grund dazu haben, daß der Flächeninhalt, von welchem kein Grund; oder, welches wohl einerlei ist, von der Natur erzeugter, Ertrag fället, nemlich der Raum, den die Städte, Marktfleken, Dörfer, Flüsse, Teiche oder Seen, (die nicht als Aeker und Wiesen benuzt werden) Wege und andere ganz wüste Fleke einnehmen, dabei nicht mit angerechnet worden ist.

Es ist hier der Ort nicht, darüber genauer nachzurechnen. Es kommt mir aber doch schon aus dem wenigen, was ich hier auszugsweise angeführt habe, mehr als wahrscheinlich vor, daß der Flächeninhalt des ganzen Königreichs Böhmen nicht höchstens, sondern mehr als 900. Quadratmeilen betragen müsse; in welcher Vermuthung ich auch durch die weiter unten folgende Populazionstabelle noch mehr bestärkt werde.

II. Der

und als Brache mit Korn angesäet werden, das zweite Jahr aber entweder gar nichts mehr, oder nur wenig schlechten Haber, tragen, und dann wieder 3. oder mehrere Jahre zum ausruhen ungebaut liegen gelassen werden.

II. Der Grundertrag, nemlich der jährliche Feldertrag an Waizen, Korn, Gerste, Haber, Heu, Grommet, Wein und Holz — (denn von andern Naturprodukten ist in dem vor mir liegenden Summarium, wovon die Beilage Nr. 1. einen weitern Auszug enthält, so wenig, als von Kunst- und Industrialerzeugnissen die Rede) — dieser Grundertrag also belauft sich, so wie er in dem Summarium nach einem Mittelpreis zu Geld angeschlagen ist, auf jährl. 30,686,081. fl. 12. kr. bdhm. Er kommt mir aber beinahe zu geringe vor. Unfehlbar hat man, aus guten Gründen, überall, so viel es sich thun ließ, das minimum angegeben, und vielleicht bisweilen in der Ausmessung, oder Angabe, oder Berechnung etwas versehen.

Von diesem Grundertrag macht die neue Steuer zu 12 1/3 per Centum ungefehr 3,800,000. fl. — Es müssen also neben dieser Grundsteuer noch viele andere Quellen der königl. Einkünfte vorhanden seyn, wenn sich dieselbe auf 14 bis 15 Millionen belaufen sollen.

III. Um die natürliche Fruchtbarkeit im Ganzen einigermassen beurtheilen zu können, führe ich aus meinem Summarium hier noch an, daß im Hauptdurchschnitt auf 1. Joch jährlich kommt:

Bei den Aekern

mit Trische $6\frac{1}{4}$ niederösterreichische Mezen.

ohne Trische $6\frac{7}{18}$ Mezen.

Bei den Wiesen

mit Huthweiden $5\frac{23}{100}$ Centner.

ohne = $7\frac{32}{50}$ Centner.

Bei den Weingärten $5\frac{33}{40}$ Eymer.

Bei den Waldungen 3/4 Klafter.

Die böhmische Landwirthschaft ist iedoch fast durchgängig bei weitem nicht so beschaffen, wie sie seyn sollte und könnte, wie sich schon aus der ungeheuren Menge von sogenannten Trischfeldern, wovon ich oben in einer Note die Erklärung beigesezt habe, abnehmen lässet. Ich werde aber weiter unten auch noch einige andere Bemerkungen hierüber zu machen Gelegenheit haben. Es leidet also auch keinen Zweifel, daß die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, durch bessere und zwekmäsigere Kultur, noch um vieles erhöhet werden könnte.

IV. Die iezige Bevölkerung des Königreichs Böhmen ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Kreise.

| Kreise. | Anzahl der Ortschaften. St. | Mktfl | Dörf. | Häuser. | Personen. männl. | weibl. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Berauer . | 10 | 22 | 784 | 16281 | 51474 | 53019 |
| Bidschower . | 4 | 44 | 557 | 23926 | 76536 | 80131 |
| Budweiser . | 8 | 29 | 861 | 22583 | 72962 | 75632 |
| Bunzlauer . | 12 | 30 | 989 | 39498 | 118205 | 119050 |
| Chrudimer . | 6 | 26 | 714 | 30902 | 90001 | 96511 |
| Czaßlawer . | 8 | 32 | 802 | 21184 | 67322 | 88510 |
| Elbogner . | 29 | 8 | 541 | 22592 | 57349 | 59909 |
| Kaurzimer . | 22 | 19 | 664 | 16196 | 56236 | 56943 |
| Klattauer . | 2 | 21 | 587 | 16053 | 51749 | 52316 |
| Königgräzer | 7 | 31 | 705 | 34959 | 99382 | 99818 |
| Leitmerizer . | 38 | 4 | 866 | 42254 | 110322 | 115112 |
| Pilsner . | 11 | 21 | 612 | 20929 | 63458 | 63636 |
| Praginer . | 18 | 19 | 940 | 25966 | 84766 | 85909 |
| die Stadt Prag | 4 | — | — | 3174 | 35236 | 39638 |
| Rakonizer . | 12 | 6 | 526 | 16543 | 54305 | 54859 |
| Saazer . | 28 | 1 | 465 | 18635 | 46378 | 48113 |
| Taborer . | 25 | 10 | 671 | 18496 | 62871 | 64190 |
| Summe | 244 | 303 | 11128 | 390171 | 1198552 | 1253296 |
| | | | | | 2,451,848. | |

Dieses Verzeichniß, an dessen Richtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, weil es sich auf neuerliche um der Conscription willen vorgenommene Zählungen gründet, giebt nun freilich ein ganz anderes Resultat, als in der büschingischen Erdbeschreibung enthalten ist.

Rechnen sie zu der zusammengezogenen Volkssumme noch die Volksmenge des Egerischen Gebiets, welches in diesem Verzeichniß, — aus welcher Ursache weis ich nicht, — ausser Ansaz geblie-

geblieben ist; so wird wenig von 3 1/2 Mill. Einwohnern fehlen, — eine Bevölkerung, die die Meinung widerlegt, als ob es, in Vergleichung mit ältern Zeiten, wüste und leer in Böhmen aussähe.

Nach dieser Summe kommen vielmehr auf eine teutsche Quadratmeile — wenn wir deren 900 für ganz Böhmen annehmen — über 27000 Seelen.

Dünkt Ihnen dies zu viel für Böhmen; so erinnern Sie sich meiner oben schon geäuserten Vermuthung, daß der Flächeninhalt dieses Königreichs wohl mehr als 900. Meilen betragen möchte.

V. Die grosen Umschaffungen, welche Josephs Regierung, für alle seine Staaten, so höchst wichtig und merkwürdig machen, erstreken sich auch auf Böhmen.

Ich will hier die schon bekannte Reformen mit den Kirchen, Klöstern und Schulen nicht wiederholen.

Die meiste Sensazion macht iezt die Einführung der neuen Steuer, welche mit dem ersten November dieses Jahrs ihren Anfang nehmen solle.

An der Regulirung dieser neuen Grundsteuer

ist seit 1785. in allen Kreisen mit unglaublicher Mühe und grosem Kostenaufwand für die Grundobrigkeiten und Unterthanen gearbeitet worden.

Das ganze Königreich muste ausgemessen, alle Gründe musten aufs genaueste beschrieben, der Ertrag im Durchschnitt berechnet, alle Gemeinheiten und Unterthanen besonders ad Protocollum vernommen, und am Ende das Resultat von allem in sogenannte Fassionsbücher, nach einer vorgeschriebenen Form, zusammen gefaßt werden.

Ich habe eine Kostenberechnung gesehen, welche sich für eine einzige Herrschaft, die keine der grösten in Böhmen ist, beinahe auf 5000 fl. belaufen hat, und wo, nach dem — auf die Grundstüke berechneten Ausschlag, auf 1. Joch beinahe 14. kr. Unkosten gekommen sind.

Diese Ausmessungen der Gründe und die Erhebung oder Berechnung ihres Ertrags ist denn nunmehr nicht nur in ganz Böhmen, sondern auch in Mähren, Schlesien, Oesterreich ob- und unter der Ens, in Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Gradiska, welche sämtliche sogenannte teutsche Provinzen auf einen durchgängig gleichen Steuerfuß gesezt werden sollen, wirklich vollendet, und das neue Steuerpatent selbst ist be-

reits unterm 10. vorig. Monats erschienen. Sie würden mir es schwerlich verzeihen, wenn ich Ihnen eine so höchstwichtige Verordnung nicht ihrem ganzen Inhalt nach mittheilen wollte. Sie finden daher, unter der Ziffer 2, eine Abschrift davon.

Josephs grose Absicht, für alle vorgenannte Länder eine völlig gleiche Grundsteuer zu reguliren, wird also nunmehr würklich ausgeführt — ein herkulisches Unternehmen, welches mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, und an dessen Zustandbringung fast allgemein gezweifelt worden ist.

Ob die Grundobrigkeiten und Unterhanen dabei gewinnen oder verlieren, wird sich erst in der Folge zeigen. Im Ganzen soll iedoch, nach dem §. 2. der Verordnung, die bisherige Kontribuzion bei der neuen Austheilung keineswegs erhöhet werden.

Da aber der zweite Hauptabschnitt der Verordnung auch die herrschaftlichen Urbarialforderungen eben so genau bestimmt; so liegt es wohl auf platter Hand, daß die Vortheile dieser neuen Einrichtung mehr auf die Unterthanen, als auf die Grundobrigkeiten oder Gutsherrschaften fallen werden. Ueberhaupt scheint es darauf mit abge-

sehen zu seyn, der grosen Volksklasse, die vorhin so tief unter das Joch der härtesten Dienstbarkeit gebeugt war, aufzuhelfen, und dieselben von der Tirannei der Grundobrigkeiten und derselben Beamten nach und nach zu befreien.

Die Hälfte der Robboth, unter welcher der arme böhmische Bauer ehehin beinahe das Vieh zu beneiden Ursache hatte, ist schon vor mehrern Jahren von dem erhabenen Volkbeglüker Joseph aufgehoben worden; und der neuen Steuereinführung folgt nun, wie die Verordnung zeigt, die gänzliche Aufhebung der Robboth auf dem Fuse nach.

Viele Grundobrigkeiten oder, welches einerlei ist, Besizer ganzer Herrschaften und Rittergüter, haben dies von ferne kommen sehen, und dem zu befürchtenden grosen Nachtheil für sie dadurch vorzubeugen gesucht, daß sie sich mit ihren Robbothpflichtigen Unterthanen in eine Reluizion der Robboth (Frohn) gegen ein iährliches Geldquantum, welches theils baar entrichtet, theils durch Dienstleistung abverdient werden muß, eingelassen, und auf solche Art eine gütliche Uebereinkunft für die Zukunft getroffen.

Die mehresten haben dabei den Steuerfuß zum Grunde geleget, und manche haben ihre Robboth-

bauern

bauern so weit gebracht, daß sie auf 24 fl. Steuer, 173/4 fl., mithin beinahe 3/4tel des Steuerquanti, als Robbothschuldigkeit, die sie baar oder durch Abverdienen jährlich entrichten wollten, übernommen haben. Diesen Obrigkeiten oder Dominien, die sich auf solche Art bei Zeiten vorgesehen, und mittlerweile für eigenen Anspann auf ihren Meierhöfen und für eine gehörige Anzahl Taglöhner, die sie bei ihrer Landwirthschaft nicht entbehren können, gesorgt haben, ist also geholfen, und ein Nachtheil, der bis an ihren Ruin gränzen würde, abgewendet, da es bei der einmal getroffenen Uebereinkunft, in so ferne sie nur dem §. 11. der Verordnung nicht zuwiderläuft, fortwierig sein Verbleiben haben darf.

Andere Herrschaften hingegen, die entweder aus eigener Sorglosigeit, oder aus Unverstand und Faulheit ihrer Beamten, oder weil ihre Robbothpflichtige Bauern die Hände nicht dazu bieten wollten, den Zeitpunkt versäumt haben, in eine Robbothreluizion zu entriren, und dieselbe auf ein gewisses jährliches Geldquantum zu bestimmen, werden nunmehr durch die gänzliche Aufhebung der Robbothschuldigkeit und Verwandlung derselben in eine jährliche mäsige Geldprästazion in einen unübersehlichen Schaden, — in eine Verlegenheit kommen, aus welcher sie sich, bei noch so grosen Aufopfe-

opferungen, lange nicht werden helfen können. Denn, Freund, sobald die Robboth ganz aufhört, muß ieder Gutsherr seine oft überaus weitläufige Meiereifelder, und überhaupt seine landwirthschaftlichen Geschäfte, entweder durch eigenen Anspann und eigene Dienstleute, oder von andern um das Fuhr- und Taglohn verrichten lassen. Von eigenem Anspann, Schif und Geschirr aber war, bei der bisherigen Robbotheinrichtung, fast nirgends nur eine Spur zu finden. Ich habe selbst auf den grösten herrschaftlichen Meierhöfen nicht ein einziges Paar Zugochsen — und noch weniger Pferde — zur Feldarbeit gesehen. Wie soll, wie kann also, wenn die Robboth vollends aufgehoben wird, in der Geschwindigkeit dazu Rath geschaft — und Anstalt gemacht werden? — und wo sollen die Dominien den dazu erforderlichen grosen Kostenaufwand hernehmen, oder den allmähligen Ersaz desselben, oder überhaupt ein ausgiebiges Aequivalent für die aufgehobene Robboth, zu gewarten haben? — oder, wenn sie, ohne eigenen Anspann, alle Hand- und Spanndienste im Taglohn verrichten lassen wollten, wo werden sie das Geld dazu — wo die Fuhren, wenn etwa die Bauren, weil sie nicht mehr müssen, auch ums Geld nicht anspannen wollen — wo die Taglöhner hernehmen, wenn der böhmische Bauer lieber auf

der faulen Haut liegen bleiben, als ein saures Taglohn verdienen mag?

Die Zeit wird es lehren, daß dadurch die üble Wirthschaft mancher Dominien noch schlimmer werden, und hie und da ein kompletter Verfall und Ruin die Folge seyn wird.

Zu der neuen Grundsteuer gesellt sich aber auch eine andere — nemlich eine Häusersteuer, worüber das k. k. Patent bereits unterm 1sten Sept. vorigen Jahrs ergangen — aber vor kurzem erst in Böhmen bekannt gemacht worden ist. An dieser Häusersteuereinrichtung wird nunmehr mit gröstem Eifer gearbeitet. Diese unerwartete Steuer macht ebenfals um so grösere Sensazion, weil die anfänglich gegebene Hofnung, daß wenigstens die Schlösser, Beamtenwohnungen und Bauernhäuser davon frei seyn sollen, auf einmal wieder zu verschwinden scheinet.

Noch eine Bemerkung kann ich hier nicht ganz vorbei lassen. Alle die neuerlichen Reformen, die Aufhebung so vieler Klöster, Sperrung vieler Kirchen und Kapellen, Verminderung der Fasten- und Feiertäge, Verbesserung der Schulen, Abschaffung der Robboth, Einführung eines neuen Steuerfuses, neue Geseze, andere Justizpflege, Conscription u. s. w., scheinen, wo nicht zu früh

zu kommen, doch zu schnell auf einander zu folgen.

Das Licht der Aufklärung ist noch nicht überall mit seinen erleuchtenden, erwärmenden und belebenden Stralen durchgedrungen. Der Geist der sklavischen Unterwürfigkeit, oder, wenn Sie mir den Ausdruk erlauben wollen, der Robbothgeist ruhet noch zu sehr auf der ganzen Nazion, und die daraus zu erklärende Unempfindlichkeit, Schlaffheit, Verstektheit, Trägheit — und was sonst noch die unterdrükte Menschheit und erstikter Freiheitssinn erzeugen, behaupten noch zu sehr die Oberherrschaft über den grosen Haufen der Nazion, als daß sich derselbe nun schon in die viel umgreifenden und schnell auf einander folgenden Reformen finden, und die Vortheile, die ihm, dem grosen Theil der Nazion hauptsächlich, dadurch angeboten werden, gehörig benuzen könnte.

Der böhmische Bauer, von Kindesbeinen an, an den Druk einer sklavischen Dienstbarkeit gewöhnt, — in allem, was den Geist und das Herz erhebt, und den Menschen in der — ihm eigenthümlichen — Würde, mit Vernunft und eigener Selbstständigkeit darstellt, entweder gar nicht — oder doch äuserst schlecht unterrichtet — zufrieden, wenn er nur eine Messe hören, seine Blöse kümmerlich bedeken, und seinen Appetit

mit

mit der elendesten Kost stillen kann, — und, seiner Meinung nach, doppelt glüklich, wenn er nur vor dem schweren Stok des Beamten oder Verwalters gesichert ist, und im übrigen fein ruhig auf der faulen Haut liegen kann, — dieser böhmische Bauer — und so finden Sie ihn gegenwärtig noch beschaffen — siehet und hört, bald da, bald dort, bald ganz, bald halb, etwas von dem, was vorgeht, — was anders wird, oder werden soll, als es vorhin war, — was er mehr voraus haben und dagegen wieder übernehmen, leisten, in Gang bringen, benuzen, ausführen soll, — und wird, wenn es noch gut gehet, wenn er nicht ganz gefühllos bleibt, betäubt davon. Er weis nicht, wo das alles am Ende hinaus soll — warum man es nicht bei dem alten Gebrauch, bei der Voreltern Weise lassen will. Mißtrauen, dieser Grundzug in iedem zum Sklavensinn herabgewürdigten Character, erfüllt seine stumpfe, Lichtleere Seele — und geheimer Widerwille — oft stille Gährung gesellt sich dazu, zumal, wenn er zu den Veränderungen, zu den Umschaffungen, die von obenher befohlen und vorgekehrt werden, etwas beizahlen muß.

Die folgenden Generazionen, wenn sie erst in der Jugend in Schulen besser unterrichtet, von vernünftigern Religionsbegriffen erleuchtet, für

edlere Empfindungen, für Freiheit, für eigene Thätigkeit, für Selbsterwerb ꝛc. empfänglich — und aus den Wirkungen und Früchten von den wahren, wohlthätigen Absichten der neuerlichen Reformen überzeugt seyn werden — werden Josephs weise Anstalten seegnen, und Ihm danken, daß Er ihnen die Bahn gebrochen, den Weeg geebnet hat, zu dem Grade der Freiheit und Glükseligkeit empor zu streben, zu welchem sich andere ihrer Brüder und Schwestern in benachbarten Reichen und Ländern vor ihnen emporgehoben haben.

Bis iezt aber, liebster Freund, ist der grose Volkshaufe noch zu unwissend, zu abergläubisch, zu träge, zu mißtrauisch, als daß er in die vielen — und so geschwind auf einander folgende Umschaffungen sich finden, und sich dieselbe zu Nuzen machen könnte oder wollte.

In unserm Teutschland ist das Licht der Aufklärung vorangegangen, und nach dem Verhältniß, wie sich dasselbe allmählig verbreitete, nach und nach eine damit in Verbindung stehende Reforme nach der andern, theils von selbst, theils durch besondere Veranlassungen, bald besser, bald schlechter, ie nachdem Zeit und Umstände, guter oder böser Wille der Fürsten und ihrer Räthe und Diener es so mit sich brachten, zu Stande gekommen, — und so gehet es noch immer bei uns

fort,

fort, und wird hofentlich immer noch besser werden.

Wir haben aber nun schon Jahrhunderte dazu gebraucht, und durch bessern Unterricht in Schulen und Kirchen, durch Volksbücher, Lektüre und Beispiel eine grose Summe von Begriffen und Kenntnissen, von Wissenschaften und Fertigkeiten, von Lebensweisheit und Mitteln zur Glükseligkeit, unter den grosen Haufen gebracht, welches alles Sie bis iezt bei der niedrigen Volksklasse in Böhmen vergeblich suchen.

Selbst bei manchen Geistlichen, bei Justiz- und Wirthschaftsbeamten, bei Verwaltern und andern Vorstehern von Gemeinheiten, finden Sie oft kaum die allernöthigsten Begriffe, Kenntnisse und Fertigkeiten. Manche können kaum lesen, noch weniger richtig schreiben. Von Lektüre wissen sie nichts — haben auch keine Gelegenheit — und wenn sie auch diese hätten, keine Lust dazu. Ihnen genügt an einer Messe — im übrigen bekümmern sie sich um das, was um und ausser ihnen vorgehet, wenig oder nichts; ihr Amt treiben sie lässig, maschinen- handwerksmässig. Sie lassen's, so lange sie nicht anders müssen, beim alten; sie denken auf keine Verbesserungen, suchen sich nicht von andern belehren zu lassen, und nachzumachen, was andere schon versucht und be-

währt

währt gefunden haben; sie begegnen ihren Untergebenen, zumal den armen Bauern, die sich bis zu einem Ermel-Kuß, und immer um das dritte Wort mit einem Euer Gnaden vor ihnen beugen, hart und unfreundlich, — oft so ungestümm, daß ich, als Augen- und Ohrenzeuge, bisweilen ganz vom Mitleiden dahin gerissen wurde. Bei einer solchen Unaufgeklärtheit, bei einer solchen Stumpfheit in Gefühlen und Empfindungen, bei einem so gänzlichen Mangel an Wißbegierde, an eigener Strebkraft — kurz, bei einer solchen Stimmung läßt es sich denn freilich auch begreifen, daß eben darin eine neue reichhaltige Quelle von Schwürigkeiten liege, die sich bei der Ausführung der neuerlichen — ins Ganze gehenden Reformen auf allen Seiten andrängen, und den guten und schnellen Fortgang derselben aufhalten.

Es ist beinahe unglaublich, welche Menge von Befehlen, Verordnungen und Vorschriften, von den Landes- an die Kreisstellen — und von diesen an die weiter untergeordneten Behörden in einem einzigen Jahr, oft in einem einzigen Monat ergehen — und wie sie, wenn nicht Stoß auf Stoß von oben herab nachfolgt — zwar alle richtig publizirt, aber auch alle — vergessen, unbefolgt gelassen werden.

Ohne einen solchen unausgesezten Betrieb von

oben

oben her, und wenn nicht die dazu verordnete Kreiskommissarien den übrigen niedern Behörden und Beamten unaufhörlich auf dem Halse gelegen wären, wurde daher das ungeheure Werk der neuen Steuerregulirung gewiß so wenig, als manches andere, zu Stande gekommen seyn.

VI. Ueber den iezigen Türkenkrieg lamentirt man auch in Böhmen gewaltig. Man besorgt, der Kaiser möchte am Ende gar von andern Seiten angegriffen und Böhmen selbst der Schauplaz werden. Wenn aber auch dies nicht geschiehet — und wer sollte sich nicht auf die Brust schlagen, und aus der Tiefe seines Herzens den Wunsch herausholen, daß die göttliche Vorsehung die Herzen der Mächtigen der Erde lenken, und solch' übergroses Unheil abwenden möge! — so empfindet dennoch Böhmen, mit allen übrigen k. k. Staaten, die drükende Last des Kriegs mit den Türken. Denken Sie Sich, Freund, die grosen Rekrutirungen, welche bei der Armee, von der vorjährigen Kampagne her, nothwendig werden. Diese Rekrutirungen werden auf die österreichischen Staaten ausgetheilt und sie treffen also auch Böhmen. Nach einer eigenen Gubernialverordnung vom 13 Nov. vorigen Jahrs, welche aber erst zu Anfang dieses Jahrs bekannt gemacht worden ist, sollen würklich die Juden so wenig, wie die Christen, vom Soldatenstand mehr frei seyn.

Die

Die ungeheure Kosten des Kriegs mit den Türken haben hiernächst auch eine allgemeine Kriegssteuer veranlaßt. Dieselbe ist unterm 18. Nov. vorigen Jahrs auf das Militäriahr 1789., das heißt, vom 1. Nov. vorigen, bis 1. Nov. dieses Jahrs, ausgeschrieben, und nicht nur auf die Obrigkeiten und Unterthanen in Ansehung ihrer Realitäten, sondern auch auf alle unbegüterte Personen, Beamte und Diener ꝛc., nach einer gewissen Klassifikazion gelegt worden.

Die Obrigkeiten und Unterthanen müssen, nach dem bisherigen (alten) Steuerfuß, Jene 60. Diese 30. pro Cento — die übrige unbegüterte Personen hingegen, nach dem Verhältniß ihres iährlichen Einkommens, 12 pCto. zahlen. Nur die Livereybedienten und solche Personen, deren iärl. Einnahme nicht 100 fl. übersteigt, sind davon frei.

Diese harte Kriegssteuer erwekt aber allgemeines Mißvergnügen, welches durch die Strenge, mit welcher dieselbe unnachsichtlich beigetrieben werden muß, noch vermehrt wird.

Für die Realitätenbesizer ist diese Kriegssteuer doppelt drükend, weil sie, neben derselben, auch noch starke Naturallieferungen, an Korn, Haber, Heu und Stroh, für die kk. Magazine thun — oder wenigstens das dazu bestimmte Quantum bei schwerer Verantwortung hinterlegt, oder in Bereitschaft halten müssen. Für Böhmen allein sind

an

an solchem Hinterlegungs= oder Lieferungsgetraid auf das gegenwärtige Jahr 530127. niederösterreichische Mezen Korn, und 500000 Mezen Haber ausgeschrieben worden.

Es soll zwar für die Meze Korn 1 fl. 30 kr. und für die Meze Haber 45 kr. vergütet werden. Dieser Vergütungspreis ist aber an sich schon geringe, und die Vergütung selbst soll, wie es heißt, erst nach geendigtem Krieg, mit einstweiliger Verinteressirung mit 4. vom Hundert, geschehen — die Kriegssteuer hingegen muß in den gesezten Terminen gleich baar bezahlet werden.

Manchen Dominien fällt es daher, weil sie durch iene Naturallieferungen am Getraidverkauf gehindert werden, doppelt schwer, neben ihren übrigen Abgaben, auch für die baare Entrichtung der Kriegssteuer Rath zu schaffen.

Nicht minder lästig ist für die armen Unterthanen die Transportirung dieser Naturallieferungen. Für 1 1/2 Mezen Korn oder 2 Mezen Haber wird auf iede Meile nur 2 kr. vergütet, und der Transport gehet oft 10 bis 20 Meilen weit, wobei Vieh, Schiff und Geschirr nicht wenig Noth leiden.

Und so ist es denn freilich gerechter Wunsch der Nazion, daß es doch bald Friede mit den Türken werden möchte!!

VII.

VII. Noch eine andere neue Art von Steuer ist seit 2. Jahren in den k. k. Erblanden eingeführt worden, die denienigen, welche sie trift, empfindlich wehe thut.

Es ist bekannt, daß viele teutsche und andere ausländische Fürsten, Grafen und Herren in Böhmen und andern k. k. Erbstaaten Besizungen haben.

Um nun dergleichen Realitätsbesizer zu nöthigen, daß sie die Revenüen von ihren in den k. k. Erblanden gelegenen Herrschaften nicht aus dem Lande ziehen, ist unterm 1. Merz 1787. die allgemeine Verordnung ergangen, daß dieselbe, wenn sie nicht in unmittelbaren k. k. Diensten stehen — oder, wie durch ein unterm 25. Merz besagten Jahres nachgefolgtes allerhöchstes Hofdekret noch näher bestimmt worden ist, wenigstens 6 Monate iährlich in den k. k. Erbländern zubringen, die Steuer doppelt zu entrichten verbunden seyn sollen. (s. die Beilagen unter der Zifer 3. und 4.)

Diese doppelte Steuer, liebster Freund, findet sehr vielen Widerstand, und ist in der That auserordentlich drükend.

Es ist wohl selten der Fall, daß ein solcher Realitätenbesizer viel Nuzen aus seinen böhmischen Besizungen ziehet. Ihre Bewirthschaftung ist

mehren=

mehrentheils nicht so beschaffen, daß sie viel er- tragen, und es bleibt, wenn man alle Unkosten, alle kk. Gaben und andere Lasten abrechnet, ge- meiniglich wenig oder nichts für den Eigenthums- herrn übrig — oft muß dieser sogar noch aus andern Mitteln zuschiesen.

Es geschehen daher vielfältige Vorstellungen gegen diese doppelte Steuer, und man weigert sich überall, so lange und so viel man kann, die- selbe zu entrichten.

Ich habe aber noch kein Beispiel erfahren können, wo dieselbe nachgelassen worden wäre.

Vielmehr wird der allerhöchsten Vorschrift so buchstäblich nachgegangen, daß, wer nicht die volle 6. Monate im Lande zugebracht — oder, wie die Domherren in unsern teutschen Stiftern, Residenz gehalten hat, die doppelte Steuer ent- richten muß, und — ohne Gnade exekutivisch dazu angehalten wird.

Manche haben sich mit der Hofnung ge- schmeichelt, wenigstens nach dem Verhältniß der Zeit, die sie wirklich auf ihren Gütern in Böh- men erstanden haben, einen Nachlaß zu erhalten, und andere haben geglaubt, daß die doppelte Steuer doch wohl nicht für's erste Jahr für voll gefordert werden könne, weil der Regel nach kein Gesez rükwärts würke, die desfalsige Ver-

ordnung aber erst im April 1787. publiziret worden sei.

Keine dieser Vorstellungen hat aber, soviel mir bekannt ist, die gehofte Wirkung gehabt.

Jeder auswärtige Realitätenbesizer in Böhmen — muß also — wenn er nicht seine sechsmonatliche Residenz beweisen kann, das Duplum der Steuer erlegen, sollte er auch gleich das Geld dazu borgen müssen, und im Grunde gar nicht in dem Fall seyn, wo der Theil des Gesezes, der vom Ziehen und Verzehren der Einkünfte auserhalb Landes spricht, bei ihm zu finden wäre.

Böhmen gehört und zwar — wie Sie wissen — in gewisser publizistischer Beziehung, mit zum teutschen Staatskörper. Der Regent dieses Reichs hat Siz und Stimme im churfürstl. Kollegium auf dem teutschen Reichstag.

Dieser Zusammenhang hat aber auf die doppelte Steuerverbindlichkeit keinen Einfluß. Alle teutsche Realitätenbesizer in Böhmen werden in Absicht auf die doppelte Steuer als Ausländer betrachtet. Sie müssen also entweder alle Jahr auf 6. Monate lang nach Böhmen wandern, oder, pro reluitione, die Steuer doppelt bezalen.

Von geringem Belang ist dies nicht, Liebster Freund, denn die einfache Steuer beträgt von manchen Herrschaften mehrere tausend Gulden.

Man

Man darf sich also nicht wundern, daß die ausländischen Realitätenbesizer, denen es oft andere Umstände und Verhältnisse ganz unmöglich machen, iährlich nach Böhmen zu reisen, und 6. Monate daselbst zu bleiben, diese Auflage sehr hart finden und alles versuchen, um Befreiung davon zu erhalten, da zumal ihre böhmischen Besizungen sonst schon stark beschwert sind, und ohnehin meistens sehr wenig rentiren.

Manche dergleichen Gutsbesizer werden daher ihrer böhmischen Güter ganz überdrüssig, und möchten sie gerne — wäre es auch mit grosem Verlust im Verhältniß des Ankaufpreises, ie eher, ie lieber, wieder verkaufen, wenn sie nur Käufer dazu finden könnten, oder andere Familien- oder Fideikommißverhältnisse die Alienazion nicht hinderten.

Die Folge aber ist unausbleiblich, daß alle grösere Realitäten in Böhmen im Werthe sehr herabfallen werden, bis bessere Zeiten und günstigere Aussichten wiederkommen.

VIII. Die böhmische Landwirthschaft, so wie sie dermal noch beschaffen ist, kommt bei weitem unsern teutschen nicht gleich, und eben darin — und nicht in dem Klima oder Grund und Boden, denn dieser ist, überhaupt genommen, gewiß nicht viel schlechter, als unser teutscher, liegt der

Grund des geringern, ja hie und da äuserst niedrigen Ertrags.

Man hat zwar jezt auch in manchen Gegenden Böhmens Verbesserungen unternommen, und es sind auch seit einigen Jahren mehrere sehr gute Schriften über die böhmische Landwirthschaft zum Vorschein gekommen. Leztere werden aber in Böhmen selbst am allerwenigsten gelesen und benuzt — denn der böhmische Wirthschaftsbeamte weis nichts von Lektüre, und hat auch zur Zeit noch eben so selten Gelegenheit, als Lust dazu. Und iene, die hie und da bereits mit dem besten Erfolg unternommene Verbesserungen, sind noch nicht allgemein und ausgebreitet genug.

Hauptsächlich fehlt es in den meisten Gegenden noch am Kleebau und andern Futterkräutern.

Selbst die natürlichen Wiesen und Grasgärten werden nicht gehörig gereiniget, geebnet, noch mit Zuggräben und Wasserleitungen versehen. An das Bedungen derselben wird oft in vielen Jahren gar nicht gedacht.

Es herrschet daher auf vielen Meierhöfen ein beständiger Futtermangel. Das Vieh kann nur kärglich gefüttert werden. Im Sommer wird es auf weitläufigen mageren Hutweiden müde und hungrig getrieben, und im Winter — zumal wenn er, wie der heurige, strenge und andauernd ist,

bekommt es vollends nur für's Hungersterben, und muß dabei in kalten, sumpfigen Ställen, auf elender Waldstreu — oft gar auf blosen Steinen — halb erfrieren.

Das böhmische Rindvieh, welches ohnehin von kleiner, unscheinbarer Art ist, wird dadurch elend und krüppelhaft und giebt an Milch und Dung wenig Nuzen.

Dazu kommt noch, daß auch die Zahl des Rindviehstandes auf den meisten Meierhöfen, für ihre Gröse und die Weitläufigkeit der dazu gehörigen Felder, viel zu gering ist, woran freilich wieder der Futtermangel die Schuld hat. Die weitere, ganz natürliche Folge davon aber ist, daß auch nicht Dünger genug erzeugt wird, um die Aeker und Wiesen gehörig bedungen zu können. Jene und diese können also auch keine ergiebige Erndten geben, und so fehlt es denn wieder auf der einen Seite an Futter und Strohe, um einen stärkeren Viehstand erhalten, und mehr Dünger machen zu können, und auf der andern an einem hoch angefüllten Getraidboden, um aus dem Getraidverkauf ein schönes Stük Geld erlösen zu können.

Ist es denn also ein Wunder, wenn die böhmischen Landgüter wenig rentiren?

Ich weis für solche Gutsbesizer keinen andern Rath, als daß sie vor allen Dingen damit anfan-

gen müssen, ihren Viehstand vollzählig zu machen, und das Vieh reichlich — und, so viel es sich thun läßt, im Stall zu füttern, das dazu erforderliche Heu und Strohe aber — soviel ihrem eigenen Ertragen daran noch mangelt, beyzukaufen, zugleich aber auch mit allem möglichem Eifer auf eigenen Kleebau, und auf Verbesserung ihrer Wiesen und Grasgärten bedacht zu seyn.

Sie werden allerdings in den ersten Jahren ein beträchtliches Capital darein verwenden müssen, und bei ihren faulen Beamten und unverständigen Schaffern (Meierhofsbauern) viele Schwürigkeiten zu überwinden haben.

Es wird sich aber ienes bald wieder von selbst bezalt machen, und die Beamten und Schaffer werden endlich auch durch den guten Erfolg zu besserer Erkenntniß und mehrerm Fleiß gebracht werden.

Ist man nun erst so weit gekommen, daß Aecker und Wiesen gut gedüngt und gut bestellt werden können; so wird sich das übrige schon von selbst geben, und eine weitere Verbesserung der andern auf dem Fuse nachfolgen können; und dann werden auch die Lasten, die auf den Realitäten liegen, nicht mehr so drükend und so unerschwinglich seyn. Die Renten werden sich emporheben — sie werden zu den Abgaben hinreichen, und dem Eigenthümer noch genug übrig lassen.

Wie

Wie viel von den ungeheuren Trischfeldern und Hutweyden, wovon ich in dem Flächeninhalt oben ausgezeichnet habe, liesen sich nicht noch weit nuzbarer machen?

Und wie viel besser lassen sich nicht auch die eigentlichen Aeker bestellen, als bei der bisherigen Robboth geschehen ist, wobei die Arbeit gemeiniglich nur so obenhin gethan wurde, weil der Robbothbauer sich nicht ums gut machen, sondern nur um das Zeit hinbringen bekümmerte.

Nicht ganz so schlecht, wie mit dem Rindviehstand und der Felderbestellung, — aber doch auch bei weitem nicht ganz gut, siehet es mit den Schäfereien aus.

Diese sind auf manchen Herrschaften sehr beträchtlich, könnten aber doch noch weit beträchtlicher seyn, wenn es nicht auch hier wieder an hinreichendem Futter zum Ueberwintern mangelte.

Nach den ausserordentlich geräumigen Schaafställen und Hammelhütten, die man auf manchen Meierhöfen findet, müssen sie auch in vorigen Zeiten oft mehr, als noch einmal so viel Vieh, enthalten haben.

Der Mangel an Waide im Sommer hat ihre Verminderung nicht nothwendig gemacht. Dazu ist in den mehresten Gegenden Raum und Gelegenheit im Ueberfluß vorhanden. Nur an Heu

und Grommet für den Winter gebrichts, weil, wie ich oben schon angemerkt habe, wenig oder gar kein Klee gebaut, und die Wiesen weder gedungt, noch gereiniget, noch mit Wasserleitungen versehen, und überhaupt gar nicht besorgt werden, eben deswegen aber wenig, und grosentheils schlechtes, oft nur schlammigtes und versauertes Heu und Grommet geben.

So lange also für mehr und bessere Futterkräuter nicht gesorgt wird, ist freilich auch an keine Vermehrung des Schaafviehstandes zu denken.

Hunger und Kälte und daraus entspringende Krankheiten, denen die faulen und zugleich unwissenden Schaafmeister und Hammelknechte nicht zu begegnen wissen, richten oft grose Verwüstungen, zumal zur Lammzeit, an.

Zu dergleichen Unfällen scheint auch die doppelte Schur, welche fast überall noch eingeführt ist, weil die doppelschürige Wolle von Manufakturisten mehr gesucht und theurer bezahlt wird, noch mehr Gelegenheit zu geben. Denn es tritt im Frühiahr und Herbst bisweilen zu kalte Witterung ein, als daß das — seiner Wolle beraubte — arme Schaafviehe die Naktheit, ohne schädlichen Einfluß auf seine Gesundheit, aushalten könnte.

Aber auch im Sommer werden Fehler begangen, die für das Schaafvieh, für die Wolle und für die

so

so nöthige Bedüngung der Felder gleich nachtheilig sind.

Der vornehmste darunter ist, daß fast nirgends der Pferch oder Hordenschlag eingeführt ist. Die böhmischen Schäfer wollen, aus Furcht vor Gewittern und Ueberschwemmungen und andern abergläubischen Grillen, schlechterdings nicht daran, das Schaafvieh im Sommer, sowol bei Nacht, als beim Tag, beständig unter freiem Himmel zu halten. Wo sie also nicht mit aller Gewalt dazu genöthiget werden, da bleiben sie auch bei der gemächlichern Gewohnheit, alle Abends das arme Vieh, oft Stunden weit, in die Schaafhütten heim zu treiben, und dasselbe, von der heisen Sonne, von seinem diken Pelz, und von dem weiten Trieb dreifach erhizt, in die kühlen, dumpfigten Ställe, die oft in vielen Jahren nicht ausgemistet worden sind, zu versperren.

Dies giebt unstreitig zu allerlei Schaafskrankheiten neuen Anlaß, und ist zugleich der Feinheit und Güte der Wolle eben so nachtheilig, als den Brachfeldern, welche dadurch um eine Bedüngungsart mehr verkürzet werden.

Auf solche Weise ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der wichtige Artikel der Schäfereinuzung bei weitem nicht so ergiebig ist, als er es, ohne viele Mühe und Anstrengung, gar leicht seyn könnte.

Wichtig ist dieser Artikel, weil nicht von einigen hundert, sondern oft von mehrern tausend Stük Schaafen, mehr oder weniger, die Rede ist. Ich habe Herrschaften gesehen, auf welchen die Summe des Schaafviehstandes, in mehrere Heerden vertheilet, 6, 8 bis 10 und mehr tausend Stük beträgt, die aber, unter bessern Umständen und bei zwekmäsigerer Behandlung, leicht um das Drittel — wo nicht um die Hälfte — erhöhet werden könnte.

Um wie viel könnte also nicht blos in diesem Artikel der Ertrag einer solchen Herrschaft gehoben werden?

Man wende nicht ein, daß, wegen des im ehevorigen Jahr ergangenen Viehaustriebverbots, die Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf des nicht zu überwinternden Schaaf- und Hammelviehes verschwunden, und das — zum Verkauf bestimmte — Quantum entweder gar nicht verkäuflich anzubringen sei, oder wenigstens um einen Spottpreis weggegeben werden müsse.

Das Verbot, Rind- und Schaafvieh auser Landes zu verkaufen, ist allerdings für manche Dominien, zumal für dieienige, welche an den Gränzen liegen, sehr nachtheilig, und ich habe selbst Beispiele gesehen, wo mehrere hundert Stük Schaafe und Hämmel um den allerelendesten Preis kaum anzubringen waren, die, ohne das Austrieb-

verbot,

verbot, im Auslande, zwei und dreimal so hoch hätten verkauft werden können, wodurch allein also den Renten ein Gewinn von mehrern tausend Gulden entgangen ist.

Dieses Verbot gründet sich aber blos auf den jezigen Krieg mit den Türken, auf die Bedürfnisse für die Armee, und ist also ohne Zweifel vorübergehend.

Mit dem holden Frieden wird auch dieser — für Böhmen selbst so vortheilhafte Aktivhandel ins Ausland wieder freigelassen werden.

Um so sorgfältiger sollte man also diese Zwischenzeit zur Vermehrung und Verbesserung des Rind- und Schaafviehstandes benuzen, und zu diesem Behuf zugleich alle nur mögliche Sorgfalt auf den Kleebau und auf Verbesserung der Wiesen und Grasgärten verwenden.

An Borsten- (Schwein) und Geflügel-Vieh hat Böhmen einen grosen Ueberfluß.

Eben dieser Ueberfluß ist aber dem Wirthschaftswesen im Ganzen, und insbesondere dem Rindviehstand fast überall mehr nachtheilig und schädlich als nüzlich.

Das Geflügvieh, an Tauben und Hühnern, Gänsen und Enten, in unverhältnißmäsiger Menge, bringt dem Gesäme, den Gemüs- und Grasgärten, wohin sie überall freien Paß haben, nicht

nicht geringen Schaden, und der Nuzen, der aus diesen Thieren zu erhalten ist, kommt fast einzig und allein den Schaffern (Meierhofsbauern) zu gut.

Eben so verhält es sich fast überall mit den Schweinen. Diese sind gemeiniglich den Schaffern im Pacht überlassen, welche für iedes Mutterschwein iährlich 7 bis 8 fl. Zins an die Grundobrigkeit bezalen müssen.

Aus diesem Pacht suchen sich denn die Schaffer den mehresten Vortheil zu verschaffen. Sie wenden daher ihre meiste Zeit und Mühe auf die Schweinszucht, halten weit mehr Schweine, als nach dem Verhältniß des übrigen Viehstandes seyn sollte, verfüttern in diese alles, was sie an Rangersen, Rüben, Kartoffeln, Obst und anderm Wurzelwerk nur immer auftreiben können, entziehen wohl noch überdies dem armen Rindvieh von ihren ohnehin schmal zugemessenen Porzionen an Schrott, Trebern, Kleien, Gelek, grünem Klee, und andern nöthigen Bedürfnissen; vernachlässigen dessen Wart und Pflege, und lassen dieses halb verhungern und verderben, während sie ihre Schweine im Ueberfluß mästen, und ihnen sogar den freien Zutritt in ihre Wohnstuben verstatten.

In allen Schaffersstuben, die ich gesehen habe, und die gemeiniglich sehr geräumig sind, habe

ich

ich es nirgends anders gefunden, als ringsherum unter den Bänken brütende Gänse, Enten, Hühner und Tauben, in den Eken schmuzige Tische und Betten, in der Mitte queer über Schweintröge, in welchen alte und iunge Schweine herumsudeln, und im glühenden Ofen grose eingesezte Häfen, in welchen für Menschen und Vieh gekocht wird; nasser, kotigter, schlecht gepflasterter Boden, niedrige, elende Fenster, die entweder gar nicht geöfnet werden können, oder wenigstens selten geöfnet werden; — unerträglich Hize und Gestank — betäubend das Geräusch und Gewimmel von Menschen und Kindern, Schweinen und Geflügel. Es war mir in manchen solchen Stuben unmöglich, nur etliche Minuten auszuhalten, und es ist beinahe unbegreiflich, wie die Schaffer und ihre Kinder darin leben, gedeihen und gesund bleiben können. Einen solchen Grad von Schweinerei unter Menschen und Vieh habe ich noch nirgends, selbst in der Niederlaußniz und in den schmuzigsten Gegenden von Westphalen nicht gefunden.

Auser dem Abbruch, den das Rindvieh bei einer so grosen Menge Schweine, an seinem nothdürftigen Futter, und an Wart und Pflege leidet, ist auch das freie Umherlaufen so vieler Schweine den Obst- Gras- und Gemüsgärten, und überhaupt den Feldern sehr schädlich, weil

dieses Thier überall, wohin es kommen kann, den Boden umwühlt und aufreist.

Manche Grundobrigkeiten, denen es um bessere Bewirthschaftung ihrer Besizungen ernstlich zu thun ist, haben daher neuerlich angefangen, die Haltung des Borsten- und Geflügviehes einzuschränken, oder vielmehr beinahe ganz abzuschaffen.

Diese Reforme findet iedoch sowol bei den Wirthschaftsbeamten, als hauptsächlich bei den Schaffern, um des lieben eigenen Interesse willen, vielen Widerstand.

Erstere bekommen freilich alsdenn nicht so viel mehr in die Küche, und leztere wenden ein, daß sie ohne Schwein- und Geflüghaltung nicht leben könnten, und daß den Renten selbst die 7. bis 8. fl. Zins, welche für iedes Mutterschwein iährlich bezalt worden seyn, verloren giengen.

Diese Trugschlüsse sind aber leicht zu widerlegen, und der Erfolg wird von selbst den Beweis führen, daß dieienige Grundobrigkeiten klug und ihrem eigenen Interesse gemäß handeln, welche sich auf der einen Seite an der Verminderung des Schwein- und Geflügviehes, und auf der andern an der Vermehrung und Verbesserung des Rind- und Schaafviehstandes, mit dem was noch weiter dazu gehöret, nemlich mit dem Kleeanbau, Verbesse-

besserung der Wiesen und Grasgärten und Erzeugung andrer Futtergewächse, nicht irre machen lassen.

Manche Grundobrigkeiten haben also, aller Widersprüche ungeachtet, ihren Schaffern den Pacht des Schwein- und Geflügviehes abgenommen, ihnen diese Thiere um einen billigen Preis abgekauft, wenn sie nicht selbst bessere Gelegenheit hatten, sie zu verkaufen, und zur Entschädigung den iährlichen Lohn verbessert, übrigens aber die Schweinzucht auf ihren Meiereien verboten, und, um der — zur Sommerzeit sonst unbrauchbaren Milch willen, für die Zukunft nur noch auf 10 bis 12. Stük Nuzkühe, 2. Mastschweine vom Frühiahr bis in den Herbst im Stalle zu halten erlaubt.

In den ersten Jahren werden die Renten allerdings bei dieser Umschaffung verlieren; der Verlust wird sich aber eben so gewiß an dem Rindviehstand, der einzigen wahren Grundlage einer guten Landwirthschaft, mit reichem Gewinn vergüten.

Ich könnte diese wenige Bemerkungen über die Bewirthschaftung der böhmischen Herrschaften noch viel weiter verfolgen, und noch allerlei sagen, woran es, in Vergleichung mit unsrer verbesserten teutschen Landwirthschaft, bis iezt noch fehlet. Es würde mich aber für einen Brief zu weit führen, und ich würde vielleicht auch Ihnen, Freund, doch

nichts

nichts neues — und was sie nicht anderwärts schon besser gelesen haben, sagen.

Erlauben Sie mir also in diesem Punkte nur noch die allgemeine Bemerkung, daß überhaupt die böhmische Landwirthschaft, sowol in Absicht auf den Viehstand und dessen Behandlung, als auch in Ansehung des Futter- und Getraidbaues und der mancherlei Arten, Wiesen und Felder zu bedüngen und zu kultiviren, noch weit hinter der teutschen zurük ist, ohne daß deshalb alle, oder die meiste Schuld auf kälteres Klima und schlechtern Grund und Boden gelegt werden kann.

In unsem Vaterland hat es doch auch ehemals ganz anders damit ausgesehen, wie wir uns selbst zum Theil noch gar wohl zu erinnern wissen.

Die nemlichen Mittel, die auf unserm teutschen Grund und Boden so vortheilhaft gewürkt haben, werden also auch in dem benachbarten Böhmen nicht ohne Würkung bleiben, wenn man sie nur zur Hand nehmen, und weislich gebrauchen will.

Manche Grundobrigkeiten in Böhmen würden auch schon dadurch ihren Renten sehr aufhelfen, wenn sie ein und andere, zumal die entferntern, Meierhöfe, wohin die Wirthschaftsbeamte nicht täglich kommen können, theilweise an Gemeinden und Unterthanen verpachteten, und auf andern,

die

die gemeiniglich viel zu viel Felder haben, als daß dieselbe durch Eigenbau gehörig bestellt werden könnten, Ansiedlungen gestatten, und die überflüssigen und schlechten, oder wenigstens von den Meierhöfen zu weit entfernten Felder, als Zinsfelder verlassen wollten.

Zu erstern würde zuverlässig die Gelegenheit nicht überall ermangeln, und zu leztern findet sie sich überall täglich.

Ich habe selbst, während meines Aufenthalts in Böhmen, viele Leute gesehen, die sich um ein Pläzgen auf obrigkeitlichem Grund und Boden, um sich ansiedeln zu können, gemeldet, und um Zinsfelder beworben haben.

Ich habe aber auch eben so oft mit wahrem Mitleid gesehen, mit welcher Unbarmherzigkeit diese arme Leute, die sich und die ihrige so gerne ehrlich ernähren wollten, wenn man ihnen nur selbst Gelegenheit dazu machte, von den Beamten abgewiesen zu werden pflegen. Fragt man leztere um die Gründe ihres menschenfeindlichen Betragens; so wissen sie sich mit nichts weiter auszureden, als daß man durch die Ansiedlung dergleichen Gesindels nichts als diebisches Volk herbeiziehe, welches der Herrschaft und den Gemeinden und Unterthanen zur Last falle.

Sezt man ihnen entgegen, daß ja diese arme Leute doch schon einmal da seyn, und leben wollten, und

daß man sie ia auf solche Art dazu nöthige, diebisch zu werden, und der Obrigkeit und den Gemeinden nur um so mehr zur Last zu werden, wenn man ihnen nicht einmal das Leben und die Luft gönne, und ihnen zu ihrem bessern und ehrlichern Fortkommen gar nicht behülflich sei, wozu es doch an Raum und Gelegenheit ganz und gar nicht fehle; so wissen sie nun freilich keine weitere Entschuldigung mehr vorzubringen.

Ich habe auch wirklich auf einigen Herrschaften mit Vergnügen gesehen, daß man die Beamten in diesem Punkte zurechtgewiesen, und die neue Ansiedlungen auf alle nur mögliche Weise zu begünstigen und zu befördern angefangen hat.

Nicht zu gedenken, daß die Bevölkerung überhaupt dadurch gewinnt, so verschaffen auch dergleichen Ansiedlungen den Grundobrigkeiten theils mehrere Unterthanen, die ihnen für ihre überflüssige Felder, die ihnen auserdem wenig oder nichts ertragen würden, einen ergiebigern iährlichen Grundzins geben, theils Arbeiter und Taglöhner, die sie bei der — nunmehr gänzlich aufgehobenen Naturalrobboth, künftig mehr als iemals nöthig haben werden.

Möchten nur recht viele Grundobrigkeiten und Beamte diesen Beispielen nachahmen!

Die Fortsezung künftig.

Beilagen.

# Beilagen.

## Ziffer I.

Auszug aus einem summarischen Grundertrag des Königreichs Böhmen, wie solcher, bey Gelegenheit der im vorigen Jahr 1788. zu Stande gekommenen neuen Steuerregulirung, von sämtlichen böhmischen Kreisen zusammengefasset worden ist.

| Hauptsumme | Flächeninhalt Joch. | Flächeninhalt □ Kl. | Dreijähriger Körner-Ertrag. Waizen. | Korn. | Gerste. | Haber. | 1. jähriger Geldbetrag. fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Niederösterreichische Mezen. | | | | | |
| Von ordentlichen akerbaren Feldern | 3609360 | 776 | 5537159 $\frac{2}{16}$ | 28895351 $\frac{3}{16}$ | 12208187 $\frac{9}{16}$ | 23797429 $\frac{11}{16}$ | 23986893 | 33 |
| " Teichen, die mit Aekern verglichen worden | 67115 | 1373 | 25563 $\frac{4}{16}$ | 433509 $\frac{12}{16}$ | 138591 $\frac{13}{16}$ | 462967 $\frac{11}{16}$ | 328742 | 4 |
| " Trischfeldern | 220136 | 1393 | — — | 752575 $\frac{3}{16}$ | 4338 $\frac{3}{16}$ | 575241 $\frac{8}{16}$ | 444119 | 45 |

Nota. Auf den Trischfeldern wird kein Waizen gebauet. Hingegen gehört zu dem Ertrag derselben noch an jährlichem Futterertrag

an Heu " 29031 $\frac{16}{100}$ Cent.

und Grommet " 24 $\frac{43}{100}$ "

welcher Futterertrag in dem angemerkten 1. jährigen Geldbetrag mitbegriffen ist.

Diese Tabelle wird gebunden nach Seite 258.

| Hauptsumme | Futterertrag für 1. Jahr. | | | | Geldbetrag | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Flächeninnhalt | | Heu. | Grommet. | fl. | kr. |
| | Joch. | □Kl. | Centner. | | | |
| Von wirklichen Wiesen = = | 798393 | 1066 | $4429435\frac{98}{100}$ | $1664471\frac{13}{100}$ | 2764624 | 47 |
| = Gärten = = = | 85712 | 722 | $639871\frac{79}{100}$ | $280359\frac{60}{100}$ | 437390 | 12 |
| = Teichen, als Wiesen = = | 65515 | 970 | $275492\frac{69}{100}$ | $98268\frac{2}{100}$ | 169237 | 7 |
| = Hutwayden und Gestrippe = | 613131 | 1209 | $661343\frac{11}{100}$ | $49013\frac{46}{100}$ | 337922 | 8 |
| | | | Jährlicher Weinertrag. | | | |
| | | | besserer. | schlechterer. | | |
| | | | Eimer. | | | |
| Von Weingärten = = | 4482 | 672 | $12593\frac{35}{40}$ | $13521\frac{27}{40}$ | 68384 | 19 |
| Anmerkung. In den Bunzlauer und Leitmeritzer Kreisen ist der mehreste = in den Chrudimer, Taborer, Budweiser, Praginer, Pilsner, Klattauer und Ellenbogner Kreisen, desgleichen im Egerschen Bezirk hingegen gar kein Weinwachs. | | | Jährlicher Holzertrag. | | | |
| | | | hartes. | weiches. | | |
| | | | N. O. Klafter. | | | |
| Von Waldungen = = | 2319811 | 557 | $191517\frac{47}{64}$ | $1565463\frac{54}{64}$ | 2148767 | 27 |

# Ziffer 2.

## Verordnung, Wien vom 10. Febr. 1789. die Abänderung des bisherigen Steuerfuses betreffend.

## Wir Joseph der Zweite ꝛc. ꝛc.

Da die nach Vorschrift des Patents vom 20. April 1785. in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ens, in Steuermark, Kärnten, Krain, Görz und Gradiska unternommene Ausmessung der Gründe, und die Erhebung ihres Ertrages nunmehr vollendet ist, so finden Wir Uns in Stand gesezt, den Beitrag zu dem öfentlichen Aufwande sowol für einzelne Grundbesizer, als ganze Gemeinden, Kreise und Provinzen, nach einem, durch das erlangte möglichst genaue Kenntniß der wahren Kräfte, an die Hand gegebenen Maasstab bestimmen zu lassen, und dadurch die in dem bisherigen Kontribuzionsfuse so sehr vermißte Gleichheit herzustellen. Und da auch sonst alle zu diesem Ende erforderlichen Anstalten bereits getroffen worden, so kommt es nur noch darauf an, dasienige vorzuschreiben, was zu Erreichung eines so wichtigen Zwekes allgemein zur Richtschnur genommen und befolgt werden muß.

## 1) Von der landesfürstlichen Grundsteuer.

§. 1. Wie die Bedürfnisse des Staats, welche durch die Belegung des fruchtbringenden Bodens ihre Bedekung erhalten sollten, verhältnißmäsig allen Provinzen gemein sind; eben so müssen auch die Beiträge hiezu nach diesem Maasstabe überall gleich, und ohne Rüksicht auf die bisherige Länderproporzion bestimmet werden, welche, da sie für fehlerhaft erkennet worden, hiemit gänzlich aufgehoben wird.

§. 2. Die bisherige Kontribuzion kann wegen des unentbehrlichen Bedürfnisses, und der Sicherheit des Staats nicht vermindert, iedoch soll dieselbe bei der gegenwärtigen neuen Untertheilung auch keineswegs erhöhet werden: nur ist derselben, zum Besten der allgemeinen Landwirthschaft, der Ertrag derienigen Zwischenmäuthe zugeschlagen worden, die dem freien wechselseitigen Absaze der landwirthschaftlichen Erzeugnisse zwischen den an dem neuen Kontribuzionsfuse theilnehmenden Provinzen hinderlich sind, folglich neben der überall gleichen Versteuerung des Grundertrags nicht mehr bestehen können, und daher in dem nämlichen Zeitpunkte aufzuhören haben, in welchem mit der Entrichtung nach der neuen Untertheilung der Anfang wird gemacht werden.

§. 3. Die ganze, bisher unter der Benennung **Kontribuzion** behobene Entrichtung, mit Zuschlag dessen, was bisher von den Häusern des Bürgerstandes, des Adels und der Geistlichkeit gezahlet worden, und des Ertrages der im vorhergehenden §. erwähnten Zwischenmauthe, hat künftig einzig und allein als Grundsteuer auf Grund und Boden zu ruhen. Bei diesem Gegenstande der Belegung würde es wider die Billigkeit und unverkennbaren, besseren Grundsäze streiten, auf Stand und Eigenschaft des Besizers Rüksicht zu tragen, und nach denselben einen Unterschied einzuführen, oder beizubehalten: daher hierin eine durchgängige Gleichheit zu beobachten ist. Dagegen werden die Urbarialeinkünfte der Obrigkeiten und die Gewerbe frei gelassen werden.

§. 4. Die übrigen, neben der Kontribuzion bestandenen Abgaben bleiben indessen ohne Abänderung. Jedoch werden Wir Bedacht nehmen, auch hierin zwischen den Ländern die nöthige Gleichheit einzuführen.

§. 5. Zur Bedekung der Kontribuzionshauptsumme sind der gemachten Berechnung gemäß, in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ens, in Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Gradiska, von hundert Gulden des daselbst angegebenen (fatirten) und kontrolir-

trolirten Grundertrags im Durchschnitte 12 Gulden 13 1/3 Kr. zu entrichten. Um iedoch den durch Verschiedenheit der Kulturauslagen, auch verschieden fallenden Ertrag zwischen Aekern, Weingärten, Wiesen, Waldungen und Hutweiden, in ein angemessenes Verhältniß zu sezen, und dadurch die Belegung der auf verschiedene Art benüzten Gründe gegeneinander auszugleichen, wird die auf 12 Guld. 13 1/3 Kr. im Durchschnitte bestimmte Anlage, nach Unterschied der Gattungen und Anwendung des Grundes, folgendermasen untergetheilt: von ordentlich baubaren Äckern, Trischfeldern, von Teichen, die nach ihrer Eigenschaft mit Aekern verglichen sind, von Weingärten, wie auch von Seen und Flüssen sind zu entrichten 10 Guld. 37 1/2 Kr. vom Hundert; von Wiesen und den mit Wiesen verglichenen Gärten und Teichen 17 Guld. 55 Kr. vom Hundert; von Hutweiden, Gestrippen und Waldungen, bei welchen lezteren nach Abzug des Schlagerlohns der erhobene Anwerth oder Holzpreis zum Gegenstande der Belegung genommen wird, 21 Guld. 15 Kr. vom Hundert.

§. 6. Es ist die Einleitung bereits geschehen, daß iedem Besizer die schriftliche Ausweisung zugestellt werde: wie viel die Steuerschuldigkeit von seinem verschiedenen Grundertrage ausmache. Binnen 4. Wochen nach dieser Zustellung hat

derjenige, dem vielleicht bei dem eigenen Anschlage, oder auch bei den Anschlagen anderer Steuerpflichtigen, (Kontribuenten) welche einzusehen, jedermann das Recht gegeben wird, Zweifel und Bedenken aufstossen, solche zu erklären, der Gemeinde zur öffentlichen Beurtheilung vorzutragen, und bei derselben erledigen zu lassen, damit die Steuereinhebung mit voller Beruhigung angefangen werden kann. Indessen bleibt auch nach der über die empfangenen Steueranschläge erfolgten Erklärung, und nach geschehener wirklichen Belegung sowol einzelnen Steuerpflichtigen, als wo es um einen alle Mitglieder betreffenden Umstand zu thun ist, ganzen Gemeinden unbenommen, sich der Ordnung nach, zuerst bei der leitenden Obrigkeit zu melden, welche die Sache, mit Beiziehung des Gemeinderichters und der Ausschußmänner, zu erörtern und darüber den Bescheid zu geben hat. Wäre das Bedenken dadurch nicht gehoben, so ist sich weiters an das Kreisamt, hierauf an die zu diesem Geschäfte bestellte Oberkommission, so lang solche noch besteht, und, wenn diese nach geendigtem Geschäfte das Ziel ihrer Bestimmung erreicht, mithin aufgehört haben wird, an die Landesstelle zu wenden. Endlich, wofern es nöthig seyn sollte, kann selbst bei Unsrer höchsten Behörde Abhülfe angesucht werden, welche dieselbe nach Billigkeit

und Umständen durch Ausgleichung in dem Inneren der Provinzen zu verschaffen bedacht seyn wird.

§. 7. Die Aufsicht über die Steuereinhebung haben dort, wo die Dominien nicht geschlossen sind, keineswegs alle in einer Gemeinde begülteten Obrigkeiten zu führen, sondern eine einzige und zwar diejenige, welche dazu eigens bestimmt werden, und für eine angemessene Anzahl von Gemeinden, zu Bestreitung der mit der aufgetragenen Obsorge verbundenen Arbeiten, mit einem Steuereinnehmer auf Kosten der Gemeinden zu versehen seyn wird. Die Einsammlung der Steuerbeträge von einzelnen Grundbesizern geschieht, gegen eine mäsige Belohnung aus dem Gemeindenvermögen, durch die Richter, welche jede Gemeinde sich nach ihrem Gutbefinden zu wählen berechtiget ist.

§. 8. Bei dem neuen Grundsteuerfuse, und mit dessen Anfang, hat jede Gemeinde für ihre Entrichtung selbst zu haften. Zu diesem Ende aber wird derselben auch zu Erleichterung ihrer nach Umständen zu sehr belegten Kontribuenten, unter der Aufsicht ihrer Obrigkeit, das Mittel einer verhältnißmäsigen Untertheilung, und bei üblen Haushaltern das Recht eingeräumt, die kreisamtliche Eintreibung (Exekuzion) anzusuchen, ehe die Rükstände sich häufen. Diese Haftung

der

der Gemeinden dauert so lange, bis der Richter die Grundsteuer der Gemeinden dem obrigkeitlichen Einnehmer abgeführt hat. Sobald aber der obrigkeitliche Einnehmer die Grundsteuer aus den Händen des Richters übernommen, hat die Obrigkeit bis zur Ablieferung der Baarschaft an die angewiesene landesfürstliche Kasse für den Steuereinnehmer zu haften, da ihr die Auswahl dieses Beamten, und die Vorsicht, sich in Ansehung desselben die erforderliche Sicherstellung zu verschaffen, uneingeschränkt überlassen wird.

§. 9. Nach vollendeten Subrepartitionsarbeiten wird die neue Steuer vom 1. Nov. 1789. den Anfang nehmen, und daher die Bestimmung der Zahlungstermine von diesem Zeitpunkte auszugehen haben.

## II. Von den herrschaftlichen Urbarialforderungen.

Der Endzwek des Staats, durch eine verhältnißmäsige Untertheilung der Grundabgaben die Gleichheit herzustellen, und dadurch die Grundbesizer bei Kräften zu erhalten, daß sie ihre Bürgerpflichten ohne Beschwerlichkeit zu tragen, und ihre Emsigkeit nicht blos fortzusezen fähig seyn, sondern auch zu vermehren angeeifert werden sollen, könnte niemals erreicht werden, wenn nicht zu gleicher Zeit denienigen Untertha-

nen, welche die Last oder Forderung ihrer Grund-Vogt- und Zehendherren zu schwer drükt, Erleichterung verschaft würde.

§. 10. So sehr Wir demnach entfernt sind, in das Eigenthumsrecht der Obrigkeiten willkührlich einzugreifen, oder diejenigen Ursachen, Gewohnheiten oder Verträge zu untersuchen, von welchen die bisherigen Frohn- Geld- und Naturalienentrichtungen, und die zum Theile in Abgaben bei Sterb- und Veränderungsfällen bestehenden sogenannten Unterthansgiebigkeiten abgeleitet werden; so fordert doch die Pflicht, durch welche Wir über die Erhaltung des Ganzen zu wachen verbunden sind, daß da, wo die bisherigen Giebigkeiten an die Obrigkeiten, die Vermögenskräfte des Unterthans, die er aus Grund und Boden zieht, übersteigen, ein billiges Ziel und unabweichliche Schranken gesezet werden. In dieser Absicht, und da durch die vorausgegangenen Anstalten der blose Bruto-Ertrag erhoben, mithin weder Saame, noch die baaren Kulturskosten abgerechnet worden, überdies der Grundbesizer noch den eigenen und seiner Familie Unterhalt, die Gemeindeauslagen und die Entrichtungen an die Seelsorger und Schullehrer besonders zu tragen hat, so sezen Wir zum allgemeinen Maasstabe hiemit fest: daß dem Unterthan zu Bestreitung dieser Erfordernisse von

dem

dem fatirten und kontrolirten Brutoertrage im Durchschnitte wenigstens 70. Gulden vom Hundert freigelassen werden: und nur die übrigen 30. vom Hundert sollen zu Bedekung der in der 1ten Abtheilung dieses Patents bestimmten landesfürstlichen Grundsteuer, und Abtragung der obrigkeitlichen Forderungen, für die erstere, wie der 5te §. bereits bestimmt, mit 12 Guld. 13 1/3 kr., für die leztere mit 17. Guld. 46 2/3 kr. alles begriffen seyn, was der Unterthan seinem Grundvogte und Zehendherrn zu leisten hat, es sei in Baarem, oder an den nach Geld berechneten Naturalien, Zug- oder Handfrohnen, wie auch an den in einigen Provinzen üblichen Taxen, Sterb- und Veränderungsgefällen, welche leztere nur in so weit, als sie Realität und Gewerbe betreffen, nach einem Mittel von 20. Jahren anzuschlagen, und hiernach in eine bestimmte jährliche Zinsgiebigkeit zu verwandeln sind. Bei Berechnung der Urbarialschuldigkeiten ist nach Verschiedenheit der Grundgattungen, aus welchen der Besiz eines Unterthans besteht, das nämliche Verhältniß zu beobachten, welches bei Bestimmung der landesfürstlichen Grundsteuer zwischen Aekern, Wiesland und Waldungen in dem 5. §. vorgeschrieben worden; nach welchem Verhältnisse also der höchste Maasstab für die Urbarialschuldigkeiten von Aekern und Weingärten auf 15

fl.,

fl., 25 kr, von Wiesen, Gärten und Teichen auf 26 fl., 2 3/4 kr., von Hutweiden und von Waldungen auf 30 fl., 50 kr., endlich von Seen und Flüssen auf 15 fl., 25 kr. vom Hundert festgesezt, und dadurch im Ganzen der nie zu übersteigende Hauptdurchschnitt von 17 fl., 46 2/3 kr. erreicht wird. Es versteht sich iedoch, daß, wo der Unterthan schon gegenwärtig weniger zu leisten hat, derselbe auch künftig bei der geringeren Schuldigkeit zu verbleiben haben wird.

§. 11. Nach diesen Grundsäzen ist also künftig blos das Geld der einzige unabänderliche Maasstab zur Bestimmung aller Urbarialschuldigkeiten; und kann die Obrigkeit der allgemeinen Regel nach von dem Unterthan weiter nichts als Geld fordern. Aber es steht beiden Theilen frei, diese Geldbestimmung nach einem freiwillig unter sich getroffenem Einverständnisse in Naturalgiebigkeiten, Frohnen oder Lohnarbeiten umzugestalten; nur muß dieses Einverständniß wenigstens iedesmal auf 3. Jahre festgesezet, und von dem Kreisamte bestättiget werden. In dem Falle, wo über den Werth der bisherigen Frohnen (Robboten), Naturalarbeiten oder Naturalgiebigkeiten zwischen Herren und Unterthanen nicht übereingekommen werden könnte, hat das Kreisamt unter Anleitung der in dem Geschäfte aufgestellten Steuer = Regulirungs = Oberkommission die

Schä=

Schäzung der Frohnen (Robboten) und Naturalarbeiten, nach dem Beispiele des in dem Kreise und in der nämlichen Lage befindlichen Staatsguts, wo die Frohnen (Robboten) bereits in eine willige, verhältnißmäsige Geldentrichtung verwandelt sind, die Naturalgiebigkeiten aber nach dem Lokalpreise zu bestimmen. Nach diesem Maasstabe und Geldanschlage hat das Kreisamt unter Leitung der Steuerregulirungsoberkommission auch in jenen Fällen, wo der Unterthan darzuthun im Stande ist, daß seine dermalige sämtliche Urbarialschuldigkeiten die auf das höchste bestimmten 17 Guld. 46 2/3 kr. vom Hundert übersteigen, die Abgaben, die er in Zukunft an seinen Grundvogt oder Zehendherrn zu leisten haben wird, herabzusezen. Diese Beschwerden und Beweise einzubringen, wird den Unterthanen die längste Zeitfrist auf 2. Jahre bestimmt, nach deren Verlauf keine weitere Klage mehr soll angenommen werden.

§. 12. Wird bei einer solchen gegen die bisherige Ausübung der obrigkeitlichen Rechte geführten Beschwerde gefunden, daß nach dem allgemeinen Grundsaze des 10. §. der Fall zu einer Mäsigung eintritt, und der Beschwerde führende Unterthan an verschiedene Grundvögte und Zehendherren zu abgesonderten Entrichtungen verbunden ist, so muß jeder Theilnehmer sich nach

Maas

Maas seines vorigen Genusses eine Verminderung gefallen lassen. Doch ist die Ausgleichung in diesem Stüke von der Steuerregulirungs = Oberkommission nach den vorigen Fassionen und Einlagen, und nach dem hiernach ausfallenden Verhältnisse zu berechnen und zu bestimmen.

§. 13. Die Vorschrift des 10. §. bezieht sich ledig auf die sogenannten Rustikalgründe, welche von ieher dem Landvolke zur sogenannten Anstiftung und seinem Unterhalte dienten, und, vermög der erlassenen Patente, zum obrigkeitlichen Genusse unter Strafe nicht mehr eingezogen werden durften. Auch macht es bei diesem kleinen Unterschied, ob dieselben käuflich und erbrechtlich oder uneingekauft besessen werden. Bei Dominikalgründen aber wird in das Einverständniß zwischen den Grundherren und ihren Pächtern oder Emphyteuten keine Einsicht genommen. Sollte hie und da über die Eigenschaft der Gründe: ob solche Dominikal = oder Rustikalgründe sind? eine Frage entstehen, so hat man zu Vermeidung aller verzögernden Weitläuftigkeiten sich an den gegenwärtigen Besizstand zu halten, und ist den Unterthanen, welche einige Gründe in Händen der Obrigkeiten für Rustikalgründe angeben, so wie den Obrigkeiten, welche diese oder iene in Händen der Unterthanen befindliche Realität, als wirkliches Dominikal ansprechen,

der

der Beweis aufzulegen, daß solche in den Normaliahren, welche zu Unterscheidung der Dominikal = und Rustikalrealitäten in ieder Provinz festgesezet worden sind, zu derienigen Gattung gehöret habe, unter welcher gegenwärtig Anspruch darauf gemacht wird; zum Beispiele also: daß dieser oder iener Grund, den iezt ein Unterthan genießt, von einem obrigkeitlichen Meierhofe herrühre, der in Normaliahren bestanden habe, und daß diese Ableitung allgemein bekannt, oder wenigstens, daß der in die Frage gekommene Grund in der lezten Dominikalfassion zur Versteuerung angezeigt worden sei?

§. 14. Die **Häusler**, ohne Unterschied, so wie die Innleute, haben in Ansehung des Schuzes bei ihren dermaligen vorschriftmäsigen Schuldigkeiten zu verbleiben, die sie mit Einverständniß ihrer Herren ebenfals mit baarem Gelde ablösen (reluiren) können; so wie auch dort, wo ihre Schuldigkeit in gewissen Entrichtungen bei Sterb = und Veränderungsfällen besteht, solche in eine iährliche Ablösung, nach dem Durchschnitte des obrigkeitlichen Genusses in den lezten 20. Jahren, zu verwandeln ist. Wenn Häusler, nebst ihrem Hause, oder wenn Innleute auch steuerbare Gründe besizen, so sind sie in Ansehung derselben, gleich allen andern Grundbesizern, nach dem allgemeinen Maasstabe zu behandeln.

Dagegen verordnen Wir: Mühler, Bräuer, Schänker und dergleichen Besizer eines mit einem Gewerbsrechte verbundenen Eigenthum, in so fern sie zugleich Rustikalgründe besizen, in Beziehung auf diese zwar gleich andern Grundbesizern nach dem allgemeinen Maasstabe zu behandeln, die Entrichtung iedoch, welche nach dem Grundbesize ausfällt, soll von derienigen Last, welche auf der Realität im Ganzen haftet, abgezogen, und der Ueberrest, der eigentlich auf dem Gewerbe ruht, da, wo statt iährlicher bestimmter Zinse oder anderer Schuldigkeiten, wandelbare Sterbveränderungsfälle und Taxen eingehoben werden nach dem erweislichen obrigkeitlichen Genusse, welcher sich gemeiniglich alle 20. oder 25. Jahre zu ergeben pflegt, in eine bestimmte iährliche Ablösung verändert werden. Es versteht sich iedoch, daß diese in einen iährlichen Zins veränderte Abgabe nur von dem unbeweglichen Vermögen gefordert werden kann.

§. 15. Zu den sämtlichen auf den Körper einer Gemeinde fallenden, öfentlichen Auslagen muß von allen denienigen, welche in dem Gemeindumfange Gründe, von was immer für Gattung, auch Waldungen nicht ausgenommen, besizen, sie mögen Obrigkeiten oder Unterthanen, und in der Gemeinde selbst wohnhaft seyn oder

nicht,

nicht, nach dem Verhältnisse ihrer Grundbesizungen in gleichem Maaße beigetragen werden.

§. 16. Da nun hiermit alles, was die unterthänigen Grundbesizer betrift, auf eine solche Art eingeleitet ist, daß sie künftighin ihrer Erwerbung ohne irgend ein Besorgniß obliegen können, so versehen Wir Uns, daß sie Unsere väterliche Absicht mit Dank erkennen, Unsere Befehle nicht zum Vorwande einer Widerspenstigkeit oder voreiligen Behelligung mißbrauchen; daß sie den für den Anfang dieser neuen Verfassung bestimmten Zeitpunkt ruhig abwarten und inzwischen durch genaue Erfüllung ihrer für iezt noch bestehenden Obliegenheiten, als getreue und folgsame Unterthanen sich Unserer Vorsorge würdig machen werden: wie Wir dann gegen dieienigen, welche in der Zwischenzeit zu gegründeten Klagen Anlaß geben sollten, mit nachdrüklicher Strenge vorgehen lassen würden. Gegeben Wien den 10. Februar 1789.

---

## Ziffer 3.

### Verordnung
von dem kk. böhmischen Landesgubernium.

---

Seine kk. Maiestät haben Inhalts eines höchsten Hofdekrets vom 1. März d. J. mittelst einer neuerlich geschöpften allerhöchsten Entschliesung zu erklären befunden: daß überhaupt ein ieder, der auser unmittelbaren allerhöchst Dero Diensten, in fremden Staaten, die aus den kk. Erblanden ziehenden Einkünfte seiner hierin befindlichen Realitäten verzehret, ohne Unterschied der neuen oder alten Erwerbungen, die doppelte Steuer zu entrichten gehalten seyn soll.

Welche höchste Entschliesung zur Wissenschaft und Befolgung hiermit kund gemacht wird.

Prag,
den 15 März, 1787.

Franz Anton Graf von Nostiz.

(L. S.)

Joseph von Boulles. Joseph Hardy.

# Ziffer 4.

## Verordnung

### von dem kk. böhmischen Landesgubernium.

---

Ueber eine gemachte Anfrage: ob die zu entrichtende doppelte Steuer auch auf die in fremden Ländern domicilirenden, und dort wie hierlandes begüterten Personen sich beziehe? ist mittelst eines höchsten Hofdekrets vom 25. März a. c. die höchste Entschliesung erfolget: daß eine gleichfällige Realitätenbesizung auch in fremden Staaten hierinfals gar keinen Unterschied würke, und von dem Geseze keine Ausnahme mache, folglich ein ieder, der nicht sechs Monate in Erbländern domicilirt, er möge zugleich in fremden Staaten ansässig seyn oder nicht, auser er wäre in kk. Diensten im Auslande angestellt, die doppelte Steuer zu entrichten schuldig sei.

Prag,
den 6 April, 1787.

Franz Anton Graf von Nostiz.

(L. S.)

Joseph von Boulles. Joseph Hardy.

## Reise durch die Schweiz im Jahr 1786.

Wir kamen sehr wohlbehalten in Schafhausen an und machten sogleich einen Spaziergang auf die Anhöhe über der Stadt, um die schöne Aussicht zu geniesen. Wir trafen bald einen Seitenweg an, der längst des Rheins hingieng; da wir uns auf demselben viele Annehmlichkeit versprachen, so verfolgten wir ihn; auf einmal nahm unser Ohr ein Sausen und Geräusch gewahr und wir vermutheten nicht ohne Grund, daß dies vom Rheinfall herkommen mögte. Wir folgten dem Geräusche und siehe da, wir befanden uns wirklich bei diesem grosen Schauspiel der Natur! Wir waren auf der Berner Strase diesseits des Stroms, so, daß wir den Fall also ganz en face sehen konnten, und nahmen alle Stellungen ihm gegenüber ein, bald auf der einen Seite, bald in der Mitte, bald auf der andern Seite. Im ganzen beziehe ich mich auf Meiners Beschreibung in seinen Briefen 1 Th. pag. 26 = 33. und will also einiges nur noch ergänzen, was er etwa möchte ausgelassen haben. Jeder hatte vielleicht auch einen andern Standpunkt; und die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit unserer Empfindungen bei diesem herrlichen Spek-

takel kann auch dem Philosophen nicht gleichgültig seyn.

Schon bei der Stadt Schafhausen wird das Wasser des Rheins, welches oberhalb der Stadt träge und ruhig fließt, ganz dunkelgrün aussieht, und nicht Eine Welle schlägt, durch die im Bette hervorstechende — und an den Seiten desselben aufgethürmte Felsen, wenn ich so sagen darf, irritirt. Der Lauf wird heftiger als oberhalb der Stadt, das Wasser rauscht ungestüm, schlägt Wellen und schäumt. So empört scheinet es mit verstärktem Lauf auf den Felsenabhang, als gegen einen Feind, loszustürmen, um ihn zu überwältigen. Der Fels, über welchen das Wasser herabstürzt, ist wie eine grose Bank, mit vielen Vertiefungen, gestaltet, welche eine ziemliche Streke schon ober dem Fall in den Flus hineingeht, und das Wasser in seinem Lauf aufhalten zu wollen scheint. Vor der Kante des Felsen, über die das Wasser herabstürzt, hat es sich mehrere Kessel gegraben, die sich beständig vollfüllen und das Wasser schäumend wieder von sich treiben, und dann stürzt es, in schneeweissen Schaum verwandelt, über die Felsenwand, die drei Absäze oder Bänke hat, herab; der stärkste Fall und das heftigste Sprudeln und Schäumen war rechter Hand von unserm Standpunct aus, weil vermuthlich da der Kessel am tiefsten, der Fels am

steilsten ist, und unten keine hohe Felsbank das Wasser auffängt; denn dieses zerbrökelt sich durch den Fall gleichsam in leichten Staub, den der Wind aufwärts iagt und in Wolken, die ganz weiß sind, zusammentreibt. Das Geräusche und Getöse ist so stark, als das verwirrte Geklapper einiger 100. Mühlen, und das Wirbeln der übereinander schlagenden Wellen, wie in einem Strudel. Steht man ganz seiner Mitte gegen über, so sieht es aus, als wenn lauter blendender Schnee herabfiele, so sehr ist die ganze Wassermasse des Flusses in Schaum aufgelößt. Unterhalb des eigentlichen Falles oder am Fus der Felsenbank stehen nur einzelne hoch hervorragende Felsenstücke und einige kleinere Bänke, die dem empörten Wasser noch ein neues Hinderniß machen. Der Schaum prallt also von neuem an, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß des Wassers Gewalt die Felsstüke, die ehemals Eines müssen gewesen seyn, getrennt habe. Das kleinere hat die Gestalt einer Urne, deren Fus das Wasser abgespület hat, und der vielleicht nach 100. und mehr Jahren wird vom Wasser gleichsam ganz abgelekt werden, welches dann den Umsturz der Urne verursachen muß. Das andere Felsstük sieht wie ein Gegenhalter an einer Mauer oder Wandpfeiler aus, dessen Rüken, so wie sämtliche Felsen, mit grünem Gesträuch, das

unglaub-

unglaublich gegen den blendendweisen Schaum absticht, bewachsen ist, und seine Vorderseite trozt der Wuth der schäumenden Wellen entgegen. Das dritte hat die Gestalt einer grosen Felsenbank. Zwischen den schmalen Oefnungen dieser Felsstüke zwängen sich die Schaumwellen hindurch, und kommen endlich in das Flusbette herab. Ueberhaupt theilt sich der ganze Fall in 3. besondere Abtheilungen ab, deren Gränzen durch die vorhin beschriebene Felsstüke bestimmt werden. Das nun wieder im niedrigern Bette vereinigt fortfliesende grünliche Wasser ist noch voll Schaum und Empörung, wie ein Mensch, der, wenn der eigentliche Ausbruch des Zorns vorüber ist, doch noch stampft und tobt und zittert. Erst weit unten wird des Wassers Lauf wieder ruhig und sanft. — Ich bin darin mit Hrn. Professor Meiners nicht einerlei Meinung, daß der Rheinfall von dieser Seite keinen grosen Eindruk mache; vermuthlich hatte er nicht alle die Standpunkte genommen, die wir gewählt haben — und dann war er vom stärksten Eindruk zum schwächern übergegangen. Lezterer konnte also auf sein schon gesättigtes Gefühl und schon zu stark affizirte Nerven die Wirkung nicht thun, als er auf den unbefangenen, noch nicht mit der andern und schönsten Seite vergleichenden Beobachter macht. Vielleicht habe ich auch ein glük-

licheres Gesicht in die Ferne, denn ich konnte auch die kleinern Bewegungen ganz deutlich unterscheiden, und das Ganze mit einem Blik überschauen, welches man durch das Fernglas nicht kann. — Alles ungewöhnliche affizirt doch stark und macht Staunen; also, statt Wasser ruhig fliesen, es in schneeweissen Schaum zerschlagen, über einen Felsen in tausendfachen Bewegungen herabstürzen sehen, dessen Sturmwinden ähnliches Rauschen zu hören, und sich beinahe davon betäuben zu lassen — das mus doch auch ungewöhnlichen Eindruk machen! Das träge Wasser hat gleichsam seine Natur verloren und ist heftig erzürnt und tobend geworden. Der Fels scheint in diesem Fall noch vester zu stehen, seine Kraft anzustrengen — und stellt uns den standhaften und Gefahren trozenden Mann vor. Das Ganze erregt die Idee von einem heftigen Kampf, mit Hindernissen — — und nach und nach allmählig wieder erfolgendem Frieden — und alles dieses hat die Natur so en gros gearbeitet, daß die gröste Cascade nur ein Kinderspiel und Tand dagegen ist! Ich kann den Wunsch hier nicht unterdrüken, den ich an Ort und Stelle hatte: daß eine Beschreibung, die vor 1000. oder 500. Jahren davon gemacht wäre, vorhanden seyn mögte. Denn ich glaube zuverlässig, daß seit Jahrhunderten die Felsen sehr müssen abgestumpft wor-

worden seyn, und daß also der Fall schon vieles von seiner Kraft verloren habe. Wahrscheinlich ist auch das Felsenbette des Flusses ehemals enger und der Trieb des Wassers noch heftiger gewesen, und nur nach und nach erweitert worden.

So eben, an einem der herrlichsten Sommermorgen, am 14. Jun., kommen wir von der schönsten Seite des Rheinfalls beim Dorf Laufen zurük. Dieses Dorf ist etwas über eine Stunde von Schafhausen entfernt; auf der Spize des steilen Felsen, an dessen Fus der Rheinfall ist, steht das Landvogteischloß, und von diesem ist ein Weeg bis an den Fall herab gebahnt; und um das herrliche Schauspiel ganz und recht in der Nähe zu geniesen, ist eine hölzerne Gallerie, die sich mit einer Art von Kanzel endigt, in den Fall selbst hinunter gebaut. Steht man auf lezterer, so ist man den herabstürzenden Wellen ganz nahe und wird nicht selten durch das aufsteigende Staubwasser befeuchtet. Die Felsbank hat unzählige Vertiefungen oder Kessels, sobald sich das noch grünliche Wasser in sie hineinstürzt, so kommt es auch sogleich so wallend und sprudelnd und schäumend heraus, als ob es in einem Nu darinne gekocht worden wäre. Eine Welle stürzt über die andere, sie verschlingen sich untereinander, und in tausendfachen Gestalten stellen sie sich dem Auge dar. Pfeilschnell schiesen sie dann, so, daß sie

das Auge kaum verfolgen kann, sprizend, wirbelnd und sprudelnd über die Wand des Felsen herab, mit einem die Sinne betäubenden Geräusch. Der Fall ist auf der Seite, wo die Gallerie steht, am heftigsten, so heftig, daß das Wasser durch seine eigene Schwere sich zerstäubt und dieser feine Staub steigt in ganzen Wolken auf und giebt den herrlichsten Blik. Wir hatten auch den herrlichsten Anblik eines Regenbogens. Die Fronte des Falls steht westwärts und die Morgensonne beleuchtete nur einen Theil des Falls und Flusses, und so bildete sich über die ganze Breite des Rheins ein vielfältiger Regenbogen, der sich bis an den Wald hinaufzog. Solche Stunden gehören mit unter die glüklichsten des Lebens, wo man mit gespannter Erwartung eine Scene der Natur, die man schon aus Beschreibungen kennt, in ihrer ganzen Schönheit und Pracht sieht, und mehr sieht, als eine Erzählung durch Worte ausdrüken kann.

Und nun von unserm übrigen Aufenthalt in Schafhausen. — In Begleitung des gefälligen Hrn. von Ziegler giengen wir zum D. Medicinae Amman, der eine grose und kostbare Kupferstichsammlung, ein artiges Naturalienkabinet, eine schöne Bibliothek und eine hübsche Orangerie auf dem Söller des Hauses hat. Wir unterhielten uns einige Stunden mit Betrachtungen dieser

Selten=

Seltenheiten, worauf uns Herr von Ziegler in die litterarische Gesellschaft, von der er auch selbst ein Mitglied ist, führte. Hier trafen wir noch einige Herren Patrizier an, die sich aber sehr vortheilhaft von den Patriziern mancher andern Stadt unterscheiden; nemlich die Herren im Thurm zu Rosenberg, v. Ziegler den zweiten, v. Waldkirch, v. Stochach und v. Ott, und auch den gelehrten und als Dichter bekannten Rector Altorfer, welcher der Präses der Gesellschaft ist. Gewöhnlich unterhält sich die Gesellschaft mit Lesung der neuesten Schriften und durch Gespräche über dieselben; diesmal aber wurde blos gesprochen, (weil wir als Fremde dabei waren) einige Erfrischungen gegeben, und der Beschluß mit einem Spaziergang gemacht. Die ganze Gesellschaft führte uns nach dem — auf einer Anhöhe über der Stadt liegenden — Schüzenhaus, von dessen obern Etage man die ganze Stadt und die umliegende Gegend übersehen konnte. Hier sahen wir zum erstenmal in groser Entfernung die Glarner Eisberge oder Gletscher, die bei dem Untergang der Sonne ganz vortreflich leuchteten, und die wir uns durchs Perspectiv näher brachten. Von da giengen wir zu einem Fabrikanten, welcher eins der schönsten Gemälde von dem berühmten, aber iezt blinden, hiesigen Maler Schalch besizt; es ist ein Landschaftsgemälde, zwar nur

Idee,

Idee, aber so wahr und natürlich, so kostbar in Erfindung und Ausdruk, mit so vielem Fleiß ausgearbeitet, und von so herrlichem bezaubernden Kolorit und mit so vieler perspectivischer Kunst gemalt, daß es einen der ersten Pläze in der besten und grösten Bildergallerie verdiente! Damit beschlosen wir diesen Tag.

Den Mittwoch Nachmittags machte ich dem hiesigen Pfarrer Hofmann einen Besuch, und fand an ihm einen aufgeklärten, artigen und gefälligen Mann, der uns sämtlich auf morgen in seinen Garten bat.

Der schöne Abend lud zu einer Promenade ein; und es wurde abermals der Rheinfall gewählt. Diesmal betrachteten wir seine vierte Seite, bei der Dratziehmühle in der Nähe, und entdekten noch neue Reize. Es sind wohl wenige Reisende, die ihn so eigentlich studiert und, ich möchte wohl sagen, bis aufs geringste Detail anatomirt haben, als wir! Unsere Schilderungen in der Hand, verglichen wir Zug vor Zug mit dem Original. Erst um 9. Uhr, bei der angenehmsten Kühlung, kehrten wir nach Hause zurük, nachdem wir gefühlvollen Abschied von dieser so reichen Quelle des Vergnügens genommen hatten. Am folgenden Tage führte uns der gefällige Geistliche und sein Schwager auf die

Rheinbrüke, die wir noch nicht gesehen hatten. Sie ist ein Meisterstük in ihrer Art, denn sie ruht nur an beiden Enden auf 2. steinernen Pfeilern, in der Mitte macht sie einen Bogen, der so eingerichtet ist, daß er keine Unterstüzung nöthig hat, sondern völlig hängt. Es laufen nemlich von den beiden Endpfeilern schief liegende Balken nach der Mitte, wo sie sich gegenseitig unterstüzen und durch aufwärts gehende Schrauben an einander gehalten werden: eben so werden auch die untern gerade auslaufenden Balken durch solche Schrauben an die obern befestiget, so daß man sagen kann, daß der Bogen sich durch sein eigenes Gewicht hält. Sie ist ganz von Holz, völlig bedekt und etwa 25. Jahre alt, denn ehemals war eine steinerne an ihrem Plaz, da aber die Bögen derselben den Lauf des Wassers, und besonders das Triebeis, zu sehr hemmten, und auch schadhaft geworden waren, so hat man durch einen geschikten Appenzeller Baumeister die gegenwärtige ierbauen lassen. Da sie eben reparirt wurde, so konnten wir um so besser auf dem Gerüste ihre innere Struktur bemerken. Brükengeld wird weder von Fremden noch Einheimischen bezahlt. Ich habe oben schon bemerkt, daß der Rhein grünlich aussehe; am auffallendsten bemerkte ich diese grüne Farbe, da ich von dem Gerüste herab in den Fluß sahe. Man glaubt, der ganze Fluß

bestehe aus Grünspanwasser, so sehr grün ist seine Farbe. Schöpft man aber etwas Wasser heraus, so ist es klar, hell und seine Farbe weiß. Das Grüne selbst ist nemlich nicht in dem Wasser, sondern rührt von einem grünen Wassermoos her, das in groser Menge im Grunde wächst und durch das helle Wasser durchscheint.

Schafhausen ist eine Stadt von mittlerer Gröse, hat etwa 1200 Häuser. Es würde überflüssig seyn, mich hier in eine genauere Beschreibung der Stadt und des Kantons einzulassen, da die richtigsten und weitläufigsten Nachrichten davon in Fäsi, Fueßli und Müllers Geschichte der Schweiz stehen.

Die Sprache ist nicht so undeutlich, als sie in Zürch und den andern Kantons seyn soll, wenigstens verstanden wir gröstentheils alles. Doch klingt sie noch voller und gurgelnder, als die schwäbische. Die Nähe von Deutschland hat unstreitig grosen Einfluß auf die Schafhauser Sprache. Die Nation ist starkgliederich, fleischigt und von gesunder, lebhafter Farbe, höflich und gutmüthig. Bei den gebildeten Personen verwandelt sich diese Gutmüthigkeit in ein freundschaftliches, gefälliges Wesen gegen Fremde, welches macht, daß man in kurzem so bekannt ist, als hätte man sie lange schon gekannt, oder als wäre man bei Verwandten. Das weibliche Geschlecht hat schon häufig Kröp-

fe. —

fe. — Die Gegend ist bergigt, doch nicht gebürgigt. Das Klima ist schon viel wärmer, als in Schwaben, und es wird viel Wein gebaut; der Akerbau leidet aber darunter sehr, so daß der gröste Theil des nöthigen Getreids aus Schwaben muß eingeführt werden.

Samstags den 17. Jun. reißten wir des Morgens zeitig mit Extrapost, bei Hohentwiel vorbei, über Singen und Zell nach Constanz ab, wo wir um 2. Uhr anlangten. Die Landschaft durch die wir fuhren hatte wenig Interesse, bis wir den Bodensee zu Gesicht bekamen. Wir hätten freilich einen schönern und angenehmern Weeg, den sogenannten Schweizerweeg über Stein am Rhein, wählen können, hätten aber dazu einen ganzen Tag nöthig gehabt, und für 8 = 9 Stunden 2. Carolin Fuhrlohn, die gewöhnliche Taxe in der Schweiz, bezahlen müssen. So wie wir uns dem Bodensee näherten, erblikten wir einen Theil der wirklich paradisischen Gegend, die wir den Nachmittag ganz zu überschauen Gelegenheit fanden. Die Stadt Constanz liegt zwischen dem sogenannten obern und untern, oder grosen und kleinen See, gerade da, wo der Rhein aus dem grosen See wieder ausfließt, daher man eine lange Brüke passiren mus, ehe man in die Stadt kommt. Die Stadt selbst ist nichts besser als eine der schlechten schwäbischen Reichsstädte, hat

sehr

sehr enge und winklichte Strasen, und schlecht gebaute Häuser. Wir machten sogleich Anstalt, nach dem vortreflichen Inselchen, Meinau, welches etwa 1 1/2 Stunde von der Stadt entfernt ist, zu fahren. Es ist ein Inselchen, das etwa eine halbe Stunde im Umfange hat, und am Ende des grosen Sees etwa 1000. Schritte von dessen Ufer entfernt liegt: es wohnt beständig ein teutschordischer Commenthur daselbst, daher ist ein niedliches Schlößchen auf demselben, von wo aus man die entzükendste Aussichten hat. Man kann weit hinauf vom Balkon des dritten Stokwerks einen grosen Theil des Sees übersehen; sein blaues Wasser, worin sich die Sonne hin und wieder spiegelte, grose und kleine Schiffe, die auf dem ruhigen Wasser ungestöhrt daherschwammen, und die hohen theils blauen, theils noch von Schnee und Eis glänzenden Berge, welche die Aussicht begränzten, entzükten das Auge. Die ganze Gegend, in welcher der Bodensee stehet, ist ein groses weites Thal ringsum mit Bergen umgeben, deren untere Theil mit Weinreben bepflanzt ist, und deren obern Theil schöne Waldungen zieren; das Thal selbst ist reich an gut gebauten Getraidfeldern und schönen fetten Wiesen, und in dem See ragen verschiedene Inseln hervor, die dem Ganzen noch mehr Manchfaltigkeit und Reiz geben. Der See hat 3. ver-

schiedene Abtheilungen; die eine ist der Hauptsee oder der grose; die andere ein Busen desselben, der wieder einen eigenen See bildet, und die dritte ist der untere oder kleine, welcher nicht mit dem grosen zusammenhängt, als durch den Rhein; diese wird durch leztern gebildet und ist also für sich bestehend. All diese Herrlichkeiten mit einem Blik zu übersehen, muß die stärksten Eindrüke auf Geist und Herz machen. Vom Schlos giengen wir herab in den Garten, der in seiner Einrichtung nicht kostbar, noch in neuerm Geschmak angelegt ist, aber dadurch sehr reizend wird, daß der halbe Cirkel desselben vom See umgeben ist. Wir bemerkten beim Herumstreifen, daß der Boden der kleinen Insel ungemein fett ist, und sehr ökonomisch benuzt wird: sie hat schöne Weinberge, Kornfelder und Wiesen. Erst gegen 8. Uhr kamen wir wieder zurük und wollten noch die Domkirche besichtigen, sie war aber schon geschlossen. Wir verlohren also freilich die Gelegenheit, den alten Saal, wo das Concilium ist gehalten worden, nebst denen beeden hölzernen Stühlen, worauf der Kaiser und Pabst gesessen haben, so wie auch die geschändete Huß=Säule und den Stein, worauf er die Priesterkleidung abgelegt hat, zu sehen, hielten aber den Verlust eben nicht für so wesentlich, daß wir unsern Aufenthalt in der alten und bigott katholischen Stadt deswegen um einen

Tag hätten verlängern sollen; besonders da Wege und Witterung zur Reise auserordentlich günstig waren. Wir hätten freilich auch noch die Insel Reichenau im andern See besuchen können, aber Meinau soll nach dem Ausspruch aller Kenner dafür schadlos halten. Schon in Constanz hört die Post auf nach der Schweiz zu fahren, wir mußten also einen Lehnkutscher nehmen, der dann von der in der Schweiz gewöhnlichen Taxe, täglich 1 Laubthl. vors Pferd, nicht abgieng. Da man 1 1/2 Tagreisen oder 12 Stunden von Constanz nach Zürch rechnet, so musten wir ihm also für 4 Pferde 12 grose Thaler oder 3 Carolin für diese 1 und 1/2 Tagreisen, von 12 Stunden, die wir aber doch in Einem Tag machten, bezahlen. Doch muß man freilich bedenken, daß die Schweizerstunden beinahe so gros, als die teutschen Meilen, sind, und daß also fast 16 teutsche Stunden auf eine Schweizer-Tagreise kommen. Wir reißten um 5. Uhr morgends ab, und waren gleich so wie wir zum Thor herauskamen auf schweizerischem Gebiet. Die gut chaussirten Strasen und ausnehmende Schönheit des Wegs bewegt mich, jedem Reisenden zu rathen, nicht gerade von Schafhausen nach Zürch, auf dem kahlsten, uninteressantesten und noch überdies schlechtem Weg, sondern von Constanz aus dahin zu reisen. — Ich wollte, daß ich Mahler wäre, um ganz die

Pracht

Pracht und Herrlichkeit der Gegend, die wir auf der Anhöhe, nachdem wir aus Constanz heraus waren, erblikten, zu schildern, die sich durch Worte gar nicht beschreiben läßt! — Genug, wir übersahen das ganze schöne, fruchtbare und manchfaltige Thal des Bodensees, den die Sonne vortreflich beleuchtete, und die auf ihm zu schwimmen scheinenden Inseln. Gletscher, von der Sonne bestrahlt, begränzten die Aussicht! Stets waren unsere Augen rükwärts gekehrt, und irrten unersättlich in dem grosen schönen Gefilde umher, und betrübt und wehmüthig fuhren wir endlich über den Berg herab, der uns das schöne Schauspiel gegeben hatte, und liesen uns nach und nach dem Constanzer Tempe entrüken. Bald aber wurde uns der Verlust wieder reichlich ersezt. Wenn ich iemand den Unterschied unter einer schönen teutschen und einer schönen schweizer Gegend recht fühlbar machen sollte, so würde ich ihm die constanzer und die gleich darauf folgende schöne zürcher Gegend zeigen. — Ich will es versuchen, so sehr ich die Unmöglichkeit fühle, grose und schöne Werke des Schöpfers nach Würden zu schildern — doch einige schwache Züge hinzuwerfen. Unvermuthet, als die Waldung zu beiden Seiten sich endigte, stellte sich unserm Auge ein langes nicht sehr breites Thal dar, an dessen einer bergigten Seite wir nach der Länge

etliche Stunden herunter fuhren: und eben dies ist eine der Eigenheiten der schweizer Gegenden, daß man stundenlang in ihnen reiset, und daß das angenehme Gefühl nicht sogleich durch eine magere und leere Gegend unterbrochen wird. Einige Stunden weit, der Länge des Thals nach herunter, konnte das Auge reichen und erblikte das schönste und bunteste Gemische. Alles, was die Natur Schönes und Gutes hat, war hier vereint. Nur fehlte noch ein prächtiger Flus, um es zum Paradies zu machen. Weinberge, Gärten, frisch abgemähte, hellgrüne Wiesen, gut gebaute, obgleich nicht sehr fette, Aeker, weidendes Vieh, Obstbäume in Menge, die von ferne kleine Waldungen bildeten, kleine Ebenen, sanfte Hügel und hohe Berge zum Beschluß, waren die Hauptbestandtheile dieser Gegend: linker Hand umschlossen das Thal die höchsten Berge und zum Theil Gletscher. Sie lagen in einer dunklen Entfernung: um ihren Fus hatten sich dike Wolken gezogen, und schienen gleichsam diese Vestungen der Natur zu belagern; aber stolz ragten die höhern glänzenden Schneegipfel über sie hervor, und entzükten durch ihr verschiedenes Licht und Schatten unser Auge. Sie schienen gebieterisch über die ganze almälig sich erniedrigende Bergkette zu herrschen, die sich unserm Gesichtskreise näherte, und durch ihr dunkles Blau zu erkennen

kennen gab, daß sie nicht so hoch erhaben, und so weit entfernt wäre. Schlösser, einzle Häuser, Ruinen, abwechselnde Waldung und angebauter Boden, gaben ihr Manchfaltigkeit. Die das Thal rechter Hand begränzenden Berge waren mehr Hügel als Berge, in Vergleichung mit den gegenüber stehenden Gletschern, und gröstentheils, weil sie auf der Mittagseite liegen, zu Weinbergen umgeschaffen, aus denen kleine Lusthäuschen und Keltern hervorragten.

Wir suchten in der grosen Weite, die so gut angebaut war, viele Dörfer, konnten aber weder mit blosem, noch mit gewafnetem Auge mehr als 2. oder 3. entdeken. Dies war uns ein Räthsel, das sich aber gleich auflösete, sobald wir tiefer ins Thal herabkamen. Wir bemerkten dann einzelne Häuser, die unser Auge von oben, wegen der vielen um sie herumgepflanzten Obstbäume, nicht entdeken konnte. Es waren recht ländliche Hütten, um die das dazu gehörige Feld, mit Bäumen bepflanzt und mit Heken eingeschlossen, herum lag. Das Ansehen und die Kleidung der uns begegnenden Landleute verrieth Wohlhabenheit und frohen Muth. Die wenigen Dörfer, die man hier antrift, sind gros und ungemein gut gebaut. Die schönen Wirthshäuser verrathen schon durch ihr gutes äuseres Ansehen, daß der Schweizer sie gerne besuchen muß, und das Seinige zu ihrer

guten Einrichtung beiträgt. Man findet auch immer Gäste darinnen, und alles trinkt Wein und isset gut und viel. Nach und nach kamen wir unvermerkt aus diesem andern Eden heraus, in eine weniger schöne Gegend, und wir genosen das Vergnügen des Contrasts durch die Zurükerinnerung. Frauenfeld, eine Freistadt unter dem Schuz der 8 alten Orte, liegt in einer mittelmäsigen Gegend, ist aber sehr artig gebauet. Gegen Winterthur zu wurde die Gegend wieder heiter und fröhlich, und für die Schweiz ungewöhnlich eben. Von der Stadt selbsten konnten wir nicht viel sehen, weil wir uns blos so lange aufhalten konnten, als wir Zeit zum Mittagessen, das gut, aber theuer war, nöthig hatten. Der Sonne, wo wir logirten, gegenüber stand das kleine, aber ungemein niedlich und in simplem, edlem Geschmak gebaute Rathhaus, die meisten Häuser sind weiß, hoch und ziemlich gut von Ansehen. Der Weg von Winterthur nach Zürch ist so bergigt, daß wir bei 3/4tel Stunden auf den einen zu fahren hatten, und zum erstenmal erfuhren, was die Hize in der Schweiz in Thälern und Hohlwegen vermag. Ganz ausgetroknet, erfrischten auch wir uns in dem Dorf, wo der Kutscher tränkte, und fanden im Wirthshaus eine grose Menge Reisende und andere Gäste — und unter den Fenstern hatte sich die halbe Jugend des Dorfs, die Knaben in ihren

grosen Pumphosen, die Mädgens mit ihren langen, doppelten Zöpfen und hoch aufgebundenen Röken, versammelt, gafte, scherzte, rang und nekte sich. Bei angenehmer Kühlung kamen wir endlich um 8. Uhr in der bergigten Stadt Zürch an. Wir stiegen beim Gastwirth Ott im Schwerdt ab. Hier ist zwar immer die meiste Einkehrung, allein diesmal war es wegen des Artilleristen-Jubiläums ganz besonders voll, daß wir eine Nacht in Kammern der Domestiken schlafen mußten. Die Zürcher Artilleristen wollten den Tag der Einrichtung ihres Korps, nach 100 Jahren, feierlich celebriren. Dies hatte in den benachbarten Kantons mehr Aufsehen gemacht, als in Zürch selbst, und zog viele Fremde herbei. In Zürch konnte uns der Zehendste nicht einmal sagen, was das Jubiläum bedeuten sollte. Es bestand auch die ganze Feierlichkeit in nichts, als in einem Artilleriefeuer. Das Schwerdt verdient schon seiner vortreflichen Lage wegen, daß ein Fremder da Quartier nimmt. Ein Theil des Hauses ist in die Limmat, welche die Stadt Zürch in zwei Theile theilt, hineingebaut; in diesem Theile, den wir bewohnen, hat man die vortreflichste Aussicht. Von den Fenstern gegen Mittag aus kann man eine Viertelstunde weit, längst des breiten und reissenden und gleich dem Rhein ganz grün aussehenden Limmatflusses, hinauf und die

Schiffe von Ferne ankommen sehen. Linker Hand begränzen ihn die Häuser der obern Stadt; rechter Hand aber laufen stolze grôstentheils angebaute Berge zu seiner Seite. Einige hundert Schritte von unserm Haus, mitten im Strom, steht der Stadtgefängnißthurm, auf welchem Waser gesessen hat. Dicht an unserm Haus geht eine Brüke über die Limmat, so daß also auch die Passage viele Unterhaltung giebt. Wir fühlen es hier sehr, wie unentbehrlich in der Schweiz Addressen sind. Wir liesen uns bei verschiedenen Männern von Ruf, als dem berühmten Idyllendichter und Rathsherrn Gesner, Hrn. Chorhrn. Gesner, und dem Professor Usteri anmelden: ersterer war um 11. Uhr zu sprechen, wir versäumten also die Gelegenheit nicht, und fanden an ihm den gutmüthigen, höflichen und geraden Schweizer: zugleich war auch der hannöverische Leibmedikus, Markard, bei ihm zum Besuch, der als Medikus mit der Frau Generalin, Bauer, reißte und gegenwärtig von Italien kam. Nachmittags machten wir nur auf eine halbe Stunde dem Hrn. Professor Usteri eine Visite, und baten uns aus, uns morgen die Bibliothek und die Töchterschule zu zeigen, welches er auch zu thun versprach.

Nach 3. Uhr giengen wir zu dem Chorhrn. Gesner, um sein Cabinet zu sehen: wir fanden an ihm einen ehrwürdigen und ungemein gefälligen

gen Greis, der uns mit der grösten Dienstfertigkeit sein ungemein reiches Cabinet zeigte, welches ihn grose Summen muß gekostet haben. Leider verhinderte uns der Regen wieder die öfentliche Promenade zu besuchen, wo wir vielleicht noch einige Bekanntschaften hätten machen können. Mittwochs den 21. Jun. morgends machten uns Hr. Prof. Usteri den Gegenbesuch, und führte uns als Bibliothekar selbst auf die Stadtbibliothek, welche auf folgende Weise entstanden ist. Einige Privatpersonen sind zusammengetreten, und haben zu ihrem gesellschaftlichen Gebrauch eine kleine Bibliothek angeschaft. Diese wuchs nach und nach so an, daß sie nicht Plaz genug hatten, sie aufzubewahren, und ersuchten daher den Magistrat, ihnen ein öfentliches Gebäude dazu einzuräumen. Man bestimmte dazu den Boden einer alten Kapelle; da dieser aber auch zu enge wurde, so lies man den untern Theil derselben ausräumen, und verlegte die darin gewesene Daane anderswohin. Beiträge an Geld, die schon geschehen waren, und iezt noch häufiger erfolgten, sezten die Directores in Stand, die nöthigen Einrichtungen zu einer Bibliothek in der Kapelle zu machen. Und man kann sagen, daß sie iezt nicht nur bequem, sondern auch schön eingerichtet ist. Durch die häufigen Vermächtnisse und andere Schenkungen erhielt die Bibliothek

nach und nach einen Fond von 1000. Carlsd'or, von dessen Interessen neuere Bücher angeschaft werden. Der sel. Heidegger hat einen sehr bequemen Catalog darüber verfertiget. Die Manuscripte, die sich auf 1000. belaufen, eine starke Bibelsammlung, viele alte Druke, und die sehr vollständig gesammelten Hülfsmittel zur schweizer Geschichte, sind das schäzbarste darinnen. — Von da führte uns der würdige Hr. Professor in die bekannte Töchterschule, die ganz sein Werk ist. Eine ausführliche Beschreibung davon hat Professor Meiners gegeben. Professor Usteri hat sich in der That ein groses Verdienst dadurch um seine Vaterstadt erworben, und ist dabei auf eine kluge Art, mit Menschenkenntniß, einem ganz uninteressirten Wesen, und mit einem warmen Eifer für eine gute Sache, zu Werk gegangen.

Jungfer Goßweiler ist ganz zu diesem Fach geschikt, und der Hr. Professor schäzt sich glüklich, sie gefunden zu haben. Wer es weis, wie wichtig Erziehung überhaupt ist, der muß den Mann segnen, welcher einen bisher ganz versäumten Theil derselben, so weise als glüklich, ohne Prahlen und prunkvolles Geschrei, anzubauen unternommen hat; und der muß die angenehmsten Empfindungen haben, wenn er dem Unterricht der glüklichen Zöglinge beiwohnt. Er verdiente ein Denkmal, und das würdigste und

edelste, welches ihm die dankbare Vaterstadt sezen könnte, wäre unstreitig dieses: daß sein Name in das Portal des Hauses eingegraben und ieder Schülerin bei ihrer Aufnahme gesagt würde — dieser Mann ist dein Wohlthäter. Dieser Mann ist einer der besten philosophischen Schweizerköpfe, ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß, von edlem Character und groser Gefälligkeit. Er hat die richtigsten Grundsäze über die Erziehung und kennt auch das deutsche Erziehungswesen. Die Schule selbst ist Beweis, wie sehr er seine Theorie praktisch zu machen weis. — Er führt noch die Aufsicht darüber ganz unentgeldlich. Die Jungfer Goßweiler hat etwa 30. Carolins Gehalt, und erhält ungefehr noch 10. von sämtlichen Schülerinnen, als Neuiahrsgeschenk. Viele Eltern würden sich noch dankbarer gegen dieses edle Frauenzimmer beweisen, aber um der Gemeinnüzigkeit nicht zu schaden, nimmt sie von ieder Tochter nicht mehr, als einen Lbthlr. iährlich zum Geschenk. Die Nachricht, welche der Herr Professor alle Jahr herausgiebt, schildert die Einrichtung und den iedesmaligen Zustand auf das vollkommenste.

Gegen Abend, als der Regen nachließ, besuchten wir noch die schöne und angenehme Stadtpromenade, der Schüzenplaz genannt; es macht der Stadt Ehre, daß sie auf ein anständiges

Ver-

Vergnügen eine Summe Geldes verwendet hat. Der Plaz hat etwa eine Viertelstunde im Umfang, ist mit schönen Bäumen besezt, und bildet eine Halbinsel, indem an der rechten Seite die Limmat und an der linken die Zyl fließt. Ein artiges Lusthaus an der obern Seite dient zum Schuz gegen Sonne und Regen.

Donnerstags, den 22ten morgends, ließen wir uns die grose Seidenmühle zeigen, auf welcher 8000 Spuhlen sich zugleich ab- und aufwikeln. Ein einziges groses Wasserrad auserhalb des Gebäudes treibt 6 andere Räder, die innerhalb des Gebäudes stehen und folgende Einrichtung haben: iedes dieser Räder stehet perpendicular, um dasselbe ist ein hölzerner, fest stehender Verschlag von Latten gemacht, in den Zwischenräumen des Lattenverschlags stehen die Spuhlen, welche sich abwikeln, perpendicular auf eisernen Spillen, welche in kleinen gläsernen Gefäsen, die mit Oel beschmiert werden, laufen. Dieienigen Spuhlen, auf welche die Seide gewikelt wird, liegen horizontal und werden durch das Rad beständig umgedreht, damit sich aber die Seide gleich aufwikele, so ist ein Zug mit einem kleinen Rad in Verbindung gebracht, welcher durch die Bewegung des Rads langsam hin und her geschoben wird, und dadurch bestimmt sich die Lage des Seidenfadens. Die Art, wie die sich abwikeln-

den

den Spuhlen in Bewegung gesezt werden, ist diese: das perpendicular stehende Rad hat hölzerne Arme, die in abgemessenen Distanzen angesezt und deren Enden mit Leder beschlagen sind; wenn sich nun das Rad bewegt, so laufen die Arme mit herum, und da sie gerade so lang sind, daß sie die eisernen Spillen der Spuhlen berühren, so werden diese dadurch in Bewegung gesezt; so wie die erste Bewegung aufhören will, so streicht der zweite Arm vorbei und sezt sie fort u. s. w. Damit die Fäden nicht abreissen, so laufen sie über gläserne Röhren und Ringe von Drath, drehen mehrere Fäden in einen zusammen, und geben ihnen die Direction nach den oberwärts liegenden Spuhlen, auf welche sie sich wikeln sollen. Die so bereitete Seide wird von Landleuten in ihren eigenen Häusern zu Flor und seidenen Tüchern verwebt; und durch die Mühle und durch das Weben haben 600. Personen Arbeit und guten Verdienst. Der Absaz schränkt sich iezt blos auf die Schweiz und Deutschland ein. Nachher besuchten wir nochmals den Schüzenplaz oder die grose Promenade und auch den Lindenhof, eine kleine, mit Linden besezte Promenade, wo Wilhelm Tells Statue steht, und die Uebungen im Schiesen mit der Armbrust vorgenommen werden.

Den Nachmittag gegen 5. Uhr nahmen wir

einen

einen Spaziergang auf eine der Anhöhen vor der Stadt vor, von welcher aus man das ganze Thal, in welchem die Stadt liegt, und einen grosen Theil des Zürcher Sees, übersehen konnte, und in der Ferne die durch die Abendsonne erleuchteten Gletscher erblikte. Die Stadt Zürch hat gegen 2000. Häuser, und wird durch die Limmat in die obere und untere Stadt abgetheilt. Handel, Fabriken und Schiffarth geben ihr sehr viel Leben. Die Häuser sind, einige wenige ausgenommen, sehr mittelmäsig, die Strasen enge und bergigt. Sie ist ungemein stark bewohnt, so daß sie mit Recht unter die volkreichsten Schweizerstädte gezählet wird. Die Wohlhabenheit ist gros, und noch hat der Luxus sich nicht einschleichen dürfen; aber eben die Geldmenge verursacht in allen Stüken Theurung. Die Sprache ist schon viel unverständlicher, als die Schafhäusische. Der Ton ist ziemlich ungezwungen und freimüthig. Die Menge der Fremden, welche die Stadt besuchen, ist den ganzen Sommer durch sehr gros. Die Menschen sind zwar nicht vom schönsten Schlag, doch eben auch nicht häßlich.

Freitags den 23sten früh um 5. Uhr fuhren wir nach Basel ab. Bis nach Baaden zog sich der Weg beständig in einem fruchtbaren Thal fort, in welchem nur hin und wieder durch sanfte Anhöhen die Aussicht unterbrochen — und eben da-

durch

durch manchfaltig gemacht wurde. Die Limmat zur Rechten, Aeker mit halbreifem Getraide, auf welchen Obstbäume standen, Wiesen, Weinberge, kleines Gebüsche und Waldung auf den Bergen, geben dem Auge einen angenehmen erquikenden Anblik. Der gute Weg und Pferde, die wir hatten, verschaften uns eine geschwinde Abwechslung der Scenen. Gegen 9. Uhr kamen wir nach Baaden, einem zum Theil in einem tiefen Thal vergrabenen, zum Theil auf einem hohen Berg liegenden, Städtchen. Eine Viertelstunde von der Stadt ist das Bad, welches aber nicht stark besucht wird. Hier fuhren wir einen hohen Berg hinan, und dann gieng der Weg wieder beständig im Thal, und von der Seite des Bergs einige Stunden lang zwischen Wiesen und Getraidfeldern, die besonders reichlich mit Nußbäumen besezt waren, fort. Tief unten im Thal floß die sich immer mehr vergrösernde, reissende Limmat, und ihre steilen Ufer rechter Hand waren zu Weinbergen, steil wie Dächer, umgeschaffen. Bald erweiterte sich das Thal etwas mehr, und schien in 3. Terrassen abgetheilt zu seyn. Endlich drehten wir uns links und kamen an den Zusammenfluß der Russ und Limmat; wir wurden auf einer Fähre über die Russ gesezt, und entfernten uns da von dem vereinigten Russ- und Limmat-Fluß. Nun giengs gerades Wegs auf Bruk, in

einer zwar nicht romantischschönen, doch ganz angenehmen Gegend, los, wo wir nach 11. Uhr ankamen, und Mittag halten mußten. Diese Geburtsstadt Zimmermanns ist klein, hat aber eine vorzüglich gute Lage. Die Häuser sind sehr mittelmäsig und die Strasen bergigt; dicht am untern Thor fließt die Aar, deren reissender Lauf durch die felsichten Ufer beschränkt wird. Kyfwein und Forellen schmekten uns treflich. Erst um drei Uhr sezten wir die Reise fort, weil zu Mittag ein Gewitter entstand, auf welches ein starker Regen folgte. Gleich hinter der Stadt gieng es bergan, und dann kamen wir in ein Thal herab, in welchem wir den ganzen Nachmittag und Abend bis 8. Uhr fortfuhren. Wir sahen linker Hand die Rudera des zerstörten Schlosses Habspurg auf einem sich von den andern Bergen eben nicht durch Höhe, Steilheit oder Felsen auszeichnenden Berge, und weit hinten im Thal das Schinznacher Bad, welches ein rendez-vous der Schweizer ist, und sehr angenehm eingerichtet seyn soll. Nach einigen Stunden kamen wir ins Vorderösterreich, ein sehr anmuthiger und fruchtbarer Strich Landes, dessen äuseres Ansehen schon zeigt, daß die Erde den Fleis der Einwohner belohnt. Er giebt auch wirklich den schönen und fruchtbaren schweizer Gegenden nichts nach. Durch die Mitte eines engen aber manchfalti-

faltigen und gutgebauten Thals fuhren wir noch ein paar Stunden, und kamen gegen Abend in Stein am Rhein, einem kleinen, aber sehr anmuthigen, Dorf, bei Sekingen, an. Der einzige, aber gute, Gasthof, liegt dicht am Rhein, und man hat von da aus die herrlichste Aussicht nach dem Rhein herauf und hinüber nach Sekingen. Die Nacht und auch noch den Morgen regnete es kräftig, doch lies es etwas nach, als wir von Stein um 6. Uhr wegfuhren; wir hatten den Rhein erst zur Rechten, bei Rheinfelden fuhren wir über ihn auf einer Brüke, und bekamen ihn von da an bis nach Basel zur Linken. Auch dieser Weg war angenehm, hatte aber doch nicht so viele Reize, als der am vorigen Tage. Gegen Mittag bekamen wir Basel von weitem zu sehen, und langten nach 11. Uhr daselbst an. Wir stiegen in den 3. Königen ab und erhielten gutes Logis. Nach Tische liesen wir uns in der Stadt herumführen, besahen die Hauptkirche und den schönen Plaz vor derselben; die Pfalz, ein ofener Plaz, von welchem man eine trefliche Aussicht über den Rhein hat, und endlich den berühmten Todtentanz, ein sehr verblichenes und wieder aufgepuztes Gemälde, an der Hintermauer eines Hauses, der französischen Kirche gegenüber, wenigstens 30. Schritte in der Länge. Es ist nicht von Holbein, sondern von Hans Kluber,

zum Andenken der Pest, welche nach der Kirchenversammlung in Basel grassirte, gemalt. Keiser Sigismund und Pabst Felix sollen nach dem Leben copirt seyn. Den Nachmittag nahmen wir eine Spazierfarth nach Arlesheim, einem bischöflichen Dorf, 3. Stunden von Basel, vor, um die Waldbruderei oder die schöne Eremitage des Domherrn von Ligeriz zu besehen, deren schönste Parthien wir schon im Kupferstich von Hrn. v. Mechel gesehen hatten, und fanden unsere Erwartung noch bei weitem übertroffen. Er hat einen mäsigen Berg sehr gut zu benuzen und die Kunst mit der Natur zu vereinigen gewußt, in den ganzen Berg sind Wege nach verschiedenen Richtungen eingehauen; vorn beim Eintritt ist ein artiges Caroussel, von da geht man bergan und kommt an einen Wasserfall durch Kunst gemacht, neben welchem eine Höhle oder Grotte ist, worin ein Waldbruder, aber nur auf Holz gemalt, ist. Noch ein paar Gänge höher steht ein kleines Haus, oder die Einsiedelei selbst, sehr simpel und artig eingerichtet, es ist darin eine kleine Lesebibliothek, und verschiedene Schränke. Die Fenster sind von gemaltem Glas. Nicht weit davon sieht man einen Holzhaufen, geht man um denselben herum, so wird man durch ein kleines Lusthäuschen, welches darin verstekt ist, und von welchem aus man eine niedliche Aussicht

hat,

hat, sehr überrascht. Ein Felsen des Bergs ist ganz ausgehöhlt, und das Innerste desselben stellt den Tartarus vor, wo der Teufel und Madame Proserpina zusammen gepaaret sind; die Gänge können mit Lampen erleuchtet werden. Von da führte man uns zu einer Ruine, die aber noch nicht ganz ausgebaut ist, und endlich stiegen wir an den Ort hinab, wo der Menschenfreund, Herr von Ligeriz, sich mit Scheibenschiesen belustigte und wo wir ihm unser Compliment machten.

Wir hörten in der Nähe Musik, konnten aber die Tanzgesellschaft nicht sehen. Der Domherr führte uns selbst dahin, und wir sahen einen tiefausgegrabenen, geebneten und eingefaßten Plaz, welcher statt des Tanzsaals diente. Wir vermutheten, daß hier eine vornehme Stadtgesellschaft seyn würde, wunderten uns aber nicht wenig, als wir Fräuleins und Junkers, Bauerjungens, Bedienten und Mägde im bunten Gemenge untereinander tanzen sahen. Des Domherrn Bruder, ein Maltheserritter, sas bei den Musikanten und spielte die Violin mit, und seine Frau Schwester, die Landvögtin, saß neben ihm und war Zuschauerin. Der Herr Domherr sagte mir, sehen Sie, meine Absicht bei der ganzen Anlage ist erreicht, ich wollte nichts als meinen Nachbarn Vergnügen machen. Neben dem Tanzplaz ist eine Schaukel, auf welche sich selbst die

Töchter des Landvogts, die Niecen des Domherrn, sezten. Um alle Unordnung zu vermeiden, mus aber der Tanzplaz um 6. Uhr schon geräumet werden. So steht auch die ganze Einsiedelei iedem offen, um darin spazieren zu gehen. Wir hatten da einige Stunden mit Vergnügen zugebracht, und segneten den Herrn Domherrn für seine menschenfreundliche Gesinnung.

Den 26. Jun. entschlossen wir uns, den Nachmittag nach Bern abzureisen. Kurz vor Tische kam der berühmte Kupferstecher, Hr. v. Mechel, an den ich eine Addresse gehabt hatte, und bat uns, den Nachmittag zu ihm zu kommen; wir nahmen dies in so ferne an, daß wir nur, ohne ihm selbst Zeitverlust zu verursachen, seine Handlung und Drukerei besichtigen wollten. Dies ward uns auf das willigste gewähret, und fanden bei ihm mehrere sehr fein gearbeitete und geschmakvolle Kupferstiche, theils von ihm, theils auch von andern Meistern gearbeitet. Gegen 3. Uhr reißten wir ab. Basel ist die gröste Stadt in der Schweiz, sie hat 2000. Häuser, und 200. Gassen, und ist längst des Rheins hinaufgebaut, so daß man auf der Rheinbrüke ihre ganze Länge übersehen kann. Es sind verschiedene wohlgebaute neue Häuser darin, besonders auf dem Münster-Plaz, auch die geringern Häuser sind massiv, aber die Strasen sehr enge und bergigt, und

schlecht

schlecht gepflastert. Für ihre Grösе ist sie schlecht bevölkert, denn sie hat höchstens 15000. Einwohner. Die Rheinbrüke ist 272. Schuh lang, und ruht auf 15. Pfeilern, davon 7. hölzern und 8. steinern sind. In dem Brükenthor ist eine grose Schlaguhr, welche auf eine besondere Art die Sekunden zeigt. Neben dem Zifferblatt sieht zu einer kleinen Oefnung eine hölzerne gekrönte Figur heraus, welche bei iedem Sekundenschlag die Zunge, so lang sie ist, heraus strekt, und deswegen der Lallikönig heißt. Es wurde mir davon eine schnurrige Anecdote erzählt. Ein Bauer, der, so oft er in die Stadt kam, sich das Vergnügen machte, den Lallikönig zu betrachten, bemerkte einsmals, daß er die Zunge nicht herausstrekte, sagte dies zu den Vorübergehenden, und erkundigte sich, wer die Aufsicht über die Uhr habe. Man nannte ihm einige Rathsherren, er suchte sie auf dem Rathhaus auf, und bei seinem Eintritt strekte er, ohne ein Wort zu sagen, die Zunge, so lang er konnte, zu wiederholtenmalen heraus. Die Rathsherren, die nicht wußten, was das bedeuten sollte, fragten ihn, was er wolle. Endlich sprach er, da er gesehen hätte, daß der Lallikönig seine Pflicht nicht thäte, so müsse er wohl krank oder gar gestorben seyn, und er wolle sich hiemit zu diesem Dienste melden, und die Herren würden wohl gesehen haben, daß er die Zunge recht

gut herausstreken könne. Was darauf resolvirt worden, ist mir unbekannt. Der Haupthandel der Stadt ist Bandhandel, und diese Kaufleute machen eine grose Zahl der Einwohner aus. Ein Hauptgrund, warum die Stadt so schlecht bevölkert ist, ist dieser: daß die Bänder gröstentheils von den Landleuten in ihren Dörfern gewebt werden, und nur sehr wenige in der Stadt. Eben das erhält den Baselern das Bandmonopol, weil der Landmann, der es nur als Nebensache treibt, und nicht so kostbar lebt, als der Städter, weniger Arbeitslohn nimmt. Die Weberstühle sind der Hauptsache nach dieselben, wie der oben bei Augspurg beschriebene. Der Rhein wird nicht sehr stark befahren, weil er wegen seines strengen reissenden Laufs nicht aufwärts schiffbar ist, sondern die heruntergehenden Schiffe an Ort und Stelle müssen (und gröstentheils wohlfeil) verkauft werden. Der Ausdruk Tafelschiffe, den man in Basel so oft hört, bedeutet diejenigen Schiffe, welche mit Schiefertafeln, die man zum Rechnen gebraucht, beladen sind, und nach Holland verfahren werden. Die Schiffe sind ganz offen, ohne Kaiüte und sehr breit. Man rechnet von Basel nach Strasburg, den Krümmungen des Wassers nach, 36 = 40 Stunden; der Lauf des Rheins ist aber so stark, daß ein Schiff diesen Weg in 10. Stunden zurük legt. Die Ueberbleibsel von der

ehe=

ehemaligen röm. Pflanzstadt Rauracorum Augusta haben wir nicht gesehen, da sie 2. gute Stunden von Basel entfernt ist und ohnehin häufig beschrieben worden, z. B. vom Registrator Brukner, Schöpflin in seinem Alsatia illustrata und neuerlich von Hrn. Gerken im zweit. Th. seiner Reisbeschreibung S. 169. Wir hatten den Nachmittag einen Weg von 6. schweizer Stunden zu machen, und fuhren bis nach dem Dorf Langenbrugg. Die Gegend in den ersten Stunden war gut und anmuthig, aber sie reizte unsere schon an grose und erhabene Naturscenen gewöhnte Sinne nicht mehr. Erst dann, wie wir wieder in einem tiefen, von hohen Bergen umschlossenen Thal fuhren, verstärkte sich der Reiz wieder, doch auch dieses hatte Aehnlichkeiten mit andern, die wir schon gesehen hatten, und die auch beschrieben worden sind.

Das interessanteste Stük war gegen das Ende unserer Station, etwa eine Stunde vor Langenbrugg. Hier hatten wir 1. Stunde lang bergauf zu fahren, daher wir den grösten Theil zu Fuß giengen, um den schönen Abend und die reizende Gegend desto besser zu geniesen. Die ganze Luft war mit dem Duft balsamischer Kräuter angefüllt. Je höher wir stiegen, desto mehr schienen sich die Berge zu erhöhen, so daß wir doch stets im Thal waren. Die Berge waren oben

mit Gehölze besezt, und unten war die fetteste Viehweide. Ein Bach rollte heftig und mit Brausen zu unserer Rechten herab, und die Berge verkürzten den Tag so sehr, daß es gegen 8. Uhr schon ganz dunkel war; sie schienen, ie weiter wir kamen, näher an einander zu rüken und höher zu werden, auch senkte sich manchmal der Weg wieder in die Tiefe herab. Das Vieh weidete hoch über uns, und der Schall der ihm angehängten Gloken kam geschwächt vor unser Ohr; einsame Hütten bewiesen, daß Menschen, deren wir aber keine sahen, hier wohnten. Es herrschte eine feierliche Stille. Das Thal wurde noch schmaler, die vorher mit Laubholz bewachsenen Berge änderten sich in düsteres Nadelgehölze um, aus dem einige mächtige Felsstüke hervorragten; und endlich kurz vor Langenbrugg schienen die tief herablaufende Felsenberge wie in einander geschoben zu seyn und uns den Ausgang zu verwehren. Staunend stand ich, und suchte mir mit Fleiß die Täuschung zu vermehren, ich drängte mich links gegen die Eke, welche der Fels machte, und bis auf einige Schritte sah ich nun keinen weitern Ausweg. Hier fiel mir bei einer so lebhaften Sensation der Mythus der — in der Optik unwissenden Alten, von den verschlossenen, sich öfnenden und wieder verschliesenden Bergen; ein. Nach langem und schauerlichem Genuß,

indem

indem noch einsame nächtliche Vögel zwitscherten, enttäuschte ich mich und gieng um die Eke, und nach wenigen Schritten endeten sich die Berge und die Aussicht wurde weiter und freier. Im Wiedergenuß der schauerlichen Scene, in der Imaginazion, kamen wir gegen 9. Uhr in Langenbrugg an. — Die Nacht und den folgenden Morgen empfanden wir es, daß wir uns in einem Schweizerthal aufhielten, denn es war mehr als kühl.

Dienstags den 27ten Jun. brachen wir früh auf, weil wir eine starke Tagreise zu machen hatten, und uns auch gerne in Solothurn und Hindelbank aufhalten wollten. Wir fuhren in demselben Thal, in welches wir gestern gekommen, noch einige Stunden fort. Der Morgen war heiter und sehr frisch. Die Berge wurden höher und der gröste Theil des Thals war Vieheweide und Wiesen; die Häuser stunden einzeln und hin und wieder sahen wir die Familien das Heu wenden, oder ein frugales Frühstük verzehren. Nachdem wir einige Stunden gefahren waren, so entdekten wir oben auf den Bergen einzelne Häuser und Heerden, und nun konnten wir uns eine deutliche Vorstellung von dem Ausdruk einer Alp machen. Diese Berge, die immer felsigter wurden, sind die äusersten Arme des Juragebürgs. Sehr oft, wenn ich die einander gegenüber ste-

hende Berge, und besonders die Felsen, betrachtete, fand ich, daß sie in einander passen würden, wenn man sie zusammenschieben könnte. Also gewaltsame Ströme, Ueberschwemmungen, Erdfälle, und besonders Erdbeben, sind unstreitig die Ursachen dieser ungewöhnlichen Vertiefungen und Erhöhungen. Von Distanz zu Distanz erblikten wir oben auf diesen Felsen die Schlösser der Landvögte, die meistentheils noch von uralter Bauart und bevestigt sind. Die wenigen in neuern Zeiten erbauten sind geschmakvoller und bequemer eingerichtet.

Gegen Solothurn zu erweiterte sich das Thal und die Berge zogen sich von beiden Seiten zurük — und nun war eine freie und weite Aussicht wieder Erholung gegen das Fahren zwischen den Felsbergen, die so fürchterlich herüber ins Thal hängen, daß man glaubt, sie drohen den Einsturz. Hier fanden wir auch wieder mehr Akerbau und fettes Land; die Gegend vor der Stadt ist anmuthig und der Weg mit Alleen besezt. Hin und wieder erblikt man simple Landhäuser an angenehmen fruchtbaren Pläzen. Die Stadt selbst hat keine bedeutende Grösse, ist aber ganz erträglich gebaut. Wir stiegen in der Krone ab, von wo aus wir die Façade der schönen, erst 1769. ganz im italienischen Geschmak erbauten, Kirche vor uns hatten. Ihre Bauart hat

Hr. Professor Meiners ausführlich beschrieben, ich will also nur einiges ergänzen.

Auffallend war es mir, daß die Kirche inwendig nicht mit so vielen Zierrathen überladen ist, als gewöhnlich die katholischen Kirchen; die wenigen Verzierungen darin thun um so bessere Wirkung, weil alles von weißem Stein ist. Die Hauptverzierung der Wände bestehet in einigen Gemälden, die zum Theil ganz vortreflich sind. Die besten sind das Leiden Christi von Esper, das Abendmahl von Corvi, die Himmelfarth Christi und Mariä, und die Ueberzeugung des unglaubigen Thomas. Es sind Stüke von vortreflichem Ausdruk, dem schönsten Kolorit und der richtigsten Zeichnung. Das ganze Gebäude soll gegen 2. Millionen Gulden gekostet haben. Um 2. Uhr fuhren wir wieder aus, nahmen den Weg über Hindelbank, um das berühmte Monument der verstorbenen Pfarrerin Langhans von Nahl zu sehen. Es ist oft beschrieben und man hat auch einen schönen Kupferstich davon von v. Mechel in Basel, ich sage also weiter nichts darüber, als daß es den Ruhm eines Meisterstüks mit Recht hat, und es nur zu bedauren ist, daß Feuchtigkeit und Salpeterfras dieses edle und erhabene Denkmal zernagen und vergänglich machen werden, da es so sehr die Ewigkeit verdiente. Gegen Bern zu wird die Landschaft

eben

eben und man sieht die Gebürge nur in groser Entfernung. Der Boden ist fruchtbar. Die Häuser und Kleidung der Landleute verrathen den glüklichsten Zustand und Freiheit. Die Bernerischen Wege haben wir als die besten in der ganzen Schweiz gefunden. Sie sind so breit, daß 3 = 4 Wagen neben einander Plaz haben, und im geringsten nicht ausgefahren. Da der Abend trübe war, so konnten wir den schönen Anblik, die hohen Gletscher von der Abendsonne bescheinen zu sehen, nicht, wie Meiners, geniesen. Die Chausee dicht vor der Stadt muß mit unsäglichen Kosten gebauet worden seyn, da bald hohe Berge durchschnitten, bald tiefe Thäler aufgefüllet und mit Mauren eingefaßt sind. Wir kamen endlich den 27sten Jun. Abends um 8. Uhr in Bern an.

Hier besuchten wir unter andern Promenaden auch die grose vor der Stadt, die Engi genannt. Sie bestehet in einem sehr langen Gang, der mit Alleen besezt ist, und neben an sind Lauben mit eingeschnittenen Fenstern und bequemen Bänken. Neben dem Eingang geht die Strase nach Neuschatel, welche auch mit Bäumen eine grose Streke lang regelmäsig besezt ist, und mit der Promenade communicirt. Die Promenade selbst ist auf einer Anhöhe, man sieht von ihr in die Aar herab, übersieht den grösten Theil der

Stadt,

Stadt, und hat die Bern umgebenden Berge im Gesicht: Linker Hand von der Engi ist ein angenehmes Lustwäldchen, in welches Gänge gehauen sind. Bei dem Eingang in die Engi ist ein etwas groser und freier Plaz, wo zwei Zelte aufgeschlagen sind, woselbst man häufig soupirt und auch Bälle hält. Die sogenannte Platteform oder die Promenade in der Stadt ist ein ziemlich geräumiger Plaz, der in verschiedene Gänge abgetheilt und mit vortreflichen grosen Kastanienbäumen besezt ist, die auch bei dem hellsten Sonnenschein hinreichenden Schatten geben. Die Aussicht von der Platteform ist vortreflich, denn die Aar fließt einige hundert Schuhe tief unter ihr, und man erstaunt, wenn man bemerkt, daß diese Höhe grösstentheils durch Kunst und Menschenhände ist hervorgebracht worden. Sowol der starke Fall der Aar, als noch mehr das, der Mühle wegen aufgeführte, Wehr oder Damm, verursachen ein heftiges Geräusch, welches die Reize dieses Spaziergangs noch sehr vermehrt. Man übersieht von hier aus ferner ein ziemliches Thal, welches mit vielen Campagnen, die zum Theil sehr artig sind, besezt ist; verschiedene Berge, davon der nächste der Gurten ist, der aber nur wie ein kleiner Hügel gegen die am hintern Horizont bei hellem Wetter hervorragenden Schneeberge erscheint; der Wall, eine dritte Pro-

menade, ist auch mit Bäumen besezt, wo man ebenfals eine sehr schöne Aussicht, auch eben dieselbe, wie von der Platteform, hat. In der Mitte der Mauer, mit welcher die Platteform umgeben ist, steht folgende auf Blei gravirte Inschrift auf den bekannten **Weinzäpfli**, der von dieser Mauer mit einem Pferd soll herabgestürzt seyn, ohne Schaden zu nehmen: „ Der Allmacht und wunderbaren Vorsehung Gottes zur Ehre und der Nachwelt zum Gedächtniß stehet dieser Stein alhier, als von dannen Hr. Theobald **Weinzäpfli** den 25. Mai 1654. von einem Pferd hinunter gestürzt worden, und hernach, nachdem er 30. Jahr der Kirche zu Krezers als Pfarrer vorgestanden, ist er den 25. Nov. 1694. in einem hohen Alter seliglich gestorben.„

Die Höhe und Lage des Orts ist so, daß man mit Hrn. Prof. Meiners gleich beim ersten Anblik das Factum für unglaublich hält, und selbst Berner bezweifeln es auch. Doch andere sagten mir, daß man noch die Specification der Kurkosten für die Kontusionen, die der Held beim Herunterfallen erhalten habe, unter den übrigen Schriften von dieser Geschichte, aufbewahre. Aber diese konnte er auch beim freiwilligen Herunterspringen vom Pferd erhalten haben.

Freitags, den 30sten, besahen wir das Hospital, welches **Meiners** sehr weitläuftig beschrieben hat.

Es

Es ist ein wahrer Pallast und das schönste und gröste Gebäude in der Stadt, mit einem eigenen Betsaal. Auch das Krankenhaus ist ein groses, weitläuftiges, masives Gebäude, wo Kranke von allen Religionen aufgenommen werden; sind sie heilbar, so bleiben sie bis zur Wiedergenesung ganz unentgeldlich daselbst, wo nicht, so schikt man sie in die Spitäler. Eine bessere Lage für das Krankenhaus hätte man nicht wählen können; auf der hintern Seite sieht man nach der Aar und der umliegenden, oben bei der Platteform beschriebenen Gegend, von wo dem Kranken die reinste und gesundeste Luft zuströmt. Es ist, um ihnen den Genus der freien Luft recht oft zu verschaffen, hinter dem Haus ein langer Plaz mit einigen grosen Linden, dessen sie sich zum Spazierengehen bedienen können. Die Erbauungsstunden werden auf den Sälen der Kranken gehalten. Die Aufsicht über diese Anstalten ist vortreflich; und es ist mir von Personen, die es genau wissen können, versichert worden, daß nichts, wie es so häufig in der Welt geschiehet, veruntreuet und den Armen und Kranken entzogen werde. Man bemerkt in beiden Anstalten die gröste Reinlichkeit, und die Kost soll in aller Rüksicht vortreflich und den iedesmaligen Umständen der Kranken gemäs seyn; sie erhalten auch Wein. Beide Anstalten haben eigene Verwalter, welche

die Oekonomie und Rechnung besorgen, und zugleich auch die Aufsicht über die Kranken und Armen haben. — Die Berner zeichnen sich wirklich durch Freigebigkeit in dieser Art aus, und die Gewohnheit, solchen Anstalten Legate zu vermachen, ist iezt noch nicht abgekommen. Die Verzeichnisse der Wohlthäter, und die Summen, die sie gestiftet haben, sind an einem schiklichen Ort in den Häusern aufgehängt, und ich habe daraus ersehen, daß auch in den leztern Jahren ansehnliche Summen eingekommen sind. Auch die Kornmagazine sind eine ungemein lobenswürdige Anstalt des Staats. s. Meiners. Wir machten dem Hrn. Pfarrer Wyttenbach, der als Gelehrter bekannt ist, und eine Anweisung, wie man die schönsten Gegenden bei Bern bereisen soll, geschrieben hat, einen Besuch, um uns noch mündliche Erläuterung auszubitten, und wir fanden an ihm einen Mann von viel Lebensart und Dienstfertigkeit.

Sonnabends den 1sten Jul. früh um 4. Uhr machten wir einen Spaziergang auf den Gurten, einen bei der Stadt gelegenen Berg. Wir fanden aus Erfahrung, daß er nicht nur weiter von der Stadt entfernt ist, als man nach dem Augenmaas glauben sollte, sondern daß er auch weit höher ist, als er scheint. Es kostete 2. volle Stunden und viele Anstrengung, um auf seinen Gipfel zu kommen

men — aber die Belohnung dafür war sehr reichlich. Oben ist eine Senne, wo wir uns durch Milch erfrischten, von da stiegen wir noch eine kleine Anhöhe hinan und kamen zu einer von den bekannten Hochwachten. Diese bestand aus einem kleinen massiven Haus, welches den Wächtern zum Aufenthalt dient, und wir trafen würklich einen schlafend darin an; in einiger Entfernung von diesem stand eine hölzerne, ziemlich hohe Piramide, unten von blosem Sparrwerk, und oben, wie ein Thurm, mit Schindeln gedekt und mit Stüken Holz angefüllt; diese wird, wenn man einen Feind bemerkt, angezündet, und die ganze umliegende Gegend erhält dadurch ein Signal, sich zur Vertheidigung zu versammlen. Das vortreflichste und belohnendste war aber die Aussicht. Vor uns lag die Stadt, die Aar, in der sich die Sonne spiegelte, und das ganze schöne, anmuthige und fruchtbare Thal — und die Arme des Jura hinderten das Auge, weiter vorzudringen. Hinter uns erblikten wir eine ganze Kette von Schneebergen, die theils einzeln stunden, theils hinter nähern aber niedrigern Bergen hervorragten, und auf das herrlichste von der gegenüberstehenden Sonne in lichten Glanz gesezt wurden, darunter wir das Schrekhorn, Wetterhorn und die Spize der Jungfrau bemerken konnten. Als sich unser Auge an dieser, uns neuen, Aus-

sicht geweidet, und unser Geist die Gröse und das Wunderbare dieser Scene genugsam betrachtet und angestaunt hatte, entschloßen wir uns zur Rükkehr, so wie aber nur halb Gesättigte mit rükwärts gekehrten und sehnsuchtsvollen Augen die reichbesezte Tafel verlassen, so drehten auch wir uns noch verschiedenemal um, gleichsam als wollten wir noch einen Blikvoll in der Geschwindigkeit mitnehmen. Doch die Abhängigkeit des Bergs zwang uns, geschwinder, als wir wollten, unserm Auge die prächtige Scene zu entrüken, und so trudelten wir zwanzigmal geschwinder, als wir heraufgekommen, den Berg herab, ins Thal hinein und kamen etwa um 8. Uhr zu Hause, wo wir unsern lieben G —, noch sanft ruhend, im Bette trafen. Nachmittags liesen wir uns die Stadtbibliothek und das Kloster, in welchem sie sich befindet, zeigen. Die beiden Säle, in welchen die Bibliothek stehet, sind gros und schön; der Sinnerische, oder noch mehr, der neuere und bequemere, Katalog, an welchem iezt gearbeitet wird, giebt die beste Nachricht. Die ungeheuer grosen und seltenen Crystalle, welche auf den Berner Alpen ehemals sind gefunden worden, und davon hier schöne Exemplare aufbewahrt werden, auch einige grose Stüke Tropfstein, hatten mehr Reiz für mich, als kostbare Werke, die ich aber schon gesehen hatte. Doch mus ich nicht vergessen, daß

ein

ein Engländer eine recht schöne Sammlung der schönsten und besten englischen Bücher an die Bibliothek geschenkt hat, ohne einmal seinen Namen zu nennen. Sie stehen im zweiten Saal abgesondert, und sind alle in englischen Band gekleidet. In dem Kloster sind auch die Hörsäle der Akademie; die meisten Berner absolviren hier. Der Lehrstellen sind 15 bis 16., und der Studenten gegen 100. Ich weis nicht, ob es für die Aufklärung und Gelehrsamkeit zuträglich ist, daß die Berner so wenig auf andere Akademien gehen: so sehen sie dann ihr Lebelang nichts, als die liebe Vaterstadt. Soll es preusisches Finanzprinzip seyn, um das Geld nicht auser Lands zu lassen? oder ist es aristokratischer Grundsaz, um nichts anders als Aristokraten kennen lernen zu können, damit man auser Stand sei, Vergleichungen anzustellen? Eben darin liegt der Grund, daß sich so wenig Berner ausgezeichnet haben, und noch auszeichnen. Sie kennen nichts als ihre Sphäre. In diesem Kloster ist noch eine wohlthätige Anstalt; es erhalten hier dieienigen Candidaten, welche keine Vikariatsstellen oder andere Emplois haben, freie Kost und Logis, und haben den freien Gebrauch der Bibliothek. Ob aber diese Bequemlichkeiten und Vortheile die Herren anreizen, um so mehr für sich zu studiren, ist eine Frage, die ich aus Mangel der Nach-

richten nicht beantworten kann? Grose Lumina' hat eben die Welt noch nicht unter ihnen gesehen. Es ist gegenwärtig Hr. Tralles aus Hamburg als Professor der Physik angestellt, weil man im Lande keinen finden konnte.

Gegen Abend machten wir einen Spaziergang auf die Engi, wo eine zahlreiche Gesellschaft sich mit Tanz unter Zelten belustigte; wir giengen aber enthaltsam vorbei. — Sonntags den 2. Jul. besuchten wir die hiesige Haupt- und Domkirche, allein die unverständliche schweizerische Aussprache machte, daß wir nicht einen ganzen Gedanken fassen konnten. Der Prediger schien von der rechtmäsigen Anwendung der zeitlichen Güter zu handeln. Die Kirche war überhaupt ziemlich leer, und der gröste Theil der Zuhörer waren von niedrigem Stande. Der Prediger sprach mit vielem Pathos und Feuer, aber gerade dies hinderte nur um so mehr, ihn unserer Seits zu verstehen. —

Da sich das Wetter gut anlies, so entschlossen wir uns zu der, nach der Beschreibung sehr angenehmen, Bergreise über Thun nach Lauterbrunnen, auf welcher wir wohl 4-5 Tage zubringen werden. Gegen Abend nahmen wir wieder einen Spaziergang auf die untere Seite der Stadt vor, welche wir seit unserer Hereinfarth nach Bern nicht wieder gesehen hatten. Wir erstie-

stiegen eine Anhöhe, und genosen von da der schönsten Aussicht. Die Stadt liegt in einem geräumigen Thal auf einer Halbinsel, welche die Aar bildet; zur Linken von unserm Standpunct zeigten sich in weiter Entfernung die Schneeberge, welche die Gränzen von Bern und Wallis machen, nur mit ihren grauen Häuptern; den übrigen Zirkel vollendeten sanftere und fruchtbare, doch noch immer hohe, Berge. Die Stadt ist länger als breit und wird von der Aar, wie von einer Mauer, umgeben. Zu ihr führen von allen Seiten die schönsten Chausseen, die zum Theil mit einem ungeheuren Kostenaufwand gebauet worden und mit Alleen besezt sind.

Um doch auch etwas von den gebürgigen Gegenden der Schweiz mit den wenigsten Beschwerden zu sehen, nahmen wir von Bern aus eine Nebenreise vor, nach dem Vorschlag des Pfarrers **Wyttenbachs**, der diese Gegenden öfters schon bereißt, und sie auch beschrieben hat, *)



*) Da diese Anweisung des Hrn. Wyttenbachs noch bei weitem nicht so bekannt ist, als sie es seyn sollte, denn sie ist iedem Reisenden, der diese Tour macht, unentbehrlich; und da sie nicht weitläufig ist, — so glaube ich manchem eine Gefälligkeit zu thun, wenn ich sie gelegentlich einmal in diesem Journal auszugsweise abdruken lasse. A. d. H.

über Thun nach Lauterbrunn, den Grindelwald, über den Scheidek na ꝛ dem untern Haslisthal und von da wieder zurük.

Wir fuhren Montags den 3. Jul. früh um 5. Uhr in einem Miethswagen aus Bern und kamen etwa um 9. Uhr Vormittags schon in dem Städtchen Thun, welches 5. Stunden von Bern entfernt ist, an: bestellten sogleich ein vierrudriges Schiff, um den Thuner See hinaufzufahren, und als wir etwas weniges gefrühstükt und uns etwas hatten zubereiten lassen, um auf dem See Mittag halten zu können, schiften wir uns gegen 11. Uhr ein. Die ganze Reihe der Gebürge, welche die Stadt Thun halb umgiebt, war in Nebel und Wolken gehüllt, so daß wir in der Stadt und auch Anfangs auf dem See nichts von der schönen Aussicht genosen. Bald aber erheiterte sich der Horizont etwas, und wir erblikten das Stokhorn, welches wie ein Stokknopf auf der Kette von Bergen, die Stokenberge genannt, sizt. Linker Hand folgt unmittelbar auf dieses der Niesen, der ganz einzeln zu stehen scheint, und gleichsam den Beschluß der Bergketten macht. Am Fuß desselben kommt die Kander, ein äuserst reissender und gewaltiger Bergstrom in den See herein. Da sie so sehr viel Land durch ihren reissenden Lauf und durch die Umwege, die sie nahm, verwüstete, so hat

man mitten durch einen Hügel einen Kanal für sie ausgraben lassen, um ihrem Lauf eine bestimmte Richtung zu geben; über den Kanal ist eine schöne Brüke geführt. Es ist dadurch viel an Land gewonnen worden; aber der See wird durch die Kander nun mit einer grosen Menge Grand und Steine angefüllt, auch versicherte man mir, daß seitdem die Fischmenge sich sehr vermindert hätte, weil das Wasser der Kander zu kalt und streng für die Fische wäre. Weiter herauf gegen Südost zeigten sich, doch nur erst in dunkler Ferne, die Schneeberge, welche die Grenze zwischen Wallis und Bern machen, und endlich gegen Morgen zeigt sich das erhabenste Gebürge der dasigen schweizer Gegend, die so bekannte Jungfrau. Ueberhaupt ist der ganze See auf beiden Seiten von sehr hohen Bergen eingeschlossen, so daß er selbst wie ein Kessel aussieht und an manchen Orten so tief ist, als die Berge hoch sind. Von Streke zu Streke zeigen sich an seinen Ufern Dörfer und Schlösser der Landvögte, Weinberge und bebautes Feld, welches dem Ganzen eine grose Manchfaltigkeit giebt. Die Nase, eine Landspize, welche weit in den See herein geht, und ein gröseres Vorgebürge, der untere Theil des Beatusbergs, beide auf der nördlichen Seite des Sees, sind ebenfals merkwürdig, und erhöhen die Aehnlichkeit einer solchen

Fahrt auf süsem Wasser mit der Seefahrt. Der Beatusberg hat den Namen von einer in ihm sich befindenden Höhle, worin der heil. Beatus, einer der ersten schweizerischen christlichen Heiligen, soll gewohnt haben. Da das Wetter nicht sehr günstig war, so liesen wir uns nicht ans Land sezen, um in die Einsiedelei hinauf und über das Vorgebürge hinweg zu steigen, wie die Reisenden hier gewöhnlich zu thun pflegen. Dagegen betrachteten wir mit desto gröserer Aufmerksamkeit die vielen und so verschiedenen schönen Bergströme oder Wasserfälle, welche sich zum Theil, oben von der äusersten Spize der Berge, herab in den See stürzen. Wir bewunderten die Verschiedenheit des Laufs derselben, der eine flos in gerader Linie, der andere fiel von einer Felsbank zur andern, der dritte in schiefen und geschlängelten Richtungen ꝛc. herab. Alle aber kamen darin überein, daß die Fallkraft das Wasser in Schaum auflößte, welcher mit einem starken Getöse in den See herab kam. Wir hielten hier ofene Tafel, und es schien, als ob das Wasser unsern Appetit verstärkt hätte. Nach etwa vier Stunden, denn es war Windstille und es konnten also keine Segel gebraucht werden, langten wir beim Anfang des Sees am Neuenhaus an, und giengen noch eine halbe Stunde zu Fus bis nach Untersee.

Weil nun die gebahnten Landstrasen hier aufhören, indem gleich hinter diesem kleinen Städtchen die Gebürge anfangen; so mußten wir uns einen Karren mit 2 Pferden miethen und ein Reitpferd dazu. Diese Karren sind wie ein kleiner Bauernleiterwagen gestaltet, mit einem äuserst engen Geleise, um auf dem schmalen Weg fortzukommen, und auf die Leitern sind Size gehängt; demohngeachtet stoßen sie aber so vortreflich, daß man sie als ein wirksames Mittel gegen die Hypochondrie gebrauchen kann. Unserer 4. sezten sich auf diese Karrede; der fünfte ritt das ziemlich erträglich gehende Reitpferd, auf welchem aber das elendeste Sattelzeug lag, und unser Schiffer, den wir als Führer mitgenommen hatten, und der ein kluger, wohlgesitteter und ehrlicher Schweizer zugleich war, eben der, den Hr. Prof. Meiners zum Führer hatte, wie der Mann uns selbst sagte, gieng zu Fuß und hukte nur manchmal hinten auf die Karrede. Kaum waren wir aus dem sehr in die Länge gebauten Unterseen heraus, so fuhren wir zwischen 2. hohen Bergen in ein sehr enges Thal hinein. Der Himmel hatte sich wieder getrübt. Die Spizen der Berge waren ganz in Nebel gehüllt und von Zeit zu Zeit erhob sich eine erst werdende Wolke aus der Mitte der Berge und stieg nach und nach bis an den Scheitel des Bergs,

wo sie sich mit ihren Schwestern vereinigte. So von allen Seiten mit bewölkten Bergen umgeben, und einen kleinen, fast nur 3 Spannen langen, Strich des trüben, regnigten Himmels über uns, war mir, als würde ich in das grose, schauerliche Gefängniß der Natur eingeführt, dessen schwarze Wände die Berge, mit dunklen Tannen besezt, vorstellten, die so nah' an einander standen, daß man sich leicht einbilden konnte, daß man den kleinen Raum zwischen ihnen verschliesen könne, denn man sah' weder Eingang noch Ausgang. Bald schmälerte die mit Wuth sich wälzende Lütschine, das enge, einsame und unfruchtbare, mit nichts als ein wenig Gras bewachsene Thal, noch mehr, und erfüllte unsere Ohren mit einem beständigen heftigen Geräusche. Ihr Wasser ist von Natur weiß, weil es blos geschmolzener Schnee ist, und ihr heftiges Rollen über mächtige Felsstüke und ihr hoher Fall machen ihren ganzen Lauf zu einem Rheinfall. Vielleicht sind wenige so tobende und beständig aufgebrachte Flüsse in der Welt. Ihr ganzes Bette liegt voll Steine und Grand, die sie von den Bergen mit sich herabgeführt hat. Ja sie scheint selbst Felsbänke gesprengt und getrennt zu haben, um sich Luft zu verschaffen. Der ganze folgende Weg geht an der einen Seite an der Lütschine und an der andern dicht an hohen Bergen fort,

bis nach Zweilütschinen, das ist derienige Ort, wo die eine Lütschine, welche links vom Grindelwald herkommt, sich mit der gerade von Lauterbrunn herabkommenden andern Lütschine vereinigt. Hier sieht man 2. Ausgänge aus dem engen Thal; der eine linker Hand führt nach Grindelwald, der andere nach Lauterbrunn. Wir blieben rechts und kamen — die mehreren anderen Wasserfälle nicht zu erwähnen — bei dem Sausenbach, der sich mit Brausen von den Bergen rechter Hand herabstürzt, und zum Zeichen seiner Gewalt den Weg und sein Bette mit grosen Felsstüken bestreuet hat, und der Hunnenfluh, deren Schieferschichten einer alten Bastion sehr ähnlich sehen, vorbei nach Lauterbrunn, wo wir im Wirthshause abtraten, weil wir hörten, daß es iezt besser eingerichtet seyn sollte, als ehedessen, und der Hr. Pfarrer grose Geschenke für seine Gastfreiheit erwarte. Wir fanden es auch würklich für ein Dorf, welches in einem so engen und abgesonderten Winkel der Welt liegt, noch ziemlich erträglich. Es entsprach der Düsterheit des ganzen Dorfs, welches später Tag und früher Nacht, als andere Orte, hat, sehr gut. Selbst hier wurde auch à la Suisse recht aufgeschüsselt — und wider Gewohnheit billige Zeche gemacht. Vom Fenster aus konnten wir den berühmten Staubbach, den man auch schon

beim

beim Herfahren sieht, erbliken; der Regen aber, der die Düsterheit der ganzen Gegend überhaupt heute noch sehr vermehrte, hielt uns ab, noch die halbe Viertelstunde kothigen Wegs bis zu ihm hinzugehen. Bekannt schon mit mehr als 30. Wasserfällen, die wir von Thun bis hieher gesehen hatten, und sein ruhiger Lauf, der gegen das Brausen der Lütschine und des Sausenbachs eine gewisse Leere in meinem Gefühl hervorgebracht, dies machte, daß ich keinen Drang in mir empfand, mich ihm ganz zu nähern, sondern mich geduldig drein ergab, ihn den andern Morgen erst, mit weniger Unbequemlichkeit, sehen zu können. Es geht uns iezt allen wie verwöhnten Lekermäulern — wenn etwas Reiz und Würdigkeit für uns haben soll, muß es gros, auserordentlich stark, wild und neu seyn. Nach einer ziemlich erträglichen Nacht und eingenommenen Frühstük liesen wir den Karren nachfahren, und giengen Dienstags den 4ten Jul. nach dem Staubbach, zu dem wir auf einer kleinen grasigten Anhöhe, die sehr vom Regen benezt war, hinaufsteigen mußten. Der Fels, an dem er herunter glitscht, ist ungeheuer hoch, denn er soll 900. Schuhe in der Höhe haben, aber der Eindruk, den diese Höhe machen würde, wenn er allein stände, wird dadurch sehr geschwächt, daß die ganze Gebürgskette, mit der er zusammenhängt,

eben

eben so hoch ist, und gleich in der Nähe die noch höhere Jungfrau und das Breithorn steht. Man kann bis an den Fall selbst herab gehen, ohne eben durchnäßt zu werden: zu meiner Verwunderung fand ich, daß er sich gar kein Beken ausgehöhlet hat, welches vermuthlich daher kommt, daß das Wasser, ganz in Staub aufgelößt, herabfällt und also von seiner Schwere verliehrt, und daß er auch viel Grand mit herabführt, welches die Höhlen gleich wieder ausfüllt.

Das Wasser scheint am Felsen herab zu glitschen, allein es fällt in die freie Luft, und dieser ihr Widerstand, nebst der Schnelligkeit des Falls, verwandelt das Wasser in Staub. Es entstehet dadurch eine starke Bewegung in der Luft, so daß man bei der Annäherung einen Wind spürt, der leicht den Huth vom Kopfe iagen kann. Warum man so kalt, so ruhig bei seiner Betrachtung bleibt, hat, glaub' ich, den Grund, weil alles so sanft, so unmerklich, ohne allen Widerstand und ohne vieles Geräusch zugeht. Man hat nicht die herzerschütternde, betäubende Empfindung wie beim Rheinfall, und besonders beim Reichenbach. Ich erwischte gerade den Augenblik unten am Beken, als die Sonne einen Blik that — und sahe einen schönen Regenbogen, der aber auch eben nicht schöner war, als der den ich beim Rheinfall anhaltend und lang gesehen habe. Wie weit der

Wasser-

Wasserstaub das Gras benezte, konnte ich nicht untersuchen, weil es geregnet hatte. Weit erhabenere Ideen erregten in uns die ewig mit Schnee bedekte und iezt von der Sonne vergoldete Spize der Jungfrau, welche dem Staubbach gerade gegenüber an der Ostseite steht. Wie hoch muß sie seyn, und welchen grosen Eindruk muß sie machen, wenn man von ihrem Fuß an auf ihren Gipfel bliken kann, da dieser über die 900. Schuhe hohen Berge noch weit hervorragt! Von Inderlaken aus habe ich sie noch schöner gesehen, als in Lauterbrunn, wo man nur ihre Brüste sieht; aber im Juli von einem grünen Thal aus so nahe einen mit Schnee bedekten Berg sehen, das war es wohl, was am meisten frappirte. Nun mußten wir eine ganze Stunde von Lauterbrunn wieder zurük nach Zweilütschinen fahren, um nach Grindelwald zu kommen, wohin wir noch 3. starke oder Schweizerstunden hatten. Der ganze Weg bis dahin geht in einem Thal fort, und ist nur für einen Karren fahrbar: man hat die andere Lütschine erst zur Linken und dann zur Rechten; die Berge sind nicht ganz so fürchterlich hoch, felsigt und steil, als im Lauterbrunner Thal, und die Felder auch nicht völlig so unfruchtbar. Starke Waldströme, die hier herunter stürzen, verstärken die Lütschine, und Felsstüke, so gros wie Häuser, die unten im Thal oder auch in der Mitte der Berge eingesenkt

lie-

liegen, beweisen, wie viel solche reissende Wasser in ihrer Wuth vermögen. Die Hauptnahrung der Einwohner ist hier Viehzucht, nebst etwas sehr wenigem Akerbau, und hier kann man den Unterschied zwischen einem Hirtenvolk und Akerleuten recht lebhaft fühlen. Alles hat ein ander Ansehen, als in einem Land, wo Getraidebau die Hauptnahrungsquelle ist. Die Häuser sind wahre Hütten, ganz von Holz; die Wände bestehen aus übereinander gelegten Balken, ohne Vertäfelung; die Dächer sind mit dünnen Stükchen Holz belegt, und damit sie der Wind nicht herunter iagen kann, hat man sie mit Steinen beschweret; auf der einen Seite ist eine Stube und Küche, und die andere Seite nehmen die Stallungen ein; sie sind so niedrig, daß man sie in Deutschland für Schweinställe ansehen würde, und nicht selten sieht man sie an die oben beschriebenen grosen Felsstüke angebauet, hinter welchen sie kaum hervorragen, und die ihnen gegen den Wind und die Bergwasser zum Schuz dienen müssen. Jedes Haus hat den Bezirk, worauf es das nöthige Heu gewinnet, gleich um sich, daher die Häuser ganz einzeln und Viertelstunden weit von einander abgesondert stehen. Daher kommt es, daß man auf diesem Wege wenigstens alle 100. Schritte ein Haus, nebst den zugehörigen Wiesen, antrift. Ein einziges Dorf ist oft 1 = 2 Stunden lang, und eine Pfar-

rei

rei erstrekt sich auf 7-8 Stunden. Diese Lebensart hindert also auch den Umgang und die daraus entstehende Kultur. Die Menschen in diesem Distrikt waren schöner, als wir sie noch bisher gesehen hatten; das junge Mannsvolk befindet sich den ganzen Sommer über mit dem Vieh auf den Alpen oder Bergweiden, daher sieht man nur alte Männer und Weibsleute in den Häusern und beim Heumachen. Je näher man dem Wirthshaus des stundenlangen Dorfs Grindelwald kommt, desto deutlicher sieht man die dortigen hohen — meistens mit Schnee bedekten Gebürge und die Gletscher. So sehr man auch glaubt, an den Blik der Eis- und Schneeberge gewöhnt zu seyn, weil man sie schon oft in der Ferne gesehen, so hat ihr Anblik in der Nähe doch viel frappantes. Kaum hatten wir nach unserer Ankunft um 1. Uhr etwas weniges zu Mittag gegessen, als wir voll Begierde, den nächsten Gletscher, welcher nur eine kleine halbe Stunde vom Wirthshaus entfernt ist, zueilten. Der Weg gieng erst bergab über lauter grüne und blumenreiche Wiesen und die Luft war warm, obgleich nicht heiser Sonnenschein, nach und nach erhob sich der Weg und wir bemerkten kleines Gesträuch, welches fliesendes Wasser andeutete, kurz darauf kamen wir an die Lütschine, über welche ein Steeg führte; das Grüne verschwand und statt seiner machten lauter runde Bachsteine den Grund,

über

über diese giengen wir die kleine Anhöhe heran, es wurde stufenweis kälter, ein schneidender Wind durchdrang uns, wir standen endlich auf Eis, und glaubten mitten in den Winter oder in ein ganz ander Klima durch Bezauberung versezt zu seyn. Ein so plözlicher Uebergang von einer starken Empfindung zur andern, so wie hier von Wärme zur Kälte, vom Grünen zu Eis, — muß nothwendig eine starke Sensation erregen, die sich aber nicht ausdrüken läßt. Mehrere Schritte hinauf durfte man sich nicht wagen, weil das Wasser zu sehr das Eis erweicht und durchlöchert hatte. Höher hinauf lag noch der Schnee auf dem Eis, sah aber schmuzig aus. Dieses Eisthal wird von dem Mettenberg und dem Eigerberg eingeschlossen. Linker Hand am Mettenberg ist noch ein anderes Eisthal oder Gletscher, welcher höher und breiter als der, den wir gesehen haben, ist, aber er ist über 1. Stunde vom Dorf Grindelwald entfernt, und zu einigem Ersaz konnten wir ihn doch von weitem sehen. Von diesen beiden Gletschern hat die obere Lütschine ihren Ursprung und wird noch durch die unterwegs hinzukommenden Bergwasser vergrösert. Als wir zu Hause kamen, machten wir die nöthigen Anstalten zur Reise des folgenden Tags über den Scheidek, einen Berg von beträchtlicher Höhe, doch noch nichts in Vergleichung mit dem

Wetter= und Schrekhorn, oder noch weniger mit der Jungfrau. Ueber diesen Berg geht ein bloser Fußsteig, welchen man auch nicht einmal mit einer solchen bisher gebrauchten Karre fahren, sondern blos zu Pferd oder zu Fuß machen kann. Wir mußten also unsere bisherigen Karrenpferde, nebst dem einen Reitpferd und noch 2. andern aus dem Dorf Grindelwald, zu Reitpferden gebrauchen, und diese Thiere sind weit besser zu dieser Absicht, als ein noch so braves und schönes Reitpferd, das aber zum Bergklettern nicht gewöhnt ist. Mit dieser Equipage, unserm Führer und den 2. Eigenthümern der Pferde, reiseten wir Mittwochs den 5ten Jul. früh um 6. Uhr von Grindelwald ab, und blos das Hinauf= und Hinabsteigen über den Scheidek machte eine Reise von 6. guten Stunden aus. Ich fand den Weg aber doch schlimmer, als er mir war beschrieben worden. — Der Himmel war, als wir ausritten, bewölkt und drohete Regen, so daß wir uns also nicht die heiterste Aussicht versprechen konnten. Es gieng von einem Absaz auf den andern, und ieden hielten wir Unerfahrne im Bergsteigen für den lezten, aber dieser erschien gar lange nicht. Nach öfterm Stillehalten, um die Pferde verschnaufen zu lassen, welches sie von selbst thun, wenn sie einen steilen Absaz erstiegen haben — oder einen vor sich sehen, um Kräfte

zu

zu sammeln, und nach etlichemal eingenommenen Erfrischungen, erreichten wir erst den lezten Gipfel. Kaum hatten wir den Berg halb erstiegen, so bemerkten wir, daß sich eine Wolke auf den obersten Gipfel herabgesenkt hatte, sie kam, sich ausbreitend, langsam herab, und wir ihr langsam aufwärts entgegen, so daß wir endlich mitten in der Wolke drinn waren. Gewiß eine herzerhebende Empfindung, zu sehen und gleichsam zu fühlen, daß man in der Himmelsregion sich befinde. Und auf diese folgte alsobald eine zweite, nicht minder starke; in der Wolke war es dunkel, wie in einem Nebel; unser Führer sagte auf einmal, wir sollten uns umkehren, wir thatens und sahen durch unsere Wolke hindurch das Grindelwaldthal durch einen Sonnenblik erhellet. Diese Erhellung machte uns die Höhe, zu der wir uns empor geschwungen hatten, erst recht bemerklich, und es war der schönste, der sanfteste Schimmer, den ich ie gesehen, in welchem das Thal glühete und dessen Heraufdringen unsere Wolke hemmte. Mich deuchte, ich hätte die Grenze bezeichnen können, wo die Dunkelheit der Wolke aufhörte und der Schimmer anfieng. Sahen wir auf den Boden unsers Bergs, so bemerkten wir zartes iunges Gras, wie es bei uns Anfangs Maies ist; wir waren also gleichsam in diesen Monat zurückgegangen. In den Vertiefungen des Bergs

lag noch Schnee; Sommer und Winter schienen sich hier zu begegnen. Die weidenden grosen Alpkühe hatten schon von weitem unsere Ohren mit ihrem Gebrülle betäubt, und endlich sahen wir sie selbst und ihr Ansehen war der beste Beweis für die Güte des Futters der erhabenen Alpen. Endlich verkündigte der Führer die frohe Bottschaft, daß wir den höchsten Gipfel erstiegen hätten, und auf dem Scheitel des Bergs stünden. Wir dreheten uns um, masen, soviel es die Dunkelheit des Himmels zulies, die Höhe, die wir erreicht hatten — und auch das Herz fühlte sich erhöht, und schwang sich bei iedem, der nicht gefühllos war, noch höher bis zum Schöpfer dieser Höhe empor. Indem wir uns so erhaben fühlten, blickten wir seitwärts und sahen die noch weit höheren, beschneieten Gipfel des gegen über stehenden Wetterhorns — und nun erst fanden wir durch Vergleichung, daß unser Standpunkt noch nichts gegen diese Höhe seie. Demüthigend war der Gedanke, daß der Mensch sich nicht einmal bis zum höchsten Irdischen erheben könne — denn gewis hat noch nie ein Menschenfus diesen mit einem schneeweisen Mantel umhüllten Wetterhorns-Gipfel betreten! Froh, die Schwürigkeiten des Steigens überwunden zu haben, liesen wir uns, mit einer Seele, die durch so starke Empfindungen gleichsam abgespannt war, durch

unsere

unsere treuen Thiere bergab in das Oberhaslithal tragen; aber es dauerte nicht lange, so wurde der Weeg stark abschüssig und war durch Nebel und Regen etwas glitschig geworden; wir verliesen also die Pferde und giengen der Sicherheit wegen über eine Stunde bergab. Hin und wieder erblikten wir eine einzle Senne und herumirrendes Vieh. Mancher lange Strich schien aber ganz tod zu seyn, man sahe nichts als Berge, Steine, etwas wenig Gras und melankolische Tannen, es regnete gelind und wurde empfindlich kühl; selbst kein Vogel hatte Lust die Todenstille zu unterbrechen. Doch bald erschütterte ein schrekliches Rasseln und Donnern unsere Ohren; es hatte sich eine Schneelauine abgelößt und war herabgerollt, noch konnten wir aber den Ort, wo dies donnern herkam, nicht sehen. Bald aber zeigte uns unser Führer den **Rosenlauinen Gletscher** zwischen dem **Engel**= und **Wetterhorn**, den schönsten unter allen, auf welchem diese Scene, wie er sagte, vorgegangen war. Wir hatten ihn lange im Herabsteigen im Gesicht und waren so glüklich, eine noch stärkere Lauine, als zuvor, selbst mit schreklichem Krachen losreisen und in den Schlund herabrollen zu sehen. Der Schnee, über den diese aus Schneefelsstüken und Eis zusammengefrorne Masse herabrollte, zerstiebte durch die Bewegung der

Luft, und verhinderte uns, ihren Lauf deutlich zu beobachten, wir hörten sie endlich mit grosem Geprassel in einen Abgrund hinunterplumpen. Solche Lösungen gehen den ganzen Sommer durch vor, wenn das untere Eis durch die Sonne etwas erweicht wird.

Nachher kamen wir im Oberhaslithal, an eine Halbsenne, wo wir uns etwas erholten, und sie auch näher betrachten wollten. Dies war nun auch ein ganz neuer Anblik für uns. Die Senne war eben so gebaut, als wie die oben beschriebenen Häuser im Grindelwald, nur daß auf der rechten Seite noch eine geräumige Küche war. Hier trafen wir den Senner bey der Verfertigung eines Käses an, der eben in einem Kessel über dem Feuer im Werden war, und ein anderer kurz vorher gefertigter stand auch noch da. Wir hatten schon ein paarmal zuvor gegessen und getrunken, dennoch fühlten wir wieder Eslust, so zehrend ist die Bergluft und so Hunger befördernd das Bergsteigen. Der ehrliche Hirte sezte uns Niedeln, d. i. süsse Milch mit all ihrem Rahm oder Sahne, frischen und alten Käs und endlich gebratenen Käs, vor, den wir, weil es etwas neues war, nicht zu kosten versäumten und treflich fanden. So, stellt' ich mir vor, müssen ehemals im alten Testament die Erzväter gelebt, und, wann sie schmausten, so, wie wir,

ge=

geschmauset haben, nur daß ihnen das schweizer Kirschenwasser fehlte. Aufs neue gestärkt, sezten wir uns wieder zu Pferde, denn nun kam wieder ein reitbarer Weeg, etwa 2. Stunden lang, der beständig im Thal fortlief und doch nicht zu abschüssig war. Als wir aber an den lezten Absaz des Scheidek im Herabsteigen gegen das Unterhaslithal kamen, wurde der Weeg so abhängig und so steinigt, daß es, da ihn der Regen geglättet hatte, Verwegenheit gewesen wäre, sich den Pferden anzuvertrauen. Sie gehen zwar ausserordentlich vorsichtig und sicher, aber wenn man noch nicht dergleichen Bergreisen gewohnt ist, so wird man doch schwindlicht und furchtsam. Die guten Thiere brauchen gar nicht gelenkt und im Zügel gehalten zu werden, sie suchen sich selbst schon den besten Weeg aus. Wir stiegen also ab, faßten uns paarweiß an den Armen, und trollten, so gut wir konnten, bergein. Es wurde unsern ebnes Land gewohnten Beinen sauer, aber der Blik in das ganz vortrefliche Unterhaslithal, das zweite Eden, versüßte unsere Noth und Müdigkeit, und die Hofnung, uns in einem solchen Tempe bald erquiken zu können, spornte die ermatten wollenden Glieder aufs neue an. Als wir etwa noch eine halbe Stunde von Meiringen, welches mitten im Thal, ienseits der Aar, liegt, entfernt waren, verkündigte der Rei-

chenbach durch sein Brausen seine Nähe. Wir bekamen ihn bald zu Gesicht, aber, o Noth! man mußte einen sehr steilen und vom Regen glitschig gemachten Berg hinan steigen, wenn man ihn in der Nähe sehen wollte. Wir fühlten, daß wir den Abend noch weniger dazu aufgelegt seyn würden, wieder von Meiringen heraufzusteigen, und entschlossen uns also, die lezten Kräfte noch anzustrengen. Mit groser Anstrengung und Erhizung klimmten wir den sehr steilen Berg hinauf und näherten uns der Quelle eines so fürchterlichen sich weiter als eine halbe Stunde erstrekenden Getöses. Wir staunten, Staubbach und alles verschwand, und blos der gegenwärtige Eindruk bemächtigte sich unserer Sinne ganz. Er ist oft und von Meiners vortreflich beschrieben; ich will also nicht überflüssige Arbeit thun. Nun giengs hastig bergab, ich sezte mich zu Pferde, und ritt auf der Ebene in vollem Trabe nach Meiringen, wohin das Pferd von selbst zu eilen schien — denn es hatte diese Reise schon oft gemacht. Wir wollten den Abend noch bis Brienzen fahren, allein es regnete, und wir waren auch zu müde.

Donnerstags den 6. Jul. früh um 7. Uhr ritten wir immer noch mit unsern treflichen Gäulen von Meiringen nach dem drei Stunden weit entfernten Brienz, in einem artigen Thal längst

des

des Brünnings, hin; wir kamen um 9. Uhr an, frühstükten, bestellten ein Schiff, und nach 10. Uhr fuhren wir den Brienzer See herunter; allein die Berge, die ihn umschliesen, sind bei weitem nicht so interessant, als die im Thuner See. Um 3. Uhr langten wir in Interlaken, am Ende desselben, an, asen daselbst zu Mittag und wären gerne noch auch auf den Thuner See herabgefahren, allein es war in Unterseen kein Schif zu haben. Nach Tische giengen wir spazieren, und unterhielten uns oft und lange mit Betrachtung des mit Schnee bedekten Kopfes und der Brüste der Jungfrau, die hier über alle andere Berge hervorragt. Beim Untergang der Sonne glänzte sie am prachtvollsten. Mit dem Seherohr entdekten wir deutlich die Furchen, welche sowol der Wind, als die Lauinen, in den ewigen Schnee gemacht haben.

Freitags den 8ten giengen wir zu Fuß nach Unterseen bis an den Thunersee auf dem angenehmsten Weg zwischen Gärten und Feldern, beim schönsten Wetter, etwa 3/4 Stunden weit, wo wir schon das den Tag vorher durch unsern Führer bestellte Schif trafen. Wir schiften beim heitersten Himmel, aber mit Gegenwind, ab, so daß wir wenigstens 2. Stunden länger fahren mußten, als wenn wir hätten Seegel gebrauchen können. Hier genosen wir nun zum zweitenmal

alle die Schönheiten des Sees wieder und prägten sie uns tief ein. Die Schneegebürge waren noch deutlicher zu sehen, als das vorigemal. Bei diesem Bilde des Winters konnt' ich mich aber, bei aller Schönheit der Gegend, des Gedankens nicht erwehren, daß der Winter in diesen Thälern eben so traurig und unangenehm seyn müsse, als der Sommer lieblich und anmuthig ist. Und gewiß ist es wohl, daß die Urtheile der Reisenden über die Annehmlichkeiten und Schönheiten etwas einseitig sind, weil sie das Angenehme nur allein geniesen, ohne auch die eigentlichen Beschwerlichkeiten des Winters in einem solchen gebürgigten Lande zu fühlen. Sie erndten gleichsam da, wo sie nicht gesäet haben — — müssen aber auch dafür brav bezahlen. Fast auf der Mitte des Sees begegneten uns 4. Schiffe, artig aufgepuzt, worauf sich der Herzog von Glocester und dessen Suite befand, in der Absicht, eben die Gegend zu besuchen, die wir verlassen hatten. Er hatte sich schon seit einigen Wochen in Bern aufgehalten.

Gegen 1. Uhr kamen wir am Ende des Sees in Thun an, wo wir im Kreuz einkehrten. Die reissende Aar fließt bei dieser Stadt aus dem See; und auf dem Kirchhof und dem dasigen Schloß hat man eine vortrefliche Aussicht. Erstern besuchten wir, und weilten wohl eine Stunde lang

in dem kleinen bedekten Lusthäuschen, von wo aus man die ganze Gegend übersehen kann. Herr Meiners hat Recht, wenn man die erhabenen Gegenden der Schweiz schon gesehen hat, so sieht man hier nichts neues mehr, dennoch war mir diese Aussicht ungemein interessant und verschiedene Empfindungen wechselten in meinem Herzen ab. Gegen Osten und Norden begrenzten die Aussicht die erhabenen Schneeberge, die Jungfrau und das Breithorn; von diesen laufen zu beiden Seiten Berge von verschiedener Gestalt herab, welche den Thunersee einschliesen: man übersieht einen grosen Theil der schönen Wasserfläche des Thunersees und einen Theil der Stadt; kehrt man sich gegen Süden und Westen, so wird man eines herrlichen Contrasts gewahr! Die Gebürge werden immer sanfter und niedriger, und laufen mehr aus einander, ie weiter sie herunter gehen, sind grüner, fruchtbarer und mehr bebauet, und bilden ein geräumiges, angenehmes Thal, das stark bewohnt und angebaut ist, und treflich gegen die mit Schnee bedekten, unfruchtbaren Scheitel der hohen Berge absticht. Dieses Thal, durch welches man von Thun nach Bern fährt, macht hier noch eine bessere Idee, ob man es gleich nicht ganz übersehen kann, als wenn man es stükweise beim Durchfahren betrachtet. Herr Professor Meiners hat das Detail davon sehr genau und richtig beschrieben.

Samstags früh um 6. Uhr fuhren wir bei trübem Himmel und etwas wenigem Regen in einem ofenen kleinen Wagen nach Bern ab, und hatten Gelegenheit, den Wohlstand der bernischen Bauren zu bemerken. Sie haben gröstentheils wohlgebaute Häuser, alle sind aber mit Schindeln gedekt und mit Steinen beschwert. Dies ist aber nicht Armuth, sondern Nothwendigkeit; denn selbst die Schlösser der Landvögte sind blos mit Schindeln gedekt. Sturmwind und Regen sind so heftig, daß keine Ziegel auf dem Dach bleiben würden, daher nagelt man auch die Schindeln an. Die Dächer stehen, wie Meiners auch schon bemerkt hat, weit über die Wände der Häuser hervor, vermuthlich aus einem ähnlichen Grund, wahrscheinlich deswegen, daß der Regen nicht so stark an die Wände der Häuser, die alle von Holz sind, anschlage und die Fäulniß des Holzes befördere. Ich habe ein Haus unterwegs gesehen, welches eben gebauet wurde, und bemerkt, daß, den Grund ausgenommen, nicht ein Stein angewendet wurde. Man kann sagen, daß hier ein ganzes Haus ausgetäfelt ist. Hier sahen wir auch in der Ebene schönes groses schweizer Vieh auf der Weyde gehen, es waren wahre Fleischkolossen, und sie kamen mir nervoser, kräftiger und munterer vor, als die zwar ebenfals grosen, aber schlappen, phlegmatischen und fast unbe-

wegt im Stall gefütterten Fleischmassen, die man nach Deutschland versezt hat. Die ganze schweizerische Viehbehandlung ist gegen die Stallfütterung; dieses Gedankens konnt' ich mich nie entschlagen, so oft ich Schweizervieh sah! Man sperre einen Menschen, oder iedes andere Thier, ein, ohne ihm freie Bewegung zu lassen, so wird es erst dik, dann ungesund werden, und die Race ausarten. Es läßt sich aber einmal in solchen Sachen a priori nichts ausmachen, und noch haben wir keine fünfzigiährigen unpartheiisch gesammelten Erfahrungen darüber. — Der Weg ist ganz mit Kirschenbäumen besezt, sie sind aber alle, so wie unsere schwarzen und rothen Waldkirschen, klein, nicht so süs und haben wenig Fleisch. Daraus wird das bekannte Kirschenwasser gebrannt, welches weniger branteweinmässig ist, als ähnliche Wasser — doch ists und bleibts Brantewein, und ist nur für den, der einmal gewohnt ist, Liqueurs zu trinken. Um 11. Uhr langten wir in Bern an, und so wenig es uns da gefallen hatte, so glaubten wir doch, als wären wir wieder zu Hause gekommen, weil wir da schon bekannt waren und mehr Bequemlichkeit fanden, denn unsere Koffres hatten wir nicht mitnehmen können.

Die Stadt Bern verdient mit Recht den Namen der schönsten deutschen Schweizerstadt. Sie ist

regelmäsig gebaut und liegt auf einer Halbinsel, welche von der Aar gebildet wird, und die Gestalt eines halben Mondes hat. Die Gegend um sie her ist vortreflich, und die Schneegebürge, welche man beim hellen Wetter sehen kann, geben den Promenaden einen grosen Reiz und Vorzug. Die Häuser, deren etwa 1500=1800 an der Zahl, sind alle massiv und von gleicher Bauart, und unterscheiden sich blos durch Höhe und Breite. Die Arkaden sind ungemein bequem und angenehm und mit schönen Quatersteinen gepflastert, wodurch man also das Pflaster, welches immer beschwerlich ist, wenn es auch noch so gut unterhalten wird, vermeiden kann. Vielleicht ist dies eine Hauptursache mit, daß das bernische Frauenzimmer fast durchgängig einen zierlichen Fus hat. Die Mannspersonen gehen auch beständig in Schuhen; überhaupt sind die Stiefel in der Schweiz wenig gebräuchlich. Vor Regen und Schnee und heisem Sonnenschein befindet man sich unter diesen Arkaden gedekt; die Buden, deren eine an der andern ist, machen sie sehr belebt, und weil alles in den Arkaden gehet, so sieht man sich näher und sie sind nie leer. Die Bequemlichkeiten, weder Kutschen noch Reitern ausweichen zu dürfen, kommt noch dazu. Wenn man dies alles zusammen nimmt, so kann man darüber wohl die kleinen Beschwerlichkeiten, die sie machen, vergessen. Der unterste

Stok wird freilich zu Wohnungen unbrauchbar, aber man kann ihn an Handwerks- oder Kaufleute vermiethen, die darin ihre Buden aufschlagen. Der Eingang der Häuser wird dadurch etwas finster; das gute Aussehen derselben verliert etwas, und einem Fremden erschweren die Arkaden das Erkennen der Häuser, weil man nichts als die Hausthüren sehen kann. Die Strasen werden sehr reinlich gehalten, wie Meiners weitläuftig beschreibt.

Sowol die Einwohner der Stadt Bern, als überhaupt die Bewohner des ganzen Cantons, sind die bestgebildeten unter allen Schweizern. Durch Gröse, Farbe und schönen Wuchs zeichnen sie sich vor den andern aus — und das Frauenzimmer ist vorzüglich schön und nicht so sehr mit Kröpfen behaftet, als in den andern Schweizerstädten. Die mehrere Fruchtbarkeit des Erdreichs und die sanfte aristokratische Regierung giebt ihnen eine grösere Wohlhabenheit, sie haben daher sehr frohen Muth und einen iovialischen Charakter — aber sie sind auch die wohllüstigsten und ausschweifendsten unter den Schweizern. Nicht mehr bei ihnen, selbst auf dem Lande nicht, darf man die sonst so gerühmte Unschuld und Reinigkeit der schweizer Sitten suchen. Laster aller Art, besonders Unzucht, herrschen sehr allgemein in der Stadt Bern. Man kann sie mit Recht das schweizerische Paris nennen. Man hat mich versichert, daß in London, Paris und Berlin

die

die Sitten nicht verderbter seyn können, als hier. Der gemeine Bürger ist äuserst träge und dem Wohlleben ergeben — er arbeitet wenig und läßt sich ungeheuer theuer bezahlen. Das einträgliche Bürgerrecht und die vortheilhaften Anstalten für verarmte Bürger sind die Ursachen dieser Indolenz. Z. B. Es hat sich nicht einmal ein geborner Berner gefunden, den Gasthof zum Falken zu pachten, sondern man hat dazu einen Ausländer, einen Mannheimer, nehmen müssen. Und ungeachtet aller Vortheile sind dennoch die Berner so wenig mit ihrer Regierung zufrieden, als die Unterthanen in andern Ländern. Es ist sehr theuer in Bern zu leben, und zu einer mittelmäsigen Haushaltung gehören jährlich wenigstens 1000. fl. Reichsgeld. Auf gut Essen und Trinken wird auch hier sehr viel gehalten, in den Gasthöfen findet man zwar eine grose Menge von Speisen, aber nicht zum besten bereitet, und wenig Zugemüse. Nach den Engländern sind die Schweizer die grösten Fleischfresser. — Die Sprache ist sehr unverständlich, daher bedienen sie sich gewöhnlich der französischen Sprache. Der gesellschaftliche Ton ist sehr unterhaltend und munter. — Wir machten nunmehr Anstalt zur Abfahrt, weil wir keinen Tag mehr zu verlieren hatten, um in die französische Schweiz zu kommen. Von dieser nächstens.

---

# Fragmente
## aus dem Tagebuch eines Offiziers, der im Jahr 1786. einen Theil von Pohlen durchreißte.

---

**Aus dem französischen übersezt.**

---

Die Polen sind, im Ganzen genommen, höflich, gastfrei und theilnehmend, und die Grosen, deren gröster Theil beinahe ganz Europa durchreißt hat, sind einsichtsvoll und sehr gebildet. Die Erziehung beiderlei Geschlechts ist unter den Grossen in Polen so gut, daß sie der Erziehung in den aufgeklärtesten Staaten nichts nachgiebt. Die Kadettenakademie zu Warschau, deren Chef der Prinz Adam Czartorinski ist, ist eben so vortreflich, als die Militärschule zu Paris. Zu Warschau blühen alle Künste und Wissenschaften unter einem König, der sie beschüzt, und selbst Weiser und einer der ersten Redner unsers Jahrhunderts ist. Er giebt oft Mahlzeiten, welche man gelehrte Mahlzeiten nennt, weil nur Gelehrte dazu gezogen werden. Viele polnische Edelleute widmen sich mit dem glüklichsten Erfolg den schönen Wissenschaften, und wie sehr sich die Polen im Briefstil und in der Beredsamkeit auszeichnen, ist bekannt. Zur Poesie haben sie entschiedne Talente.

leute. Der Graf Krasiki, Bischof von Ermeland, und ehemals vertrauter Freund Friedrichs II., ist der Juvenal, und der Abbe Naruszewiz, Stanislaus Augusts Liebling, und der glükliche Uebersezer des Tazitus, der Ovid der Polen. Hr. von Jakubowski, ein galizischer Edelmann von 26. Jahren und Neffe des französischen Marschalls gleiches Namens, übersezt wirklich Racines Meisterstük, das Trauerspiel Phädra, mit so glüklichem Erfolg, daß es der König auf seine Kosten druken läßt. Verschiedne Edelleute haben viele von den Meisterwerken der Deutschen, Franzosen, Engländer und Italiener übersezt. Selbst viele von den polnischen Damen, die gröstentheils einen durchdringenden Verstand haben, suchen sich nicht nur gründliche Kenntnisse von den meisten europäischen Sprachen, sondern auch von den abstraktesten Wissenschaften, zu erwerben. Sie haben eine bewundernswürdige Leichtigkeit, sich auszudrüken, und ihre Aussprache ist voll Anmuth. Sie sprechen lateinisch, wie Römerinnen, und die meisten haben Bibliotheken und Naturaliensammlungen, wie man sie selten anderswo findet. Mit einem Wort, sie sind wie Königstöchter erzogen und gebildet. Daher glänzen sie auch so sehr im Auslande, wohin sie gerne reisen. Die Polen sind leidenschaftliche Liebhaber und auch Kenner der Musik. Die Musik ihrer Nazionaltänze ist sehr

harmonisch, und unendlich viel angenehmer, als der Tanz selbst, welcher eine Art von monotonischer Reitschule ist. Die Schritte dabei sind analogisch mit der Nazionalkleidung, welche keine Sprünge zu machen erlaubt. Die Verliebten ziehen ihn aber jedem andern vor, weil er ihnen die erwünschte Gelegenheit giebt, miteinander zu schwazen und Zusammenkünfte zu verabreden. Die andern üblichen Tänze sind, der kosakische, der sehr lebhaft ist, und tete à tete getanzt wird, und der Masurn, eine Art von figurirtem Kontretanz, der mit den Menuets einige Aehnlichkeit hat. Um sich von diesen Tänzen einen richtigen Begrif machen zu können, muß man sie von Polen tanzen sehen, und von polnischen Musikanten dazu spielen hören. Man behauptet, daß das polnische Theater gut sei, und Originalstüke liefere. Ich fand wenigstens selbst unter Landtruppen Schauspieler, die eine gute Gebärdensprache und eine sehr erträgliche Deklamation hatten, wenn sie gleich nicht so deklamirten, daß das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne versezt würde, wie Wieland in seinem unübertroffenen Agathon sagt. Zu Warschau giebt es eine Hofzeitung, aber es erscheinen darin alle europäischen Nachrichten, die von Rußland ausgenommen, erst dann, wenn sie anderwärts schon vergessen sind. Ein französischer Buchdruker zu Warschau, Hr.

Dufour, giebt auch eine Art von Journal heraus, das sehr geschäzt wird. Ein anders polnisch geschriebenes Journal erscheint zu Cracau, unter dem Titel: Pamyentik (Souvenir), welches aber eine blose Uebersezung des Hamburger politischen Journals ist, wenn es gleich der Herausgeber für sein eignes Kind ausgiebt, und seine Leser, die nur polnisch verstehen, es ihm auf sein Wort glauben. Auserdem findet man zu Warschau alle französischen Broschüren und Bulletins.

Der Luxus, welcher unter den Grosen herrscht, überschreitet fast alle Grenzen, und einen grosen Theil davon macht die ungeheure Menge der Hausoffiziere und der Livreebedienten aus. Die meisten haben Kapellen, die aus vortreflichen italienischen und böhmischen Musikern bestehen. Viele, wie z. E. der Fürst Adam Czartorinski, haben deutsche, französische und piemontesische Köche, einen polnischen Haushofmeister, einen englischen Bereuter, einen holländischen Gärtner, ungarische Husaren, einen deutschen Postillon, einen Türken zum Kaffeemachen, einen Neger, Konfektmacher, Pastetenbeker, Maler, Dekomteurs, Parfümeurs, Vorleser, Allmosenverwalter, Zwerge, Heiduken, Kosaken, Uhlanen rc. Die Kleidungen aller dieser Bedienten sind prachtvoll, und in dem schönsten Geschmak des Kostums ihrer Nazionen. Wenn einer von den Grosen

der

der ersten Klasse aufs Land reist; so hat er immer ein Gefolge von 20 sechsspännigen Wägen und von 60 Personen zu Pferd. Da die Wirthshäuser sehr schlecht versehen sind, oder vielmehr, da es gar keine giebt, die diesen Namen verdienten; so nehmen sie alles mit sich, selbst das Tapetenwerk, mit dem sie die schmuzigen Stuben der Juden bekleiden, worin sie die Nacht zubringen müssen. Der Puz ist das Idol der polnischen Damen; sie übertreffen darin, sowol in Ansehung des Reichthums und der Kostbarkeit, als auch der Eleganz, die meisten ihres gleichen in andern Ländern. Sie sind ohne Widerspruch die ersten, welche die neuesten Moden aus der Strase St. Honore' in Paris erhalten, woher man ihnen die berühmten Puppen schikt, die nach dem neuesten Geschmak gekleidet und für die Kasse manches ehrlichen Mannes so gefährlich sind. Mit der Oekonomie beschäftigen sich die polnischen Schönen nicht viel; sie überlassen dieselbe ganz gedingten Personen, von denen sie häufig betrogen werden. Daher braucht man schon grose Revenuen, um, wie man sagt, ein Haus in Polen vorzustellen. Daher kommen auch die häufigen Trennungen der Ehegatten, besonders beim Mittelstande, welche sogleich erfolgen, wenn die Frau ihren Mann nicht im Stande findet, alle ihre Wünsche zu befriedigen, und wenn er die

Ausgaben für ihren unmäsigen Aufwand nicht aufzubringen weis, welches um so schwerer ist, da man von der Mitgabe, die einem Mädchen versprochen wird, immer die Hälfte auf das Hausgeräthe verwendet, und noch überdies die Kapitale selten in öfentlichen Fonds niederzulegen pflegt. Der Prinz S — kaufte für 30000 polnische Gulden die Gattin eines seiner Freunde; ein Fall, der nicht selten statt findet. Während der Konföderation verliebte sich ein russischer Obrister in eine schöne Bürgerin. „Wie viel muß ich euch geben, sagte er zu ihrem Mann, wenn ihr mir eure Frau auf einen Monat leihet? Der Bürger hielt diese Frage für Spas, und erwiederte scherzend: tausend holländische Dukaten. Di. Obriste sagte nichts, sondern gieng weg, und brachte dem Bürger am folgenden Tage diese Summe, führte aller Protestation des Bürgers ungeachtet die Frau mit sich fort, und schikte sie nach einem Monat wieder zurük. Man beschuldigt, vielleicht mit Recht, den grösten Theil der Polen, daß sie viel Stolz haben, nach Wiz iagen, in ihrer Sprache zu sehr affektiren, und hochtrabende Ausdrüke lieben, eine zu grose Antipathie gegen alles, was teutsch ist, haben, *) die Kontrakte nicht halten,

die

*) Man mus sich erinnern, daß dies schon 1786. geschrieben wurde, da Preusens Friedrich Wil-

helm

die sie mit Ausländern schliesen, und nur aus Ostentation Gutes thun. Ob dieser leztere Vorwurf gegründet sei, oder nicht, wage ich nicht zu bestimmen; dem Menschenfreund ist es hinreichend, zu sehen, daß die Polen viel Gutes thun, und äusserst wohlthätig gegen die Armen sind, so, daß sie sich gegenseitig den ehrenvollen Namen eines Wohlthäters geben. Was ihren Haß gegen die Teutschen anbetrift, so kommt er vielleicht von den häufigen Einfällen und Verwüstungen her, welche ehmals die teutschen Ritter in Polen gemacht haben. Indessen darf ieder gesittete Teutsche, so gut wie ieder andere Fremde, wenn er sich nach den Landessitten bequemt, auf eine freundschaftliche Aufnahme in Polen rechnen. Auch der Pole muß mistrauisch seyn, um sich nicht von iedem Avanturier täuschen zu lassen. Man muß iedem sein gebührendes Lob geben, und den Grundsaz annehmen, daß es nur zwo Nazionen in der Welt giebt, die Guten und die Bösen. Die Menge ausländischer Offiziere, welche in polnischen Diensten stehen, sind ein redender Beweis, daß die Polen auch die Ausländer zu schäzen wissen. Indessen haben sie doch eine merkliche Vorliebe für die Franzosen wegen der Leutseligkeit und Höflichkeit,



heim den Polen den Namen der Teutschen noch nicht so ehrwürdig gemacht hatte, wie es lezt geschehen ist.

welche diese Nation karakterisiren. Einige vermuthen, daß diese Vorliebe auch darin ihren Grund habe, weil Frankreich den Polen ihren König, Heinrich III., von la Grange d'Arquien (Gemahlin Sobieskys) zur Königin, und Polen den Franzosen die Prinzessin Leszynska zur Königin (Gemahlin Ludwigs XV.) gaben. Allein aus eben diesem Grunde müßten die Polen eine grösere Vorliebe für die Teutschen haben. Man wirft den Polen auch vor, daß sie kriechen, wenn sie von iemand etwas nöthig haben, und empfangene Dienste sogleich wieder vergessen. Ist dieser Fehler wirklich erwiesen; so haben sie ihn mit den meisten, selbst aufgeklärten Nazionen, gemein.

Was die geringere Klasse von Menschen und besonders die Bauern anbetrift, so sind gewiß keine in Europa, die elender lebten, und schlechter gekleidet wären, als die polnischen. Denn die Kleidung dieser armen Leute erregt Mitleiden und besteht in einem langen Kleid von Leinwand, das bis auf die Fersen herabhängt, und im Winter mit Heu oder Stroh ausgefüttert wird. Die Vermöglichern schüzen sich vor der Kälte mit Schaafspelzen, welche, da sie nicht gehörig zubereitet werden, einen häslichen Gestank von sich geben. Den ganzen Sommer über gehen sie barfuß, um sich auf den Winter ein paar Stiefel zu ersparen. Man muß aber auch gestehen, daß

ihre Trägheit und ihr Hang zur Trunkenheit das meiste zu ihrem bedauernswürdigen Zustande beitragen. In dem oesterreichischen, russischen und preussischen Antheile sucht man alle Mittel auf, die Industrie zu befördern, und die Unterthanen von der Tyrannei und den Erpressungen einiger kleinen Despoten zu befreien. Die Küche ist selbst bei den Landedelleuten schlecht. Ihre Lieblingsspeisen, die sie täglich haben müssen, sind Barsch, Piroghis und Kascha, und diese Speisen sezt man selbst den Fremden vor, die nichts Gutes daran finden. Das erste dieser Gerichte ist eine Suppe von Buttermilch, in welche gemeiniglich ein Stük Spek und rothe Rüben, klein geschnitten, gethan werden. Piroghis sind Pasteten mit Ziengenkäß gefüllt, und Kascha ist eine Art von Pudding, von Hirsen und Butter gemacht. Nach diesen Gerichten kommt ein Stük Fleisch, das in einer grosen mit Brühe angefüllten irdenen Schüssel schwimmt, und endlich folgt ein auf Kohlen gebratenes Geflügel. Die Neigung zum Trunk bei der mittlern und niedrigsten Menschenklasse ist auserordentlich groß. Besonders trinken die Polen gerne Aquavit, das aus Podolien kommt, und so stark ist, daß auch die grösten Trinker es mit Wasser vermischen müssen. Die Gewohnheit Aquavit zu trinken, erstrekt sich unter dem gemeinen Volk bis auf Weiber und Kinder. Die Weiber

ber trinken es unmittelbar vor, während und nach dem Gebähren. Sie beschmieren sogar damit die Brust, ehe sie dieselbe ihren Säuglingen reichen. Demungeachtet erreichen beide Geschlechter ein hohes Alter und die meisten würden ein noch höheres erreichen, wenn sie in ihren Krankheiten bei geschikten Aerzten, und nicht bei Juden, Hilfe suchten, die heimlich die Arzneiwissenschaft treiben, und das vollenden, was der Brantewein nicht tödten konnte. Selbst der niedere Klerus und die Mönche sind grose Liebhaber vom Brantewein. Ihre Einkünfte sind sehr geringe, und reichen kaum zu ihrer Kleidung hin, sie können also nichts anders trinken, denn vom Wasser sind die Polen geschworne Feinde. Das Bier ist zwar wohlfeil, aber schlecht, weil die meisten Bierbrauer Juden sind. Bei diesem Hang zum Trinken fällt dem Ausländer nichts so sehr auf, als das Betragen der griechischen Priester, welche beinahe zwei Drittel der galizischen Geistlichkeit ausmachen. Diese Popen, welche sich von den Bauern durch nichts als ihre Kleidung unterscheiden, und unbeschreiblich unwissend sind, betrinken sich öffentlich mit ihren Pfarrkindern, und schämen sich nicht, sich, gleich diesen, oft unter das Vieh herabzuwürdigen. Der Pomp bei Taufen, Hochzeiten und Leichen besteht im Trinken, so daß am Abend Tänzer und Musikanten auf dem

Boden liegen. Selbst der Geistliche sucht alsdann erst, wenn es nichts mehr zu trinken giebt, sein Haus, so gut er kann, zu erreichen, oder bleibt in Gesellschaft der Tänzer und Musikanten liegen. Die Becher, welche man bei Hochzeiten auf die Gesundheit der Brautleute auf einen Zug leeren muß, halten eine halbe Maas, und werden mit Wein, Brantewein, Meth oder andern Getränken gefüllt, nachdem das Vermögen der Brautleute es erlaubt. Man zeigt noch Gläser, die 3 Nössel halten, und an festlichen Tagen auf einen Zug ausgeleert wurden. Sie haben keinen Fuß, damit man sie nicht niedersezen konnte, und lieber austrank, als mit langem Halten die Hand ermüdete. Die Polen sind aber, wenn sie betrunken sind, nicht so zu fürchten, wie die mittägigen Völker. Wenn sie auch aufbrausen und einander prügeln wollen, so fallen sie, sobald ihnen iemand aus der Gesellschaft zuruft: seid ihr Christen? sogleich auf die Knie nieder, umarmen einander herzlich, bitten um Vergebung und endigen damit, daß sie sich noch mehr betrinken, bis sie kein Wort mehr hervorbringen können. Der Aufwand der Edelleute auf die Weine war ehmals sehr gros, ist aber nun seit der Theilung von Polen weit geringer, und statt des kostbaren Tokaiers wird nun guter Ofner und Erlauer getrunken. Die Häuser der meisten Landedelleute sind von Holz, aber

sehr bequem gebaut, und liegen meistens am Ende eines Dorfes, nahe an einem Bach, von Wiesen oder Gärten umgeben. Die Palläste der Grosen aber sind von Stein, sehr geräumig, mit Gräben von fliesendem Wasser umgeben, und mit allen Bequemlichkeiten versehen. Man findet darin Bibliotheken, Gemäldegallerien, Kapellen, Schaubühnen, Reitschulen u. s. w. Der Pallast des Fürsten Martin Lubomirski zu Kolbuszow ist eine wahre Seltenheit in seiner Art. Er ist ganz von Holz, und so künstlich gebaut, daß man ihn zerlegen und auf Wägen anderswohin bringen kann. Schade, daß er nicht bewohnt und unterhalten wird, sondern allmählich zusammenfällt. Kenner der Baukunst, welche Europa durchreißt haben, gestunden, daß sie nichts ähnliches sahen. In Galizien werden nun in Städten und Dörfern viel steinerne Häuser, statt der elenden Hütten von Holz, gebaut, welche bei der geringsten Feuersbrunst plözlich in Asche verwandelt wurden. Die Fremden wundern sich gemeiniglich, wenn sie sehen, daß die Juden die besten Häuser und zwar auf den schönsten Pläzen haben. Dies kommt wohl daher, daß die Christen von den Juden ehmals so viel borgten, daß sie nicht bezahlen konnten, und den Juden endlich ihre Häuser überlassen mußten. In Galizien werden nun den Juden besondere Oerter an-

gewie-

gewiesen, und ihre Monopolien aufgehoben. Die Häuser der gemeinen Leute sind sehr schlecht gebaut, und schüzen ihre Bewohner nicht gegen Wind und Kälte, welches für den Fremden, der seinen Körper nicht durch starke Getränke erhizt, und nicht in stinkenden Schaafspelz einhüllt, sehr beschwerlich ist. Diese Wohnungen sind wahre Ställe, worin die Menschen mit dem Vieh ieder Art zusammen wohnen. Sie haben keine Kamine, und der Rauch dringt nur durch Thüren und die Löcher hinaus, die sie statt der Fenster haben.

Die Kirchen in den Städten sind in dem Grade prachtvoll, in welchem die auf den Dörfern und Fleken schlecht und zerfallen sind. Indessen sind sie doch gröstentheils mit Zierrathen, Mausoleen und Altären überladen, die den grösten Plaz rauben, so daß man es im Sommer darin kaum aushalten kann, theils wegen der zusammengedrängten Menge der Leute, theils wegen des Brantewein= und Zwiebelgeruchs. Viele Herren pflegen ihre und ihrer Gemahlinnen Bildnisse in den Kirchen aufzuhängen; da sie in polnischer und ihre Gemahlinnen in französischer Kleidung gemahlt sind, so macht dies einen artigen Kontrast. Oft sind auch die Frauen so nachlässig gekleidet gemalt, daß ihr Anblik die Andacht nicht sehr erhöht. Wenn man während der Messe einige sich Schläge geben, andere ihren Kopf auf die

Bank stosen, und andere gar auf den Boden ausgebreitet liegen sieht, und das sinnlose Gemurmel hört, so glaubt man eher unter Götzenverehrern als unter Christen zu seyn. Ueberhaupt ist hier die ganze Religion bei der niedern Volksklasse mehr als irgendwo bloses Ausenwerk. Der gemeine Pole würde um alles Gold in der Welt am Freitag und Sonnabend nichts essen, das von Butter zubereitet ist; aber an eben diesen Tagen betrinkt er sich so gut als an andern. Der Glaube an Wunder aller Art, an Zauberungen, Besessene u. s. w. scheint in Polen unvertilgbar zu seyn. Ich wollte keinem rathen, gegen einen gemeinen Polen Zweifel darüber zu äusern, daß Johann von Dukla, als er sich mit dem Gedanken niederlegte, in den Franziskanerorden zu treten, sich am Morgen beim Erwachen vor der Thür des Franziskanerklosters in Lemberg befunden habe, welche Stadt 30 Meilen von Dukla entfernt ist. Von dem heiligen Jesuiten Stanislaus zeigt man noch das Zimmer in dem Hause eines Lutheraners, worin er krank lag, und von einem Engel das Abendmahl empfieng. Die Mönche üben eine unumschränkte Herrschaft über die Einbildungskraft das gröstentheils der Nazion aus. Es giebt wenige Häuser, in welchen nicht einer dieser Herren den kleinen Souverain spielte, welcher das Gewissen der Frau dirigirt, mit

dem Mann in aller Andacht trinkt, über die Erziehung der Söhne wacht, die Heurathen der Töchter besorgt, und Dienstboten annimmt oder wegschikt. Diese äuserst unwissenden Herren hassen alles, was sie für Freimaurer halten, weil sie sich unter diesem Namen den gottlosesten Sterblichen denken. Ein Mönch aus dem Dominikanerorden behauptete in meiner Gegenwart, daß alles, was man von der Inquisition und Tezels Ablaskrämerei sage, Lästerungen seyen, welche die Kezer erdichtet haben, und daß dieienigen, welche es glauben, noch weit grösere Kezer seyen.

Die Adelichen von der geringern Klasse, die Slaczix genannt werden, machen keine Schwierigkeit die Grosen zu bedienen. Ihre Töchter bedienen die Damen als Gesellschaftsfräulein oder auch wohl als Kammermädchen, und heurathen dann gemeiniglich Hausoffiziere von ihrem Rang. Das gröste Kennzeichen des Respekts ist, sich tief zu neigen und das Knie der Person, der man sich naht, sanft zu berühren, indem man zu ihr sagt: Padam to nogh (ich lege mich zu ihren Füssen), oder Siskam noghi (ich umfasse ihre Füsse). Einige streken sich der Länge nach vor schönen Frauen hin und küssen ihre Füsse. Jedes Land hat hierin seine eigne Sitten. In Frankreich ists eine Unhöflichkeit, die Hand zu küssen, und die Damen reichen die Wange dar. In Deutsch-

land ist das Gegentheil Sitte, und in Rom küßt man gar den Pantoffel des Oberpriesters. — Die Justiz wird in Polen mit der grösten Genauigkeit und Schnelligkeit verwaltet. Die Missethäter werden scharf bestraft, und die grösten Betrüger kamen hier unter das Schwerdt, dem sie in andern Ländern zu entgehen wußten.

—

E — im März, 1789.

An die

Reisenden für Völker- und Länderkunde.

---

Ueber die

Bildung der Juden in den östreichischen Staaten.

—

Vielleicht ist es Ihnen, meine Herren, und Ihren Lesern, willkommen, wenn ich Ihnen einen kleinen Beitrag zur Aufklärungsgeschichte einer Nazion mittheile, die nur zu lange ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung war, von den Regierungen vernachläsiget, oder nur aus Finanzgründen bemerkt wurde, und erst in neueren Zeiten menschenfreundliche Fürsprecher fand, die mit Wärme und Nachdruk für dieselbe sprachen. Sie merken wohl, meine Herren, daß ich von den Juden rede, die bisher, wenn man ei-

nige vorzügliche Köpfe unter ihnen ausnimmt, von dem wohlthätigen Lichte der Aufklärung, das sich über einige Staaten, worin sie leben, verbreitet hat, nicht erleuchtet wurden. Dank sei dem Genius unsers Zeitalters, daß nun die Stimme der Fürsprecher dieser Nazion an den Thronen gehört wird, und man an verschiednen Orten Anstalten zur Aufklärung der Juden macht, durch welche sie sich aus dem Zustande der Verachtung herausheben und zum Genusse der Rechte der Menschheit gelangen werden! Es ist aus öfentlichen Blättern bekannt, daß Joseph II., dem nichts entgeht, was das Wohl seiner Unterthanen, von welcher Religionspartheï sie seien, befördern kann, in Galizien auf seine Kosten für die iüdische Jugend Normalschulen errichten lies, und an denselben 45. geprüfte Lehrer anstellte. Zum Direktor dieser Schulen erwählte der Monarch mit 1000 fl. Gehalt einen Mann, von **Mendelssohns** Geist genährt, dessen Kenntnisse eben so gros sind, als seine Thätigkeit. Dieser ist Hr. **Herz Homberg**, der ehmals 10. Jahre bei dem nun verewigten Weisen **Mendelssohn** im vertraulichsten Umgange zubrachte, und im Jahr 1785. bei einem in Wien gehaltenen philosophischen Konkurs als der fähigste befunden wurde, ob er gleich als Jude die philosophische Lehrstelle, für welche er den gelehrten

Wettstreit mitgekämpft hatte, nicht erhielt. Was man von der Oberaufsicht dieses würdigen Mannes zu erwarten habe, kann man zum Theil aus seinem Sendschreiben an die sämtlichen Rabbiner und Gemeinvorsteher der iüdischen Nazion in Galizien und Lodomerien, ersehen, aus dem ich Ihnen nur einiges mittheilen will.

Josephs Verdienste um die Verbesserung der iüdischen Nazion werden mit einer empfindungsvollen Sprache gepriesen. „Er will, heißt es, unser Volk durch Erlernung moralischer und anderer wissenschaftlichen Wahrheiten der Schande der Unwissenheit entreissen; will, wenn es sich durch Künste, Wissenschaften, Handwerke, Industrie und durch häusliche Oekonomie — verdient machen wird, sie zum Genusse mehrerer Rechte begünstigen. Noch mehr: es hat seiner erhabenen Gröse nicht unwürdig geschienen, sich auch sogar um die Reinlichkeit und Pflege der zarten Sprößlinge Jakobs zu bekümmern und für ihre physische und moralische Bildung zu sorgen. Noch nie hat ein Regent diese Jugend, die dem Pöbel immer ein Dorn im Auge war, diese Gewürme, die ieder Vorübergehende zur Erde trat, zum Gegenstand seiner landesväterlichen Vorsorge gemacht.„ Hierauf werden die Gebrechen des bisherigen Unterrichts in den iüdischen Schulen gerügt, wo Mangel an Ordnung und am Stuffengang vorzüg-

züglich auffalle. „Denn Knaben von 7. Jahren führt man schon zum Talmud an, und Leute wollten Lehrer seyn, die sich auserdem nur nicht zu nähren wüsten.„ Er wünscht daher, daß mehrere öffentliche Schulen bei seiner Nazion möchten errichtet werden; Schulen, wo die Lehrer nach den verschiedenen Classen der Lernenden angestellt, vom Staat besoldet, von iüdischen Vorstehern geprüft würden. Die Rabbiner sollten die vorläufige Veranstaltung treffen, zu iedem Fache ganz besondere Subiecte zu bestimmen, so, daß einem der Buchstaben- und Leseunterricht, einem andern die Bibelerklärung, diesem Mischna, Grammatik und die Einleitung zum Talmud, und ienem endlich der Talmudunterricht anvertrauet werde. Es muß alsdann dem Lehrer scharf untersagt werden, was anders, als sein ihm angewiesenes Fach, zu bearbeiten. Ist dieses eingerichtet, so sollten die Rabbiner alle Lehrer und die Studirten in der Gemeine gemeinschaftlich über einen Plan zu Rathe ziehen, wie man iedes Fach in Zukunft behandeln soll, um den Unterricht, sowol den Lehrern als den Schülern, zu erleichtern. „Denn wenn nicht ihre Rabbiner auf die gnädigen Winke Josephs für unsre Jugend sorgen wollte, wer soll denn sorgen? Ich würde euch einen Plan zum zwekmäsigen Religionsunterricht für dieselbe beilegen, wenn ich euch nicht die Ehre gönnete, selbst einen entworfen

fen zu haben." — So viel von diesem Sendschreiben; schon aus diesem Fragment wird man ersehen, daß der Verfasser Kopf und Herz am rechten Ort habe und seine Aufklärungsbemühungen seegnen.

## Verbeserungen.

| S. | Z. | | statt. |
|---|---|---|---|
| 33. | 4. | v. u. | Dolantischen l. Dollondischen. |
| 105. | 13. | | horseler l. hosteler. |
| 116. | 9. | | Jevel l. Jewel. |
| 124. | 7. | | Chambre l. Chamber. |
| 131. | 2. | v. u. | denen Fensterladens l. den Fensterläden. |
| 133. | 6. | | Blakfrian l. Blakfriar. |
| 140. | 1. | | Gvickenham l. Twickenham. |
| 143. | 13. | | britisch l. british. |
| 144. | 2. | | Mesian l. Merian. |
| 153. | 2. | | Highwayman l. Highwaymen. |
| 154. | 6. | v. u. | jug l. jagte. |
| 155. | 5. | | advertisen l. advertiser. |
| 174. | 11. | | Bethlem l. Bedlam. |
| 186. | 13. | | Runelaugh l. Ranelagh. |
| 189. | 9 u. 23. | | Drurp = Lane l. Drury = Lane. |
| 208. | 5. | | denen l. den. |

S. 8°
Reisende
3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunradi, Johann Gottlieb,

Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde

Bd.: 3

Nürnberg (1789)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1359 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278855-2
VD18 80076378-001